

Institut für Innovation und Beratung
an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e.V.

Expertise

**Elternarbeit als notwendige Ressource zur
Sicherung eines gelingenden Übergangs
von der Schule in den Beruf**

Prof. Dr. Karlheinz Thimm / Marius Bothe

Im Auftrag des Projektvorhabens RÜM Berlin der SPI Consult GmbH,
gefördert durch das BMBF im Rahmen des Programms „Perspektive Berufsabschluss“.

Berlin, März 2010

1. Empirische Untersuchung (Marius Bothe / Mitarbeit: Karlheinz Thimm)	4
1.1. Untersuchungsgrundlagen: Erhebungsinstrumente, Stichprobe und Aspekte der Durchführung	4
1.2. Angebote und Erbringungsstrukturen in der Berufsorientierung	8
1.2.1. Inhalte der Berufsorientierung	8
1.2.2. Tätigkeitsbereiche von externen Kooperationspartnern	9
1.2.3. Verteilung der Angebote auf die Jahrgangsstufen	10
1.2.4. Zuständigkeiten und Verteilung der Befragtengruppen auf einzelne Angebote	12
1.2.5. Umfang der Angebote	15
1.2.6. Einbindung von weiteren Akteuren durch Kooperationspartner	15
1.2.7. Zwischenbilanz	16
1.2.8. Rolle der Schulsozialarbeiter/-innen in der Berufsorientierung	17
1.2.9. Einbettung der Angebote in den Schulbetrieb	18
1.3. Kooperation als Gestaltungsaufgabe	19
1.3.1. Anfänge von Kooperationen	19
1.3.2. Kooperationen mit Betrieben / Unternehmen	21
1.3.3. Muster des Zusammenfindens	21
1.3.4. Zur Rolle der Kooperationsdauer	21
1.3.5. Gelingensfaktoren für Kooperationen zwischen Schule und externen Partnern	23
1.3.6. Angebote zwischen Dienstleistung und multiprofessioneller Zusammenarbeit	24
1.3.7. Zusammenfassung	26
1.4. Angebote zur Berufsorientierung unter Einbeziehung der Eltern	27
1.4.1. Angebotsinhalte	27
1.4.2. Verteilung der Angebote auf die Jahrgangsstufen	30
1.4.3. Wirksamkeit der Angebote zur Elterneinbeziehung	33
1.4.4. Günstige Faktoren für die Elterneinbeziehung	33
1.4.5. Zufriedenheit mit dem elterlichen Engagement	34
1.4.6. Schwierigkeiten bei der Einbeziehung von Eltern in die Berufsorientierung	36
1.4.7. Bedingungen für eine stärkere Einbeziehung und Ideen für die Zukunft	40
1.4.8. Zusammenfassung	41
2. Schlussfolgerungen aus der Untersuchung und Handlungsempfehlungen (Marius Bothe / Karlheinz Thimm)	42
3. Anhang: Berufsorientierung und Elternbeteiligung in einer Referenzregion (Rheinland-Pfalz) (Karlheinz Thimm / Mitarbeit Bettina Schwitzke)	48
3.1. Einleitung	48
3.2. Modellpraxis zwischen 2004 und 2006	49
3.3. Konkretisierung von innovativen Beispielen mit dem Schwerpunkt Rheinland-Pfalz	51
3.4. Der aktuelle Stand der Elternbeteiligung an vier Projektschulen	55
Literatur	60

Elternarbeit als notwendige Ressource zur Sicherung eines gelingenden Übergangs von der Schule in den Beruf

Die vorgelegte Expertise zum Thema der Elternarbeit als notwendiger Ressource zur Sicherung eines gelingenden Übergangs von der Schule in den Beruf wurde durch die SPI Consult GmbH im Kontext des RÜM-Projekts (Regionales Übergangsmanagement Berlin) beauftragt. Gegenstand der Expertise waren folgende Fragen:

1. Wer leistet im Kontext der allgemeinbildenden Schule in der Sekundarstufe I Elternarbeit zum Thema des Übergangs der Schülerinnen und Schüler in Ausbildung / Beruf?
2. Welche Ziele / Aufgaben werden verfolgt und auf welches Instrumentarium wird zurückgegriffen?
3. Welche Kooperationsstrukturen zwischen Schule und externen Kooperationspartnern sind in Anwendung und welche sind Erfolg versprechend sowie transfergeeignet?
4. Welche Handlungsempfehlungen für Elternarbeit im Zusammenhang vom Übergang von Schule zu Beruf lassen sich ableiten?

Diese Expertise enthält drei Teile:

1. Eine empirische Untersuchung zur Situation in Berlin
2. Handlungsempfehlungen
3. Im Anhang eine Recherche zur Situation in einer Referenzregion (Rheinland-Pfalz)

Der vorliegende Text ist eine Gemeinschaftsproduktion von Dr. Karlheinz Thimm und dem Studenten Marius Bothe, der aus der Untersuchung eine Diplomarbeit entwickelt hat. Die Telefoninterviews mit den Schulen in Rheinland-Pfalz führte Bettina Schwitzke, die auch einen Auswertungsbericht vorlegte, der in den Abschnitt 3.4. einging. Weiter waren die Student/-innen Julia Bartels, Georg Steinmaier und Volker Rohde in das Projekt eingebunden.

1. Empirische Untersuchung

1.1. Untersuchungsgrundlagen: Erhebungsinstrumente, Stichprobe und Aspekte der Durchführung

Das Untersuchungsdesign sah eine schriftliche und eine mündliche Befragung an Schulen und bei Kooperationspartnern vor. Die Untersuchungsinstrumente wurden in Abstimmung zwischen Auftraggeber und dem Auftragnehmer entwickelt. Um eine möglichst große Menge statistisch auswertbarer Daten zu erhalten, wurde für die vom Auftraggeber ausgewählten Befragten Gruppen jeweils ein eigener Fragebogen entwickelt. Die Befragten Gruppen waren zum einen Lehrkräfte / Schulleitungen und Schulsozialarbeiter/-innen, die berufsorientierende Angebote an unterschiedlichen Schulformen umsetzen. Zum anderen wurden Akteure von Bildungsträgern, Projekten, Vereinen, freien Trägern befragt, die bei der Umsetzung der Angebote kooperativ mit den Schulen zusammenarbeiten. Insgesamt wurden 40 Schulen und 37 Kooperationspartner mit der Bitte um Teilnahme an der Befragung angeschrieben. Der Rücklauf bei der schriftlichen Befragung (mit einer Erinnerungsaktion) von 25% (befragte Schulen) bzw. 35% (befragte Kooperationspartner) ist als mäßig zufriedenstellend einzustufen. Repräsentative Ansprüche können auf Grund der geringen Zahl nicht erhoben werden.

Unter den Schulen, die an der schriftlichen Befragung teilgenommen haben, waren zu 50% Hauptschulen bzw. verbundene Haupt-/Realschulen (siehe Abb. 1) vertreten, mit einem eher geringen Anteil an Ganztagschulen (20 %). Die teilnehmenden Kooperationspartner arbeiten unter anderem zu einem Viertel auch mit Gymnasien (siehe Abb. 2) zusammen, bei den befragten Kooperationspartnern lag der Anteil an Schulen mit Ganztagsangebot bei 46 %).

Abb. 1 Befragtenstruktur nach Schulform (Lehrkräfte / Schulleitungen und Schulsozialarbeiter/-innen / n=10)

Frage 1 (Schulbefragung): „Zu welcher Schulform gehört Ihre Schule?“

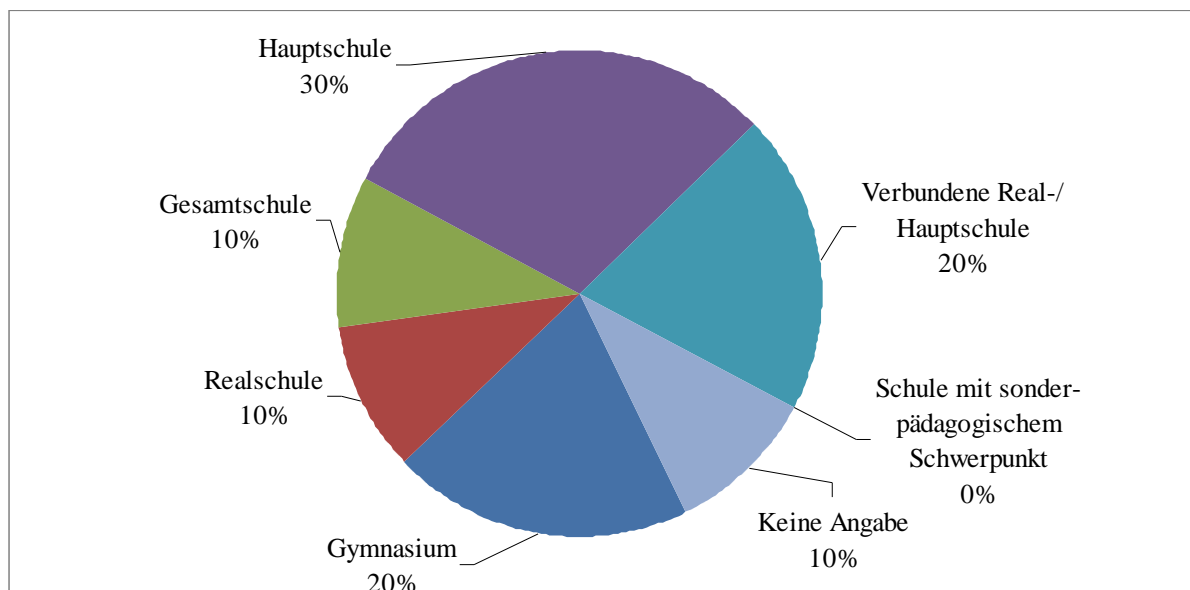
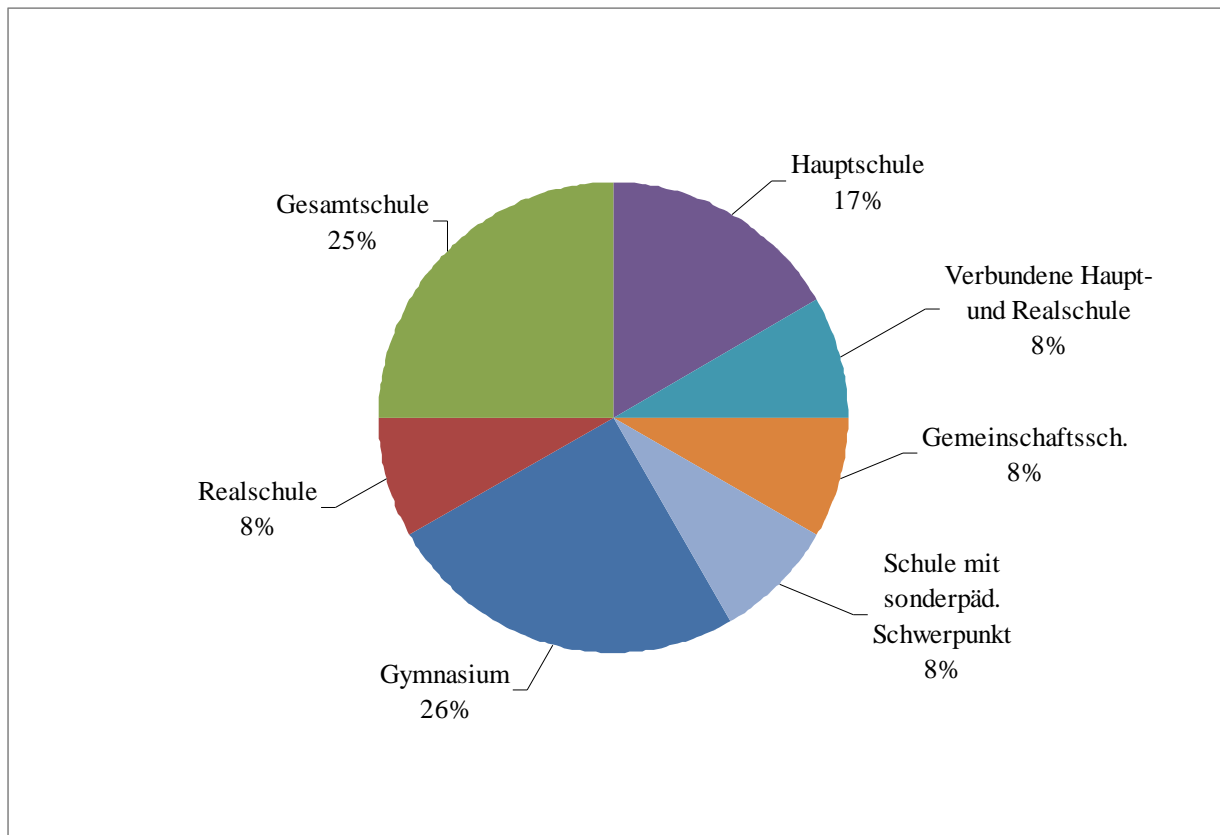


Abb. 2 Befragtenstruktur nach Schulform (Kooperationspartner / n=13)

Frage 1 (Kooperationspartnerbefragung): „Zu welcher Schulform gehört die Schule, an der Sie an der Berufsorientierung beteiligt sind?“



Die Stichprobe wurde vom Auftraggeber vorgegeben. Es handelt sich ausnahmslos um Schulen, die im Vorfeld der Untersuchung schon in umfassende Programme des Landes Berlin zum Thema Berufsorientierung eingebunden waren bzw. sind (hierzu zählen: Berliner Programm Vertiefte Berufsorientierung (BVBO), eine gemeinsame Initiative der Senatsverwaltungen für Bildung, Wissenschaft und Forschung und für Integration, Arbeit und Soziales sowie der Agenturen für Arbeit im Land Berlin, sowie das Programm Vertiefte Berufsorientierung in Berlin-Mitte (VBO-Mitte) der Abteilungen Jugend und Finanzen bzw. Bildung und Kultur des Bezirks Mitte von Berlin) und in die der Auftraggeber SPI Consult GmbH im Falle von BVBO begleitend involviert ist. Im Programm VBO-Mitte fungiert die Stiftung SPI als Programmagentur.

Im Ganzen waren zehn Hauptschulen, zehn Realschulen, drei verbundene Haupt- und Realschulen, zwölf Gesamtschulen und fünf Gymnasien für die schriftliche Befragung vorgesehen. Auch die Verteilung der für die Befragung vorgesehenen Schulen im Stadtgebiet Berlins ist nur unter dem Gesichtspunkt der Vorgabe zu sehen. Signifikant ist, dass die Mehrzahl der für die Befragung vorgesehenen Schulen in Regionen mit besonderem Entwicklungsbedarf wie Kreuzberg, Neukölln, Wedding und Reinickendorf liegen (50 % aller vorgesehenen Schulen).

Ziel der schriftlichen Befragung war unter anderem, möglichst viele statistisch auswertbare Daten zur Angebotsstruktur von Berufsorientierung an Schulen (siehe z. B. Frage 4 und 5 des Fragebogens Schulen) zu erhalten und zu identifizieren, in welchen Angeboten die Schulen mit externen Kooperationspartnern zusammenarbeiten (siehe z. B. Frage 7 des Fragebogens Kooperationspartner). Da es auf

Grund des Erkenntnisinteresses wichtig erschien, Einstellungen bzw. Meinungen der Befragten zu verschiedenen Themen abzufragen, wurden offene, halb geschlossene und geschlossene Fragen in beiden Fragebögen verwendet. Die thematischen Untersuchungsbereiche bezogen sich vor allem auf Inhalte und Zuständigkeiten für Berufsorientierung, Durchführungsstrukturen, Projekte und Formen der Elterneinbeziehung und Gelingensfaktoren für Kooperationen. Bei den Fragen an die externen Kooperationspartner wurde ein Fragekomplex zur Kontaktqualität zwischen Schule und externem Partner ergänzt. Zusätzlich wurden zudem Strukturen der Zusammenarbeit der Externen mit weiteren Anbietern in der Berufsorientierung abgefragt.

Aufgrund der Anonymitätssicherung lässt sich in der Auswertung nicht erkennen, welche Personen den Fragebogen ausgefüllt haben bzw. welche Rolle sie bei den Berufsorientierungsangeboten von Schule und externen Trägern spielen.

Um die aus der schriftlichen Befragung gewonnenen Erkenntnisse vertiefen zu können, wurden neun Interviews mit Akteuren in der Berufsorientierung geführt. Damit verschiedene Akteursperspektiven abgebildet werden können, wurde bei der Vorab-Bestimmung der Interviewpartner/-innen darauf geachtet, dass aus jeder (potentiell) relevanten Akteursgruppe (Lehrkraft/Schulleitung, schulexterner Anbieter von Berufsorientierung und Schulsozialarbeiter/-in) jeweils drei Personen mündlich befragt werden. Aufgrund organisatorischer Probleme musste jedoch ein Interview mit einem/r Schulsozialarbeiter/-in durch ein viertes Interview mit einem externen Kooperationspartner ersetzt werden, so dass die Aussagen von externen Kooperationspartnern in der Auswertung überrepräsentiert sind. Auf Schulseite wurde je ein/e Vertreter/-in eines Gymnasiums, einer Gesamtschule und einer Hauptschule befragt. Bei der Auswahl der Interviewpartner/-innen war die Vorselektion noch stärker als bei den schriftlich Befragten gegeben und hier auch gewollt, da es bei den Interviews auch darum ging, Good-Practice-Beispiele zu den Untersuchungsthemen abzubilden, um daraus Rückschlüsse auf Gelingensfaktoren für Kooperationen und für die Elterneinbeziehung an Schulen ziehen zu können. Hierfür hat der Auftraggeber eine konkrete Vorauswahl der zu befragenden schulischen Akteure vorgenommen, aus der für die Befragung jeweils ein/e Vertreter/-in pro Schulform ausgewählt wurde (siehe Abb. 3).

Abb. 3 Gesprächspartner, Schulform und Interview-Länge

Interview-Nr.	Gesprächspartner	Schulform, in der Angebote durchgeführt werden	Interview-Länge
1	Schulleitung	Gymnasium	28:17 Min.
2	Fachbereichsleiter/-in Arbeitslehre	Gesamtschule	45:45 Min.
3	Fachbereichsleiter/-in Arbeitslehre	Hauptschule	43:00 Min.
4	Schulsozialarbeiter/-in	Gesamtschule	50:47 Min.
5	Schulsozialarbeiter/-in	Hauptschule	47:50 Min.
6	Kooperationspartner	Hauptschule	52:01 Min.
7	Kooperationspartner	Hauptschule	44:58 Min.
8	Kooperationspartner	Haupt-/Realschule	59:15 Min.
9	Kooperationspartner	Gesamtschule	43:18 Min.

Die Interviews wurde als teilstrukturierte leitfadengestützte Experteninterviews angelegt. Die Länge variierte zwischen ca. 30 Minuten und einer Stunde. Die Gespräche fanden ausschließlich in den Räumen der Schulen bzw. der Kooperationspartner statt. Bei den Interviews mit schulischen Akteuren zeigte sich in der Kontaktaufnahme, dass der eigentlich angefragte Gesprächspartner aus der Schulleitung zu einem Interview nicht bereit war, und so in zwei von drei Fällen durch den/die Fachbereichsleiter/-in Arbeitslehre ersetzt wurde.

Zur Auswertung wurden die Interviews transkribiert, wobei aufgrund der gewählten Form des Experten-Interviews auf ein festgelegtes Notationssystem verzichtet wurde. Da es bei den Interviews um den Informationsgehalt der Aussagen ging, konnte eine konversationsanalytische Auswertung entfallen. Es wurde grundsätzlich vollständig transkribiert, Paraphrasierungen wurden nur zur Anonymisierung von Namen, Programmtiteln oder ähnlichem verwendet.

Hinsichtlich der inhaltlichen Analyse der Interviewaussagen orientiert sich die Kategorienbildung nah an den Fragestellungen der Fragebögen und des Interviewleitfadens orientiert, da die Aussagen aus den mündlichen Befragungen in der zusammenführenden Ergebnisanalyse hauptsächlich zur Vertiefung der Erkenntnisse aus den schriftlich erhobenen Daten herangezogen wurden.

Im Verlauf der Untersuchung hat sich gezeigt, dass die Quantität und Qualität der schriftlich erhobenen Daten nur sehr eingeschränkte Aussagen erlaubt. So war die Rücklaufquote der Fragebögen mit 25 % bei den Schulen bzw. 35 % bei den Kooperationspartnern zwar im Erwartungsrahmen. Die Qualität der verwertbaren Daten aus der schriftlichen Befragung liegt jedoch mitunter auf einem niedrigen Niveau.

Dadurch, dass für beide Gruppen ein unterschiedlicher Fragebogen entworfen wurde, entstanden bei der vergleichenden Auswertung Schwierigkeiten. Die Fragestellungen und die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten waren nicht durchgängig kongruent angelegt. So ließen sich nicht immer sinnvolle Kombinationen und Vergleiche von Antworten zum gleichen Fragekomplex abbilden. Weitere Schwierigkeiten bei der Auswertung bestanden darin, dass bei einigen geschlossenen Fragestellungen eine große Zahl an Antwortkategorien vorgegeben wurde und gleichzeitig die Möglichkeit einer Mehrfachantwort eingeräumt wurde. Das führte in machen Fällen bei der (graphischen) Abbildung der Daten zu einer Verschlechterung der Übersicht, trübte die Sichtbarkeit von Antworttendenzen und erschwerte die Verknüpfung von Items.

Bei der Durchführung der mündlich geführten Interviews traten weniger Probleme auf. Jedoch gab es auch hier Faktoren, die die Datenqualität unter Umständen beeinflusst haben könnten. Dabei spielten sicherlich der Befragungszeitpunkt, die verfügbare Zeit und der Befragungsort eine Rolle. Die Interviews fanden kurz vor anstehenden Schulferien statt, was bei der Termingestaltung dazu führte, dass die Forschungstermine meist zwischen zwei anderen Verpflichtungen der Interviewpartner lagen und die Gespräche unter Zeitdruck stattfinden mussten. Auch die Gesprächssettings (in einer Ecke des Lehrerzimmers, in Aufenthaltsräumen für die Lehrer/-innen; Gesprächspartner mussten in einem Fall Schüler/-innen beaufsichtigen u. ä) beeinflussten die Gesprächsverläufe, da ein störungsfreies Gespräch nicht durchgängig und immer möglich war.

1.2. Angebote und Erbringungsstrukturen in der Berufsorientierung

1.2.1. Inhalte der Berufsorientierung

Bei der Auswertung der Frage, welche berufsorientierenden Angebote an den Schulen angeboten werden und welche von externen Kooperationspartnern durchgeführt werden, fällt auf, dass sich die Antworten sowohl bei den befragten Schulen als auch bei den Kooperationspartnern sehr gleichmäßig auf die Vorgaben verteilen (siehe Abb. 4 und 5). So liegen die Antworten fast ausschließlich im Bereich zwischen 10 % und 19 %. Besonders häufig werden Angebote zur Kompetenzfeststellung (18,5 % Nennung bei befragten Kooperationspartnern) bzw. Bewerbungstrainings (14,9 % der befragten Schulen) durchgeführt. Es ist kein signifikanter Unterschied zwischen solchen Angeboten zu erkennen, die direkt an der Schule durchgeführt werden, und jenen Angeboten, die am außerschulischen Ort stattfinden. Eine Präferenz, welcher Lernort bevorzugt wird, ist nicht zu erkennen.

Abb. 4 Inhalte der Berufsorientierung (Lehrkräfte / Schulleitungen und Schulsozialarbeiter/-innen / n=10)

Frage 4 (Schulbefragung): „Welche Berufsorientierungsangebote gibt es an Ihrer Schule?“ / Mehrfachnennung möglich

Angebot	Anzahl der Nennungen	Angabe in % von n	Anteil an allen Nennungen in %
Vorbereitung/Betreuung des Praktikums	9	90	13,4
Praktikumserfahrungen über das obligatorische Praktikum hinaus	7	70	10,4
Erprobung in Werkstätten o. ä. in der Schule	7	70	10,4
Infos durch Exkursionen	9	90	13,4
Infoveranstaltungen in der Schule	8	80	11,9
Bewerbungstraining	10	100	14,9
Kompetenzfeststellung	8	80	11,9
Individuelle Beratung	9	90	13,4

Einige ausgewählte Kommentare: An einer der befragten Gesamtschulen wurde in der Sek. I ein gesondertes Fach „Kompetenzentwicklung“ eingeführt, das in den Regelstundenplan eingebettet und somit für alle Schüler/-innen verpflichtend ist. Einige andere Schulen arbeiten mit externen Partnern im Bereich der Sozialkompetenztrainings und interkulturellen Trainings zusammen. Diese müssen nicht unmittelbar berufsorientierende Inhalte haben, können aber im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung als Bestandteil von Berufsorientierung bzw. Berufsfindungshilfe gesehen werden.

An einigen Real- und Gesamtschulen werden Berufsmessen bzw. Tage der Berufsausbildung veranstaltet, bei denen Partner aus der Wirtschaft Berufsfelder vorstellen und die Schüler/-innen über Möglichkeiten, Bedingungen und Voraussetzungen einer Ausbildung informieren. Als weiteres Angebot wird von 30 % der befragten Schulen die Arbeit mit dem Berufswahlpass angegeben.

Einige der schriftlich und mündlich befragten Schulen arbeiten bei größeren Informationsveranstaltungen oder auch bei angebotenen Einzelberatungen eng mit den Berufsberater/-innen der Arbeitsagenturen zusammen. Dies gilt insbesondere für die Jahrgänge 9 und 10.

1.2.2. Tätigkeitsbereiche von externen Kooperationspartnern

Abbildung Abb. 5 Angebote zur Berufsorientierung (Kooperationspartner / n=13)

Frage 7 (Kooperationspartnerbefragung): „Für welche Berufsorientierungsangebote sind Sie als Partner zuständig?“ / Mehrfachnennung möglich

Angebot	Anzahl der Nennungen	Angabe in % von n	Anteil an allen Nennungen in %
Vorbereitung/Betreuung des Praktikums	6	46,2	11,1
Praktikumserfahrungen über das obligatorische Praktikum hinaus	7	53,8	13,0
Erprobung in Werkstätten o. ä. in der Schule	3	23,1	5,6
Infos durch Exkursionen	7	53,8	13,0
Infoveranstaltungen in der Schule	7	53,8	13,0
Bewerbungstraining	8	61,5	14,8
Kompetenzfeststellung	10	76,9	18,5
Individuelle Beratung	6	46,2	11,1

Auffällig ist, dass die Betreuung des (an allen Schulformen verbindlichen) Betriebspraktikums nicht signifikant als Hauptaufgabe der externen Kooperationspartner zur Berufsorientierung benannt wird. Das kann überraschen, denn ein Drittel der befragten Kooperationspartner wird hauptsächlich für berufspraktische Angebote eingesetzt. Eine Erklärung könnte sein, dass die schulischen Akteure meist eine klare Trennung zwischen Kooperationspartnern machen, die programmatisch und pädagogisch als Bildungsdienstleister mit Kooperationsverträgen an den Schulen aktiv sind (die in dieser Untersuchung auch als Befragtengruppe ausgewählt wurden) und Partnern aus der Wirtschaft, mit denen eher konzeptionell schwach unterfütterte und weniger zielorientierte Kooperationen bestehen. Letztere ermöglichen allerdings Betriebspraktika oder kürzere berufspraktische Erprobungen bzw. Betriebsbesichtigungen und sind deshalb zentrale Aktive in der schulischen Berufsorientierung. Alle mündlich befragten schulischen Akteure vermeldeten vielfältige Kooperation mit Partnern aus der Wirtschaft, die entweder Praktikumsplätze zur Verfügung stellen, die Schulen mit Sachmitteln (z. B. Material für die schuleigenen Werkstätten) oder auch finanziell unterstützen (z. B. durch die Finanzierung der Berufswahlpässe). Eine weitere Form der Kooperation mit Partnern aus der Wirtschaft ist die Vergabe bzw. Annahme von kleineren Werkaufträgen, besonders im direkten Umfeld der Schulen. So berichteten zwei Lehrkräfte von der Zusammenarbeit mit großen Wohnungsbauunternehmen, für die im Sinne einer kiezorientierten Kooperation kleinere Bau- bzw. Umgestaltungsprojekte im direkten Umfeld der Schule und der Schüler/-innen realisiert wurden. Diese Kooperationen jenseits von pädagogisch gelei-

teten Angeboten zur Berufsorientierung haben nach Erkenntnissen aus der mündlichen Befragung einen hohen Stellenwert für die Schulen.

1.2.3. Verteilung der Angebote auf die Jahrgangsstufen

Bei der Verteilung der Angebote auf Jahrgangsstufen fällt auf, dass sich die Aktivitäten hauptsächlich auf die Klassen 8, 9 und 10 konzentrieren (siehe Abb. 6). Für den 7. Jahrgang wurde von Seiten der Kooperationspartner angegeben, dass sie keine Angebote zur Berufsorientierung durchführen.

Abb. 6 Verteilung der Angebote auf die Jahrgangsstufen (Kooperationspartner / n=11)

Frage 8 (Kooperationspartnerbefragung): „Wie sind die Angebote auf die Jahrgangsstufen aufgeteilt?“

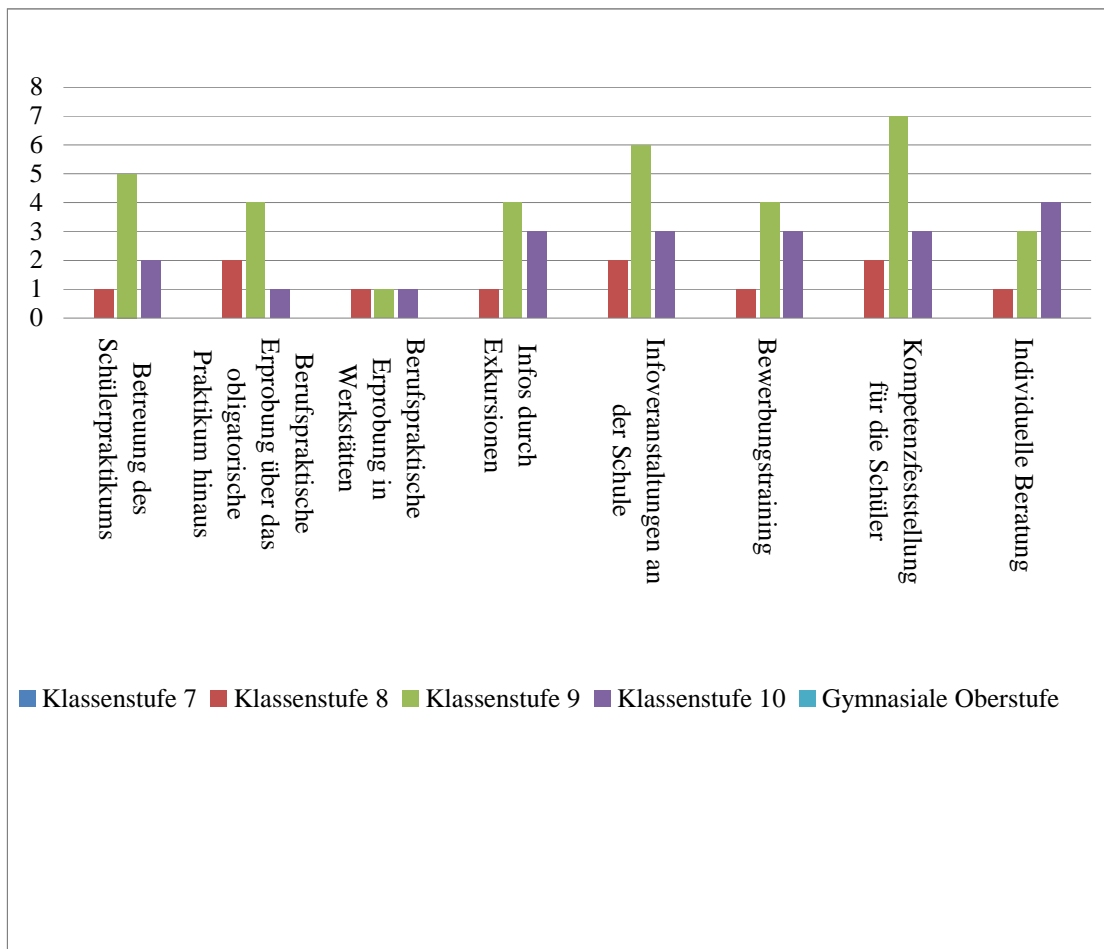
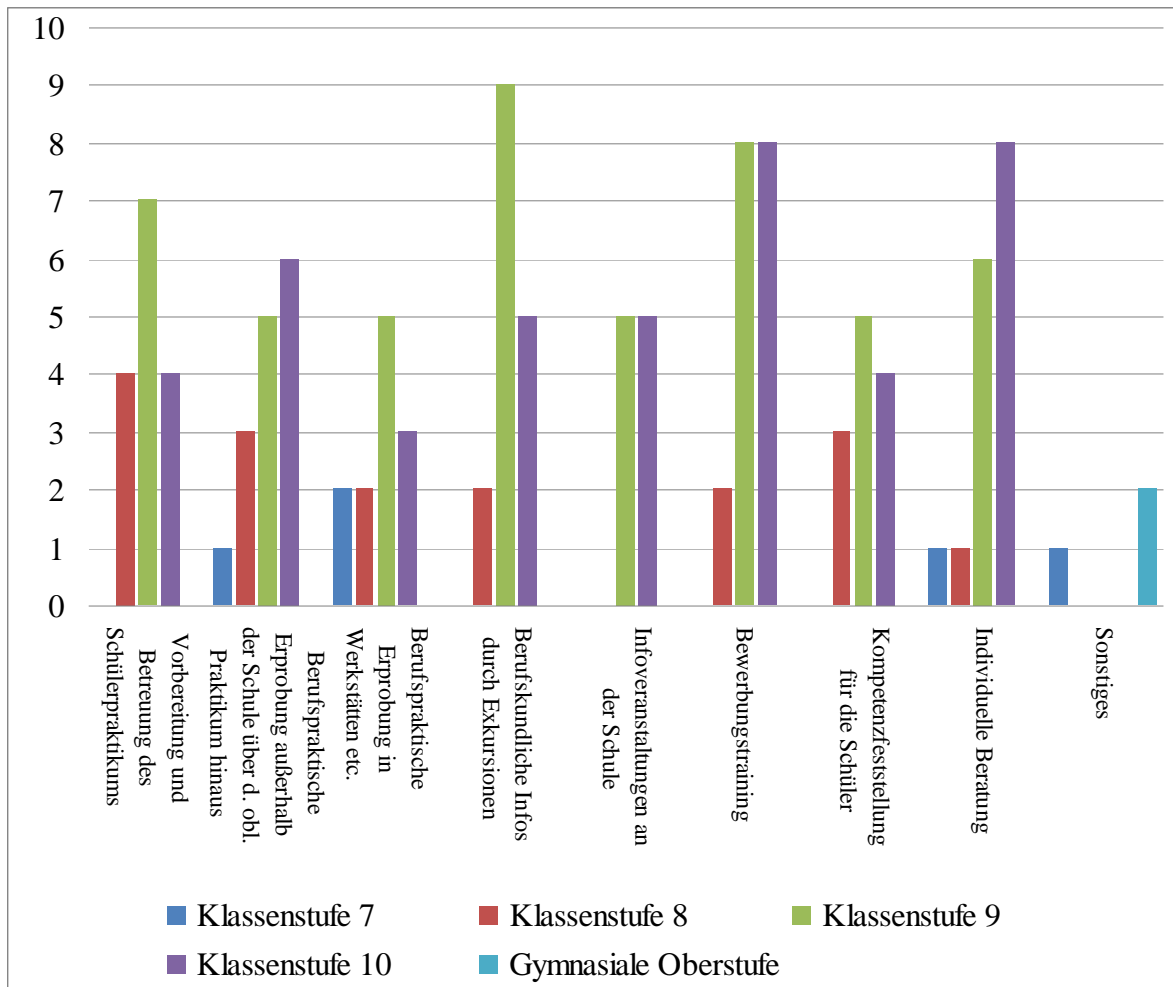


Abb. 7 Verteilung der Angebote auf die Jahrgangsstufen (Lehrkräfte / Schulleitungen und Schulsozialarbeiter/-innen / n=10)

Frage 5 (Schulbefragung): „Wie sind die Angebote auf die Jahrgangsstufen aufgeteilt?“



Von Seite der Schulen werden an vier von zehn Standorten schon im 7. Jahrgang berufsorientierende Angebote durchgeführt (siehe Abb. 7). Eine der befragten Schulen arbeitet bereits in der 7. Klasse mit dem Berufswahlpass. Die Ergebnisse der schriftlichen Befragungen decken sich in diesem Punkt mit den Erkenntnissen aus den Interviews. Die meisten der befragten Akteure berichten von Angeboten ab Klassenstufe 8. In einem der Interviews wird antizipiert, dass im Zuge der Umstrukturierung zu ganztägigen Sekundarschulen duales Lernen auch schon in Klasse 7 mit niedrighschwelligeren Berufserkundungen (z. B. mit Betriebsbesichtigungen) beginnen könnte, „um den Horizont da schon mal zu öffnen.“ In einem anderen Interview wird hingegen berichtet, dass der Versuch, den Berufswahlpass schon in Klasse 7 einzuführen, an der mangelnden Akzeptanz bei den Schüler/-innen gescheitert sei. Zwei Kooperationspartner betonen, dass die Erprobung der eigenen Fähigkeiten schon ab Klasse 7 sinnvoll sei.

Ab Klasse 8 werden von den externen Partnern drei Angebote gleich oft unterbreitet (18,2 %). Dazu zählen berufspraktische Erprobungen auch außerhalb des Betriebspraktikums, Angebote zur Kompetenzfeststellung für die Schüler/-innen sowie Informationsveranstaltungen an der Schule. Angebote, die konkreter auf die Aufnahme einer Berufsausbildung hinführen (wie individuelle Berufsberatung oder Bewerbungstrainings), werden vereinzelt durchgeführt. Bei den Schulen steht für ein Viertel das

Betriebspraktikum im Mittelpunkt, sowie berufspraktische Erprobungen außerhalb der Schule und Offerten zur Kompetenzfeststellung. Individuelle Beratung spielt auch hier eine untergeordnete Rolle. Im 9. Jahrgang nimmt bei beiden Befragtengruppen die Kompetenzfeststellung weiterhin einen größeren Platz ein als andere Angebote. Informationsveranstaltungen, die über Ausbildungen und damit zusammenhängende Themen informieren (von den externen Kooperationspartnern, aber auch von Vertreter/-innen der Handwerkskammern u. ä. durchgeführt), werden hier eingesetzt.

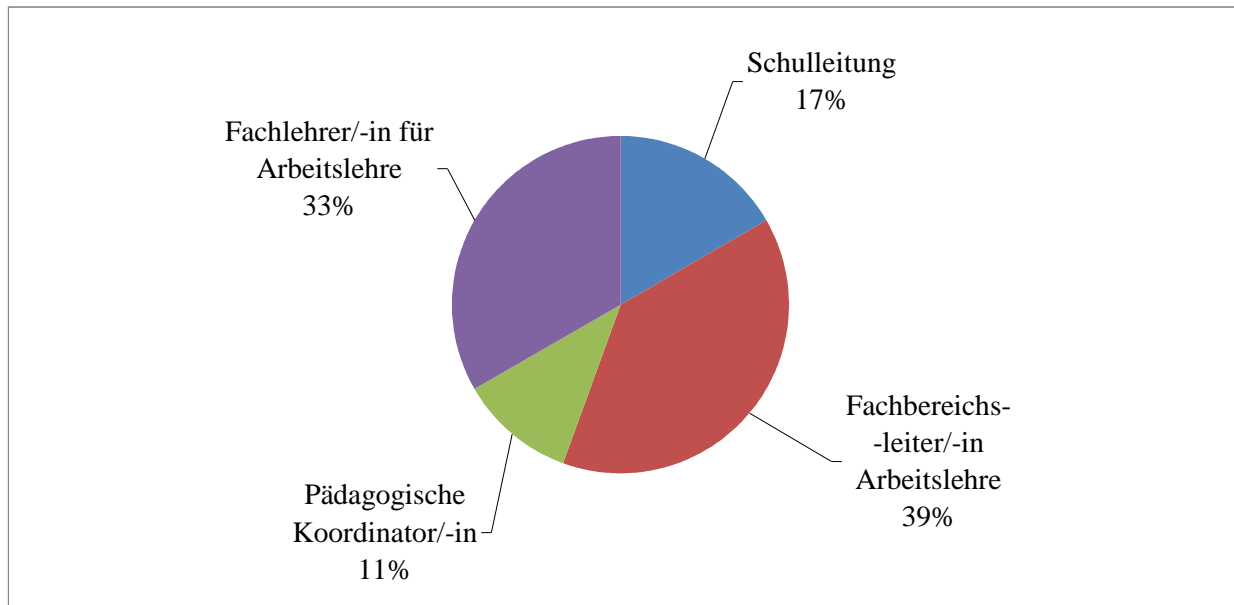
In der Klassenstufe 10 treten bei beiden Befragtengruppen besonders individuelle Beratungen zur Berufswegeplanung und Bewerbungstrainings mit jeweils rund einem Fünftel der Antworten hervor. Die Informationsveranstaltungen (auch mit externen Expert/-innen), berufspraktische Erprobungen bzw. die Praktika stehen zahlenmäßig eher im Hintergrund. Bemerkenswert ist, dass für die Oberstufe von Seiten der befragten Kooperationspartner keinerlei berufsorientierende Angebote durchgeführt werden (siehe Abb. 8). Die befragten Gesamtschulen mit gymnasialen Oberstufen und die Gymnasien gaben berufsorientierende Aktivitäten für diese Zielgruppe nur in zwei Fällen an (Angebote zur Vermittlung von Auslandspraktika und zur Studienorientierung). An einem der befragten Gymnasien wurde allerdings ein Konzept zur schullaufbahnbegleitenden Berufsorientierung fest in den Stundenplan ab Klasse 9 integriert. In diesem Zugang sind Module zur Kompetenzfeststellung, Informationen zu Ausbildung und Studium sowie zur Vor- und Nachbereitung der auch hier obligatorischen Praktika vorgesehen.

1.2.4. Zuständigkeiten und Verteilung der Befragtengruppen auf einzelne Angebote

An den Schulen sind zu gut 70 % Fachlehrer/-innen für Arbeitslehre oder die Fachbereichsleiter/-innen für Arbeitslehre für die Berufsorientierung zuständig (siehe Abb. 8). Nimmt man den /die beauftragten Lehrer/-in für Berufsorientierung bzw. die Klassenlehrer/-innen hinzu, wird deutlich, dass die hauptsächliche Zuständigkeit zu drei Vierteln bei Lehrkräften liegt; Schulleitungen und pädagogischen Koordinator/-innen tragen schwächer Zentralverantwortung. Die Steuerung wird von den zuständigen Personen neben ihren obligatorischen Unterrichtsstunden geleistet. An einer der befragten Schulen wurde zur Koordination der Berufsorientierung eine externe Fachkraft ausschließlich für diesen Zweck eingestellt. Schulsozialarbeiter/-innen sind an keiner dieser Schulen federführend für die Berufsorientierung zuständig.

Abb. 8 Zuständigkeit für Berufsorientierung an Schulen (Lehrkräfte / Schulleitungen und Schulsozialarbeiter/-innen / n=10)

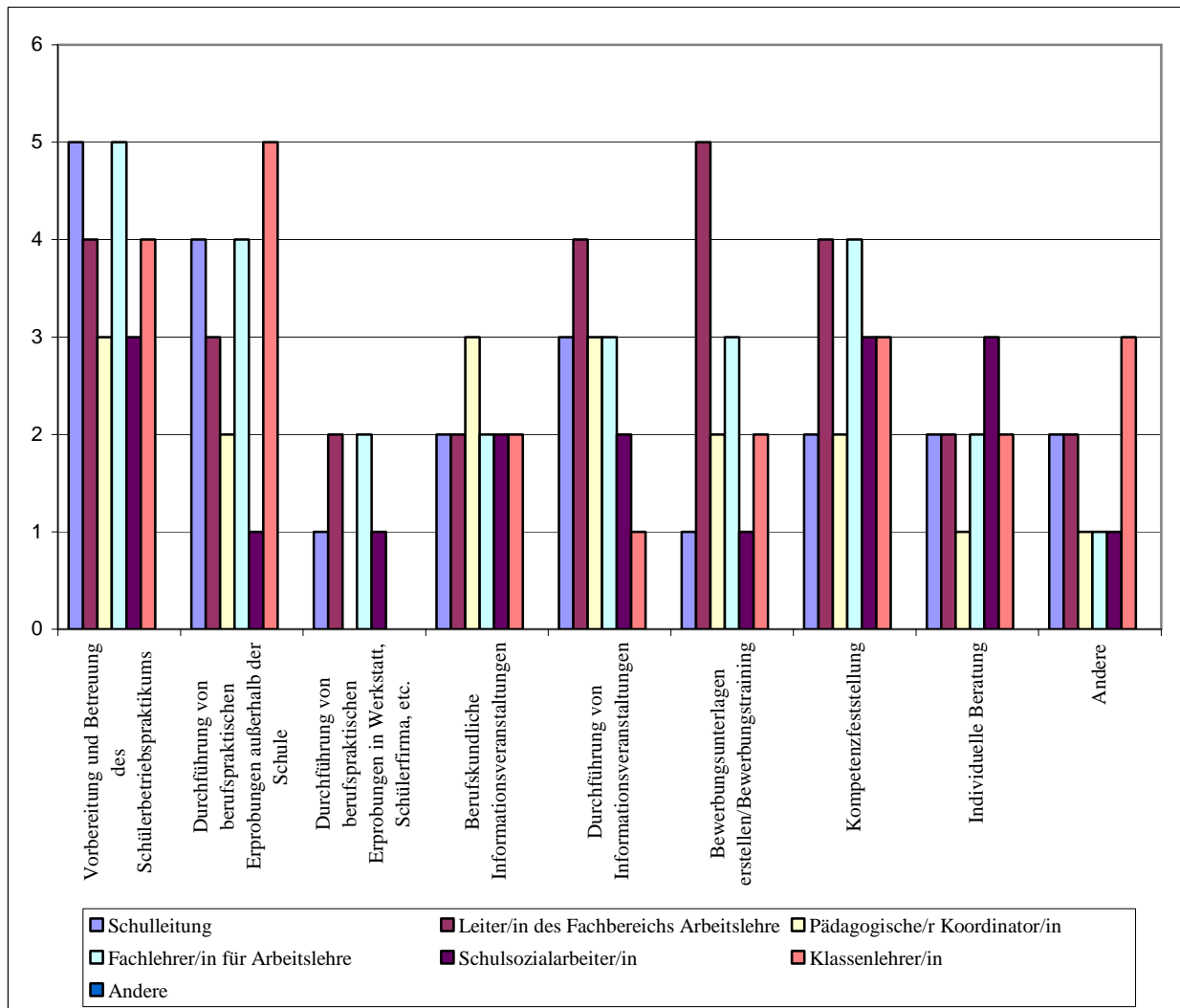
Frage 3 (Schulbefragung): „Wer ist an Ihrer Schule zuständig für die Berufsorientierung?“



In der folgenden Abbildung ist dargestellt, bei welchen Angeboten welche Beteiligengruppen bei der Durchführung der Angebote direkt zusammenarbeiten.

Abb. 9 Struktur der Beteiligung von Kooperationspartnern und schulischen Akteuren nach Angebot (Kooperationspartner / n=11)

Frage 9 (Kooperationspartnerbefragung): „Mit wem arbeiten Sie an der Schule bei der Durchführung des Berufsorientierungsangebotes/-bausteines direkt zusammen?“



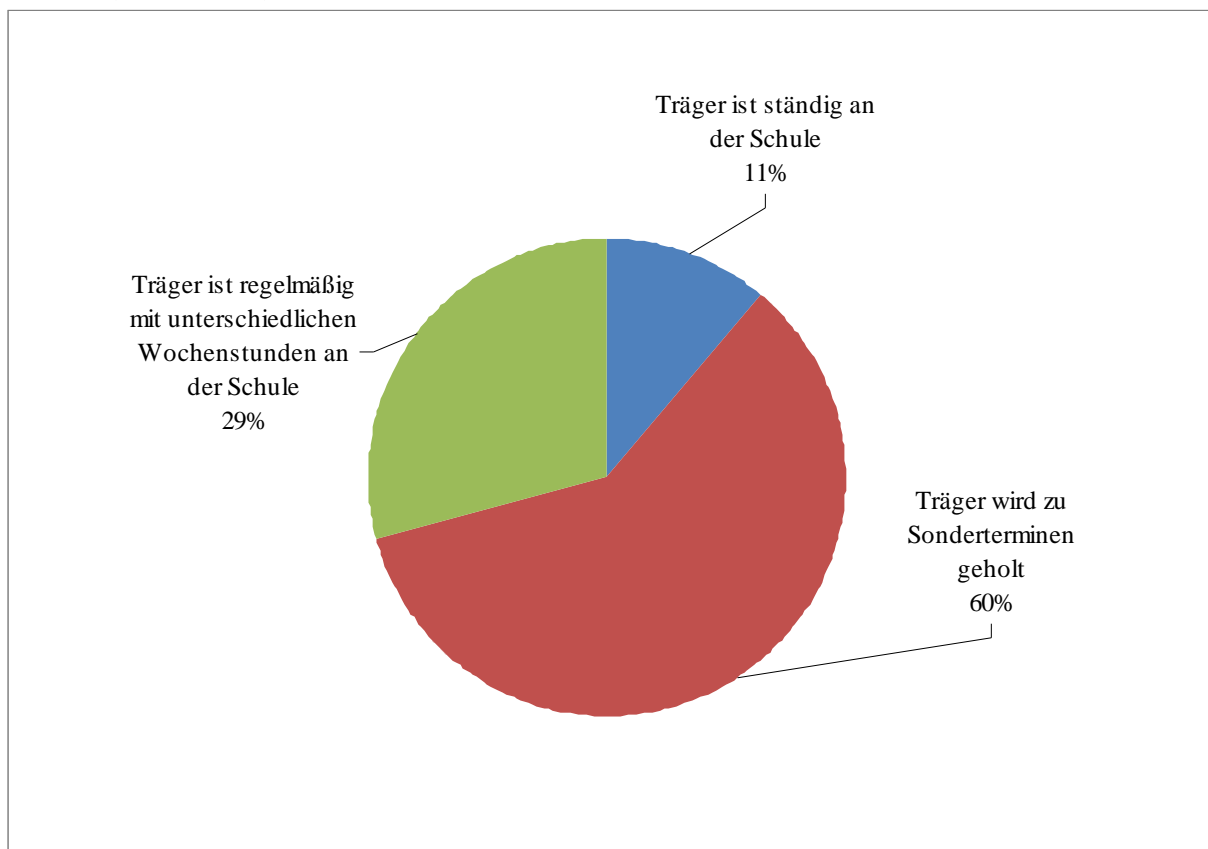
Bei der Durchführung von Aktivitäten der Berufsorientierung durch externe Partner wird bei fast allen Angeboten (bis auf Bewerbungstrainings mit nur rund 7 %) zu 15 bis 20 % auch mit der Schulleitung zusammengearbeitet. Bei fast allen Angeboten arbeiten die externen Kooperationspartner in der konkreten Durchführung schwergewichtig direkt mit den Lehrer/-innen bzw. Fachbereichsleiter/-innen im Bereich der Arbeitslehre (durchgängig mit über 50 % der Antworten) sowie vielfach auch mit den zuständigen Klassenlehrer/-innen zusammen. Mit den Schulsozialarbeitern/-innen wird bei der Durchführung weniger kooperiert. Eine Ausnahme bilden die Angebote zur individuellen Berufswegeplanung bzw. -beratung sowie Sozialkompetenztrainings und Trainings zur interkulturellen Kompetenz. Hier fällt der Grad der Zusammenarbeit etwas höher aus.

1.2.5. Umfang der Angebote

Rund 40 % der befragten Kooperationspartner sind regelmäßig in jeder Unterrichtswoche an der Schule präsent (siehe Abb. 10). Die Stundenumfänge variieren von vier bis 16 Stunden/Woche. 60 % der Befragten geben an, zu bestimmten Sonderterminen in die Schule zu kommen (52 %) bzw. Schüler/-innen in einem Fall ausschließlich außerhalb der Schule zu begleiten (8 %, hier integriert in die Rubrik Sondertermine).

Abb. 10 Umfang der Anwesenheit der Kooperationspartner an der Schule (Kooperationspartner / n=13)

Frage 6 (Kooperationspartnerbefragung): „In welchem Umfang sind Sie an der Schule für die Berufsorientierung eingesetzt?“

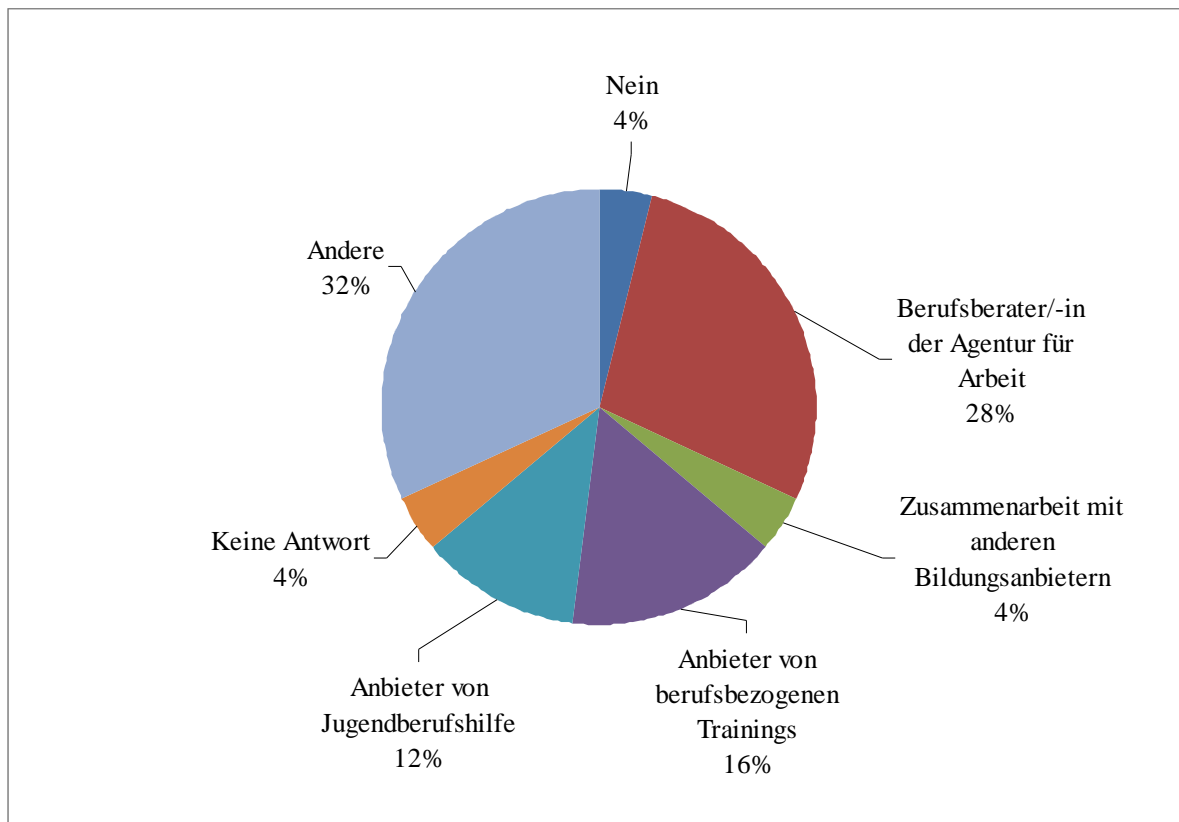


1.2.6. Einbindung von weiteren Akteuren durch Kooperationspartner

Die Kooperationspartner, die mit ihren Angeboten zur Berufsorientierung an den Schulen arbeiten, versuchen ihrerseits, mit weiteren Bildungsanbietern zusammenzuwirken, um für bestimmte Bereiche spezialisierte Angebote zur Berufsorientierung bieten zu können (siehe Abb. 11). Ein Drittel der befragten Kooperationspartner arbeitet außerdem auch, beispielsweise in Fragen zur konkreten Berufsberatung, mit den Berater/-innen der Arbeitsagenturen zusammen. Darüber hinaus bietet rund die Hälfte der Befragten Vermittlung der Schüler/-innen in berufsbezogene Trainings sowie in Angebote der praktischen Berufsorientierung in Kooperation mit Projekten der Jugendberufshilfe, Unternehmen der freien Wirtschaft und mit anderen Bildungsträgern (oft: Informationsveranstaltungen; Bewerbungstrainings; Angebote zur Kompetenzfeststellung).

Abb. 11 Häufigkeiten in der Zusammenarbeit der Kooperationspartner mit weiteren Bildungsanbietern (Kooperationspartner / n=12)

Frage 12 (Kooperationspartnerbefragung) „Arbeiten Sie innerhalb der Berufsorientierung auch noch mit weiteren Anbietern / Bildungsdienstleistern zusammen?“



1.2.7. Zwischenbilanz

Bei der Betrachtung der Angebote an den Schulen fällt auf, dass die praktische Arbeit z. B. in schuleigenen Werkstätten, Küchen o. ä. (also am Lernort Schule) nur eine untergeordnete Bedeutung einnimmt. Viele der praxisbezogenen Angebote wie Exkursionen, Betriebsbesichtigungen, berufskundliche Erprobungen etc. finden ebenfalls außerhalb des Lernorts Schule statt. Betrachtet man die Aufteilung der Angebote zur berufsorientierenden Bildung nach Jahrgängen, wird deutlich, dass Ansätze für Schüler/-innen der Oberstufe weitestgehend fehlen. Dabei ist zu beachten, dass diese Aussage auf Grund der geringen Anzahl der befragten Schulen mit gymnasialer Oberstufe nicht als repräsentativ gelten kann. Dennoch lässt sich sagen, dass sich die Angebote der Schulen und der externen Kooperationspartner eher auf die Schülergruppen bis Klasse 10 beschränken. Eine Ursache könnte möglicherweise sein, dass viele der Angebote eher auf Berufe abzielen, für deren Ausbildung nicht unbedingt ein Abitur bzw. Fachabitur vorausgesetzt wird. Die Anforderungen an die jungen Menschen im Sinne von Entscheidungskompetenz für ihre Berufswegeplanung oder spezielle Kompetenzen etwa bezüglich Bewerbungen (Selbstpräsentation) und Einschätzung der eigenen Fähigkeiten bestehen jedoch auch für solche Schüler/-innen, die einen höheren Schulabschluss anstreben.

Die Ergebnisse bei der Frage nach der Zuständigkeit für die schulische Berufsorientierung zeigen klar, dass an den meisten Schulen die Hauptverantwortung bei Lehrer/-innen bzw. Fachbereichsleiter/-innen

liegt. In mehreren Interviews war zu erkennen, dass Arbeitslehre-Lehrer/-innen die Auslagerung von berufsorientierenden Inhalten an externe Anbieter mitunter durchaus als Konkurrenz betrachten und der zunehmenden Abkoppelung vom Unterricht eher kritisch gegenüber stehen. Diese Sichtweise ist nachvollziehbar, wenn externe Angebote zur Berufsorientierung nicht zusätzlich zum Regelunterricht im Bereich Arbeitslehre angeboten werden. Es wurde von mehreren Befragten auch betont, dass sich das Anforderungsprofil an das Fach Arbeitslehre stark verändert habe. Die Ausrichtung entfernt sich von praxisorientiertem Unterricht z. B. in schulinternen Werkstätten, Küchen etc. hin zu einem Querschnittsfach, das in alle Fachbereiche abstrahlen sollte. Gefordert wird, dass in jedem Fachunterricht berufsorientierende Kompetenzen mit fachspezifischen Inhalten verknüpft werden müssten.

Durchweg betonten alle mündlich befragten schulischen Akteure, dass Kooperationen mit externen Partnern zur Sicherung der Vielfalt und der Qualität von berufsorientierenden Angeboten unbedingt notwendig und erwünscht sind. Negativ wird jedoch bewertet, dass durch die Kooperationen eine Menge an organisatorischen und koordinierenden Aufgaben durch die Arbeitslehre-Lehrer/-innen bzw. Fachbereichsleiter/-innen übernommen werden müssen. Nur eine der befragten Schulen hat zur Entlastung der Lehrer/-innen eine Stelle schaffen können, die sich ausschließlich mit der Konzeption und Koordination von berufsorientierenden Angeboten beschäftigt und die als Ansprechpartner für externe Kooperationspartner fungiert. Im Zusammenhang mit der Schulstrukturreform in Berlin und einer prominenten Stellung des dualen Lernens, besonders an den entstehenden Sekundarschulen, wird sich das Tätigkeitsspektrum der Arbeitslehre-Lehrer/-innen erweitern. Dem müsste unter dem Aspekt der Aufgabenklärung und der Ressourcendeckung Rechnung getragen werden.

Neben den Lehrer/-innen aus dem Fachbereich Arbeitslehre wird bei allen Gruppenangeboten die Zusammenarbeit zwischen externen Kooperationspartnern und den jeweiligen Klassenlehrer/-innen benannt. Aus einigen der Interviews ist herauszulesen, dass die Klassenlehrer/-innen in der Durchführung der Angebote mit den externen Partnern nicht nur die Funktion eines Aufsichtsführenden übernehmen (sollen), sondern dass sie auch inhaltlich an den Angeboten mitarbeiten.

Die Zusammenarbeit ist besonders bei Trainings zur Sozialkompetenz oder zur interkulturellen Qualifikation notwendig und wichtig, da die Erfahrungen nicht nur zur Berufsorientierung genutzt werden. In einem Interview wird berichtet, dass von Seiten des externen Kooperationspartners Fortbildungen zu Kompetenzfeststellungsverfahren für alle Lehrer/-innen der entsprechenden Jahrgänge durchgeführt wurden. Das hat nach Aussage des Befragten dazu beigetragen, dass sich die Klassenlehrer/-innen aktiv an den Angeboten des Kooperationspartners beteiligen konnten, wodurch ein Qualitätsgewinn zu verzeichnen war.

1.2.8. Rolle der Schulsozialarbeiter/-innen in der Berufsorientierung

Wie in Abbildung 8 zu erkennen ist, wird die Schulsozialarbeit an keiner der befragten Schulen als verantwortlich für die Berufsorientierung nominiert. Sie wird auch bei der Durchführung der jeweiligen Angebote nicht als eine Gruppe benannt, mit der die externen Kooperationspartner auf der Erbringungsebene zusammenarbeiten. Allein bei Einzelberatungen spielen die Schulsozialarbeiter/-innen eine größere Rolle. Diese Ergebnisse aus den Fragebögen decken sich ziemlich genau mit den Erkenntnissen aus den Interviews, die mit zwei Schulsozialarbeiter/-innen geführt wurden. Soziale Arbeit an Schule präferiert offenbar andere Schwerpunktsetzungen innerhalb ihres tendenziell uferlosen Tätigkeits- und Aufgabenspektrums. Die Lebens- und Lernprobleme der Schüler/-innen werden ten-

denziell nicht auf berufsbezogene Probleme und Stützungen hin gefiltert. Ein Stimme: „Ja, es gibt eine Sozialarbeiterin, aber die ist so überfrachtet mit den Problemen, die sie zu bewältigen hat, dass wir ab und zu mal uns nur kurz darüber austauschen, wenn es um einzelne Schüler geht. Einzelfallbesprechungen. Ansonsten gibt es da keine direkte Kooperation, was Projekte angeht oder so.“ (Kooperationspartner)

Als ein weiterer möglicher Grund für die geringe Beteiligung der Schulsozialarbeiter/-innen an der Berufsorientierung wurde benannt, dass deren primäre Zielgruppe oft Schüler/-innen der 7. und 8. Klassen sei. Dort sind sie besonders in der Begleitung des Übergangs von der Grund- in die Oberschulen beschäftigt. Dieser Zeit wird charakterisiert durch gesteuertes Kennenlernen und Vertrauen bilden, „wo wir eben versuchen, eine Beziehung aufzubauen zu den Schülern, von der wir dann später mehr oder weniger auch noch zehren“. Erst in den höheren Jahrgängen 9 und 10, wenn Einzelberatungen zu Berufswegeplanungen bzw. das Schreiben von Bewerbungen stärker in den Vordergrund rücken, erlangten die Schulsozialarbeiter/-innen auch im Sinne der Begleitung der Berufsorientierung eine (etwas) größere Bedeutung.

1.2.9. Einbettung der Angebote in den Schulbetrieb

Aus Abbildung 5 ist zu erkennen, dass viele der Angebote, die von externen Kooperationspartnern durchgeführt werden, eher abgekoppelt vom Regelstundenplan erbracht werden, d.h. die Kooperationspartner werden zu Sonderterminen an die Schule geholt. Die Partner/-innen, die durchgängig an den Schulen vertreten sind, arbeiten zwischen vier bis 16 Stunden in der Woche mit den Schüler/-innen. Hier kann allerdings keine Aussage darüber getroffen werden, ob die Angebote innerhalb der Fachstunden z. B. im Fach Arbeitslehre erbracht werden oder ob es sich etwa um individuelle Einzelberatungen handelt. Viele der Angebote besonders im Bereich des Praxislernens werden außerhalb der Schule erbracht und es ist aus den vorliegenden Daten nicht erkennbar, ob praktische Anteile der Berufsorientierung (auch außerhalb von Schule) mit werkpädagogischen Zugängen bzw. dem Schwerpunkt des produktiven Lernens, fest in den Stundenplan integriert sind oder eher als Bausteine modular angeboten werden.

Aus den Aussagen im Rahmen der mündlichen Befragungen sind zwei Tendenzen herauszuhören: Einerseits wird gefordert, dass die Angebote von externen Kooperationspartnern eher als zusätzliches Angebot zum Unterricht erbracht werden, ohne diesen in Teilen zu ersetzen (s. o.). Dies würde für eine punktuelle, modulartige Ausgestaltung der Angebote von Externen sprechen. Bei den länger dauernden Praktikumsphasen bzw. dem Ansatz der intensiven Berufsfelderkundung ist die Abkoppelung vom Regelunterricht von der Sache her gegeben. Auf der anderen Seite gibt es die Tendenz, die Berufsorientierung noch konsequenter in den Regelunterricht einzubeziehen, dabei auch fächerübergreifend zu arbeiten und eine Praxisorientierung auch in Fächer jenseits der Arbeitslehre einzubauen: „Man kann bestimmte Fächer auch verquicken. (...) Mathe und Kochen ist ja gar nicht soweit weg oder Mathe und Schneidern ist nicht so weit weg oder auch ein Holzstück abmessen oder zu gucken, wenn ich ein dreidimensionales Bild malen muss oder sonst irgendwie was. Das könnte, glaube ich, mehr sein.“ (Schulsozialarbeiter/-in) Als Hemmnis wird die enge zeitliche Taktung des Unterrichts (45 Minuten-Gefäß) benannt. Als mögliche Lösung gilt eine flexiblere Zeitgestaltung etwa in Form von Projektunterricht. Über eine aktuelle Umsetzung dieser Idee im Schulalltag konnte allerdings kein/e

Interviewpartner/-in berichten. Auch eine Übertragung von Ansätzen der Werkpädagogik in die Regelklassen der Oberschule scheint nur bedingt und partiell machbar.

Zur Entscheidung für eine „additive“ Modularisierung hier oder für eine stärker integrierende Einbettung der Angebote dort lassen sich aus den erhobenen Daten keine eindeutigen Präferenzen herauslesen. Aus den Äußerungen in den mündlichen Befragungen kann man folgern, dass eine stärkere Einbindung von externen Kooperationspartnern in den Regelunterricht zur Berufsorientierung nur mit größeren Veränderungen in den grundlegenden Zeit- und Organisationsstrukturen von Schule möglich wäre. Bisher scheint sowohl für die Schule als auch für die Kooperationspartner ein Angebot in Modulen (für sich existierende Bausteine, die ggf. unabhängig vom Partner bleiben) praktikabel zu sein.

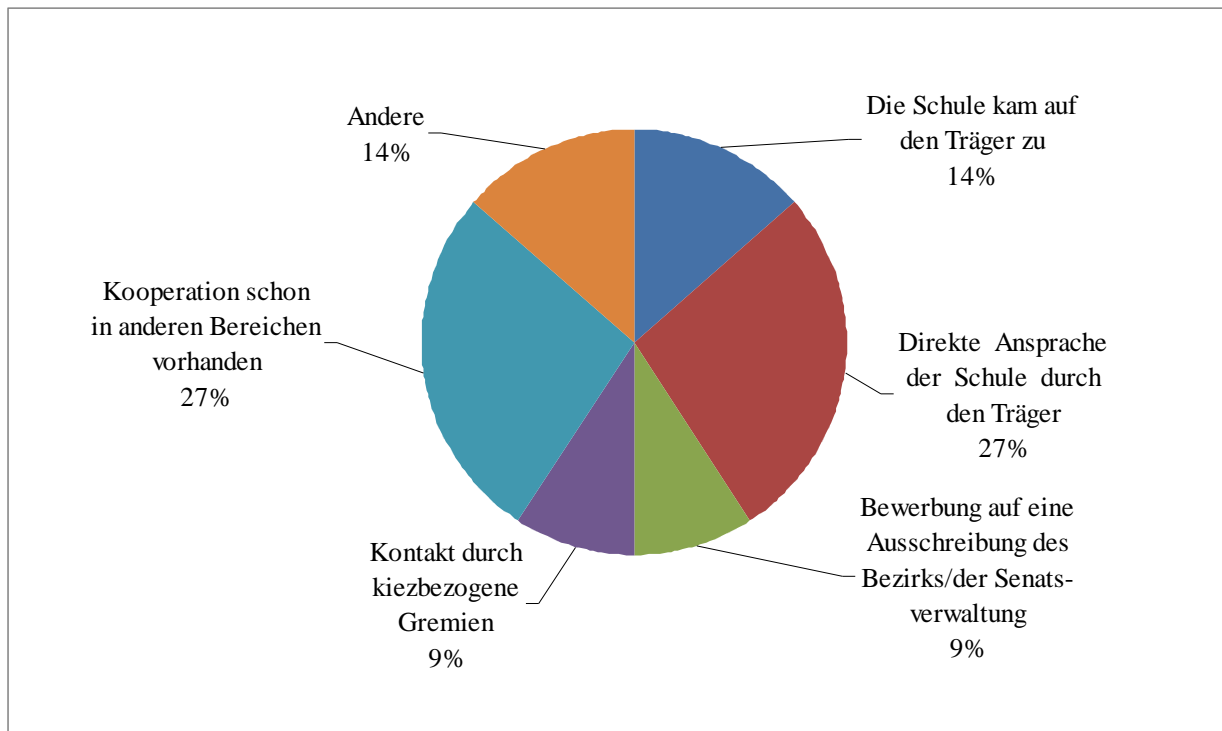
1.3. Kooperation als Gestaltungsaufgabe

1.3.1. Anfänge von Kooperationen

Bei der Frage, auf welchem Wege Kooperationen zur Berufsorientierung zwischen Schulen und externen Partner/-innen entstehen, lassen sich aus den schriftlichen Befragungen keine besonders häufigen Schrittefolgen herauslesen (siehe Abb. 12). Mehr als die Hälfte der Kooperationen kam zum einen durch das aktive Herantreten der Kooperationspartner an die Schule zustande (circa 27 %). Zum anderen lagen genau so häufig (circa 27 %) schon Kooperationen in anderen Bereichen vor und der Träger wurde über den bestehenden Kontakt auch für Angebote der Berufsorientierung in Anspruch genommen. Nur in circa 14 % der aufgenommenen Fälle wurde die Zusammenarbeit auf Grund der schulischen Initiative begonnen und nur jeweils rund 10 % der Kooperationen kamen nach offiziellen Ausschreibungen der Bezirke bzw. durch Kontakte im Kontext der kiezbezogenen Gremienarbeit zustande. In zwei Fällen begründet sich die Kooperation auf nicht näher erläuterte persönliche Kontakte zwischen Schule und externem Träger und in einem Fall vermittelte die SPI Consult GmbH den Kontakt zwischen den beiden Kooperationspartnern. In einem anderen Einzelfall war der Kontakt aus dem Projekt: „Flexibilisierung der Übergangsphase und Berufswahlpass“ hervorgegangen.

Abb. 12 Entstehungswege von Kooperationen (Kooperationspartner / n=13)

Frage 3 (Kooperationspartnerbefragung): „Wie kam Ihre Kooperation mit der Schule zustande?“



Es ist auffällig, dass die Schulen nicht in dem Maß an externe Bildungsdienstleister herantreten, wie es vielleicht zu erwarten gewesen wäre. Aus Aussagen der mündlich befragten schulischen Akteure lässt sich aber interpretieren, dass sich dies im Zuge der Schulstrukturreform, die den Schulen ein ausgeprägtes Schulprofil ermöglicht bzw. abverlangt, ändern dürfte. Die Schulen würden dann zielgenau an externe Partner herantreten, die zum Profil der Schule passen. Zwei der Interviewpartner/-innen betonten, dass die Kooperationen sich „eher auf informellem Wege ergaben“: „Also da ist kein Startschuss, wir suchen uns einen Kooperationspartner und wir wollen etwas miteinander machen. Es sind eher Zufälligkeiten.“ (Schule) Es wird des Weiteren deutlich, dass die Inhalte der Kooperation zu Anfang oft gar nicht feststehen, sondern dass erst im Laufe der Zusammenarbeit genau entschieden wird, in welchen Bereichen und mit welchen Inhalten zusammengearbeitet werden kann. Die befragten schulischen Akteure berichteten zudem, dass oftmals feststehende Konzepte, die den Schulen von externen Anbietern offeriert werden, erst dann umgesetzt werden können, wenn das Angebot auf die jeweiligen Erfordernisse der Schule zugeschnitten wurde. Dies lässt sich auch durch die Auswertung der Antworten auf die Frage belegen, die Vorgehensweisen bei der Konzeptentwicklung zur Berufsorientierung aufwirft. Zwei Drittel der befragten Kooperationspartner antworteten, dass das Konzept eine gemeinsame Entwicklung mit den Schulen ist. Nur in einem Drittel der Fälle blieb die Konzept- und Projektentwicklung in der Hand des externen Anbieters. Bei letzteren handelt es sich besonders um Partner, die eher modularisierte Einzelangebote durchführen (etwa Bewerbungstrainings, Kompetenzfeststellungskurse, Durchführung von Informationsveranstaltungen) oder die für den Bereich der Arbeitserfahrung zuständig sind (berufspraktische Erprobungen; Exkursionen als Betriebsbesichtigungen).

1.3.2. Kooperationen mit Betrieben / Unternehmen

Aus den mündlichen Befragungen lassen sich Aussagen zum Zustandekommen von Kooperationen zwischen Schulen und Partner/-innen aus der Wirtschaft sichern, die für die Akquise von Plätzen für die Betriebspraktika wichtig sind. Hierzu berichten zwei befragte Lehrkräfte, dass durch das Projekt Partner Schule –Wirtschaft Kontakte zu in Schulnähe siedelnden Unternehmen zustande kamen, mit denen Kooperationen geschlossen wurden. Neben der Generierung von Praktikumsplätzen konnten auch weitere Aktivitäten zur Berufsorientierung vereinbart werden. (Auch) Beim Zustandekommen von Kooperationen mit Partnern aus der Wirtschaft seien anfangs die Ziele der Zusammenarbeit noch nicht definiert. Substanz, Form und Intensität dessen, was sich entwickelt, würden sich erst im Laufe der Zusammenarbeit herauskristalisieren. Ein mündlich befragter schulexterner Anbieter von Berufsorientierungsangeboten beschreibt weiterhin, dass sich die Anwerbung von Kooperationspartnern aus der Wirtschaft auch deshalb ziemlich schwierig gestalten würde, weil sich die Betriebskontakte relativ „schnell verschleifen“ würden. „Die machen das eine Zeit lang gerne mit und irgendwann dann eben nicht mehr, weil sie merken: Das sind eh keine potentiellen Auszubildenden für sie und die verhalten sich teilweise so unangemessen, dass den Betrieben die Lust vergeht, weil die ja einfach Zeit dann auch zur Verfügung stellen, ohne Gegenleistung.“ (Kooperationspartner)

Es lässt sich festhalten, dass Kooperationen mit Wirtschaftspartnern, die nicht durch eine übergeordnete koordinierende Stelle zustande kommen, tendenziell weniger Planungssicherheit für die Schulen bedeuten.

1.3.3. Muster des Zusammenfindens

Zur Frage nach Mustern, auf welchen Wegen Kooperationen zwischen Schulen und externen Partnern zustande kommen, lässt sich keine eindeutige Antwort finden. Tendenziell scheinen die Kooperationspartner aktiver und zielgerichteter als die Schulen selbst auf die Suche nach Partnern zu gehen (27 % der Kooperationen gehen auf Ansprache durch den Träger zurück, nur in 14% der Fälle sprach die Schule einen Kooperationspartner an) oder es werden Kooperationen in anderen Bereichen genutzt, um Zusammenwirken im Bereich der Berufsorientierung zu begründen. Auffällig ist, dass wenige der Kooperationen über Ausschreibungen oder über sozialräumliche Gremien entstanden. Da die Schulen zu diesem Thema nicht befragt wurden, kann hier nicht dargestellt werden, in welcher Art Schulen ihre Partnersuche betreiben. Aus den Interviews lässt sich allerdings der Schluss ziehen, dass Kontakte besonders mit Kooperationspartnern aus der Wirtschaft oftmals eher durch Zufälle oder persönliche Kontakte entstehen. Nur in zwei Aussagen ist das Mitwirken von Koordinationsstellen an dem Zustandekommen benannt worden (Projekt „Partner Schule –Wirtschaft“; SPI Consult GmbH).

1.3.4. Zur Rolle der Kooperationsdauer

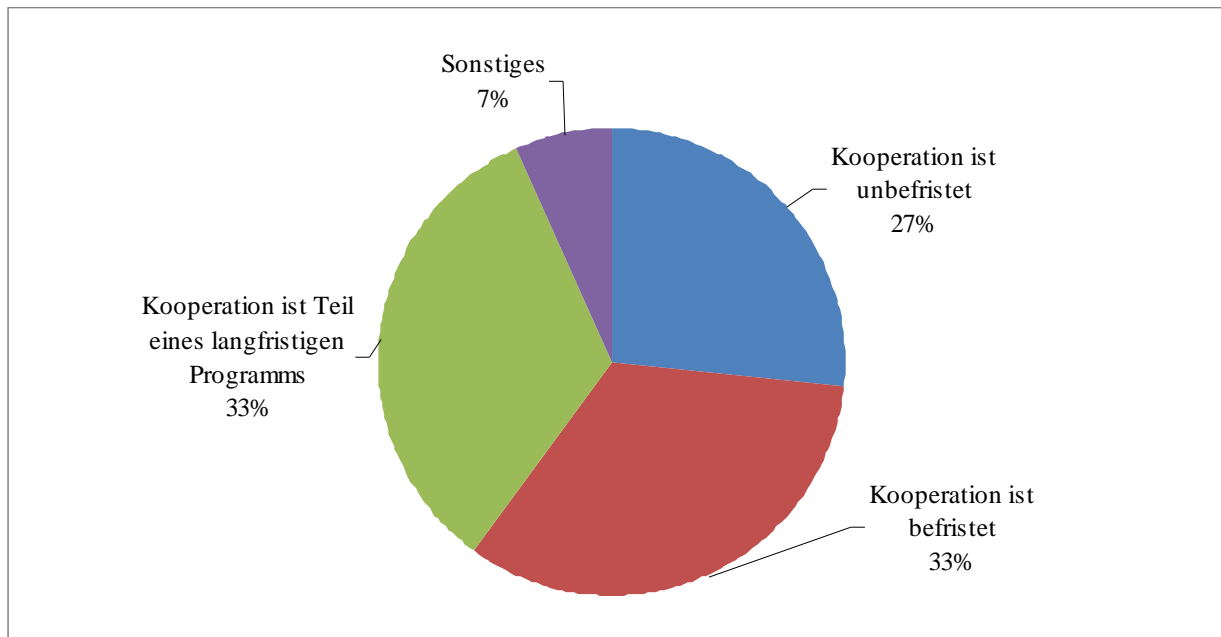
Kooperationen zwischen Schulen und externen Kooperationspartnern können von ihrer Laufzeit stark variieren, was besonders auch damit zusammenhängen kann, ob die Kooperation eine „Einzelvereinbarung“ zwischen den Partnern ist oder Teil eines koordinierten Programms.

Circa ein Viertel der befragten Kooperationspartner gab an, dass die Kooperation mit der Schule unbefristet abgeschlossen wurde (siehe Abb. 13). Ein Drittel der Kooperationen ist befristet, wobei unterschiedliche Zeiträume zwischen sechs Monaten, einem Jahr und drei Jahren benannt werden. Ein wei-

teres Drittel der Befragten äußerte, dass ihre Kooperation Teil eines längerfristig angelegten Programms ist (BVBO; VBO Mitte), wobei auch hier zumeist Befristungen zwischen drei Monaten und zwei Jahren angegeben wurden. Ein Kooperationspartner vermeldete, dass die Zusammenarbeit gerade ausläuft und das Fortbestehen noch nicht abschließend geklärt sei.

Abb. 13 Kooperationsdauer (Kooperationspartner / n=13)

Frage 5 (Kooperationspartnerbefragung): „Für welchen Zeitraum wurde die Kooperation geschlossen?“



Die Dauer der Kooperationen scheint sowohl bei den schulischen Akteuren als auch bei den externen Kooperationspartnern ein entscheidender Faktor für die Bewertung (Frage 18 Fragebogen Schule; Frage 14 Fragebogen Kooperationspartner) zu sein. Mehr als die Hälfte der schulischen Akteure gab an, dass Kontinuität eine wichtige Bedingung für eine gelingende Kooperation sei (unbefristete Zusammenarbeit; Regelmäßigkeit der Kooperation; personelle Konstanz). Auch die befragten Kooperationspartner sehen zur Hälfte in der langfristigen Zusammenarbeit einen wichtigen Gelingensfaktor für Kooperationen, („Eine lange Dauer der Zusammenarbeit ist entscheidend, langfristige Kooperationen mit mindestens 100 Stunden, Kontinuität der Kooperationen.“). Auch in den Interviews kam zur Sprache, dass die Kontinuität von Kooperationen wesentlich zum Erfolg der Zusammenarbeit beitrage. So berichteten zwei der Befragten, dass das Auslaufen eines Kooperationsvertrages bzw. ein Trägerwechsel die Strukturen, die zwischen der Schule und den externen Kooperationspartnern in der Berufsorientierung entwickelt wurden, zerstört habe bzw. dass diese zeitintensiv wieder neu geschaffen werden mussten.

Kurz: Aus den Antworten beider Befragtengruppe lässt sich erschließen, dass die Dauer der Kooperationsbeziehungen ein entscheidender Faktor für die positive Wahrnehmung von Zusammenarbeit ist. Besonders für die Motivation beider Partner/-innen, die jeweiligen Angebote weiterzuentwickeln, dürfte eine verlässliche, dem Grunde nach unbefristete Kooperation positiv sein. Auch für die Schüler/-innen scheint eine dauerhaftere Beziehung zu Akteuren der kooperierenden Partner günstig zu sein (siehe oben). Einige der schriftlich befragten Kooperationspartner äußerten, dass die Dauer und Quali-

tät der Kooperationsangebote auch von einer angemessenen Finanzierung abhängen. Zudem gilt Kooperation im günstigen Fall als Prozess, der durch wachsende Kenntnis der Partner über jeweilige Möglichkeiten und Grenzen, über Vertrauensbildung und gemeinsames Lernen „on the way“ als Mehrjahreswerk mit sukzessiv wachsendem Nutzenerleben verbunden ist.

1.3.5. Gelingensfaktoren für Kooperationen zwischen Schule und externen Partnern

Längerfristig angelegte und finanzierte Konzepte scheinen für den Ausbau von Kooperationen ein zentraler Gelingensfaktor zu sein. Neben einer zeitlichen Kontinuität und Finanzierungssicherheit wurde auch die personelle Kontinuität bei Träger und Schule als eine wichtige Ermöglichungsbedingung von Kooperationen benannt. Aus den Interviews war zu erkennen, dass die Koordination und substanzielle Füllung von Angeboten der Berufsorientierung meist von wenigen Personen getragen wird. Gefährdet sind Projekte dann, wenn es „immer nur ein paar Leute gibt, die sich intensiv damit beschäftigen, und wenn die gerade mal im 7. Jahrgang unterrichten und nicht im 9. oder 10., beschäftigen die sich vielleicht mal ein Jahr lang nicht damit, dann kühlt das ab. Dann ist das schwer, das wieder in Schwung zu bekommen.“ (Schule)

Die befragten externen Kooperationspartner betonten, wie wichtig ein fester Ansprechpartner an der Schule für sie sei. Auch das Bestehen einer schulinternen Lenkungsgruppe für den Bereich Berufsorientierung gilt als zweckmäßig. Zur Zusammensetzung dieser Lenkungsgruppen bzw. zum Rhythmus der Treffen wurden in den mündlichen Befragungen zwei Muster erkennbar. In Gremien, die sich mit der Planung und Weiterentwicklung der Angebote günstig beschäftigen, seien meist die Schulleitung, die Fachbereichsleitung Arbeitslehre oder ein/e beauftragte/r Lehrer/-in sowie ein/e Vertreter/-in des externen Kooperationspartners vertreten. Seitens der Befragten wurde überwiegend gewünscht, dass Treffen alle zwei bis drei Monate stattfinden sollten. Bei Arbeitsgruppen, die sich mit der direkten Umsetzung der Angebote beschäftigen, beraten sich laut Aussagen der Befragten in den meisten Fällen die durchführende Person des Kooperationspartners sowie die Arbeitslehre-Lehrer/-innen und die Klassenlehrer/-innen der jeweiligen Jahrgangsstufen und in zwei Fällen auch die Schulsozialarbeiter/-innen, wobei es hier oft auch um Einzelfälle gehe. Weitere genannte Formen der Zusammenarbeit sind die Teilnahme der externen Kooperationspartner an Konferenzen des Fachbereiches Arbeitslehre, die Mitarbeit in Jahrgangsteams und Jour-fix-Runden, an denen alle an der Berufsorientierung Beteiligten (Lehrkräfte; Schulleitung; Kooperationspartner; Berufsberater/-in der Arbeitsagenturen) teilnehmen würden. Es wird geäußert, dass diese Treffen u. U. sogar wöchentlich in kleineren Runden oder aber einmal im Schulhalbjahr bzw. Jahr in größeren Gremien stattfinden würden.

Wer die Leitung solcher Gremien bzw. Teams übernehmen sollte, lässt sich aus den Aussagen der Gesprächspartner nur vermuten. So sei die Berufsorientierung zwar von Schulseite vor allem immer noch eine Lehreraufgabe, aber der koordinierende und verwaltungstechnische Aufwand für die Pflege der Kooperationen sei allein durch Lehrkräfte nicht zu leisten. Ein Gesprächspartner berichtete, dass die Koordination und die Leitung der Lenkungsgruppe zur Berufsorientierung deshalb durch eine Person des Trägers übernommen wurde. Von einem Gremium bzw. einer Lenkungsgruppe, die sich schulübergreifend z. B. in den Bezirken mit dem Thema von Berufsorientierung beschäftigt, sprach kein/e Befragte/-r. So gebe es zwar Strukturen, in denen sich die Schulleitungen bezirksweise treffen würden.

Dort habe jedoch das Thema Berufsorientierung bzw. Kooperation in der Berufsorientierung noch keinen Platz.

Die Zusammenarbeit zwischen externen Kooperationspartnern und den zuständigen Lehrkräften der Schulen wird von den Kooperationspartnern zu circa 60 % als sehr eng beschrieben, was bedeutet, dass die Lehrkräfte bereit sind, die Kooperationspartner nicht nur bei der Durchführung der Angebote zu unterstützen, sondern auch an der Planung mitzuwirken. Zu einem weiteren Drittel wird die Intensität der Zusammenarbeit als eng beschrieben (siehe Abb.14). Nur ein befragter Kooperationspartner annonciert, dass die Zusammenarbeitsintensität eher schwach sei. Schwierigkeiten in den Kooperationen träten besonders dann auf, wenn keine festen Zuständigkeiten für Planung, Durchführung, Nachbereitung und Evaluation verabredet seien. Besonders die Zeit- und Terminplanung wird von Seiten der Kooperationspartner als Schwierigkeit benannt. Für ein Gelingen von Kooperationen wird die stärkere Einbeziehung in schulorganisatorische Abläufe wie Jahres- und Stundenplanung für günstig erachtet, wodurch Angebote der externen Partner von vornherein feste Plätze in der Jahrespartitur erhalten (würden). Das lohnt sich für Schulen allerdings nur, wenn sie mit Jahresperspektive wissen, welche Leistungen sie erwarten können und tatsächlich bekommen. Zudem betonten die befragten schulischen Akteure Schwierigkeiten, in der Kooperation Qualität zu sichern, „Ich kann dann ja weder für die Qualität eines Praktikums geradestehen, noch kann ich in letzter Konsequenz für die Inhalte des Kooperationspartners X irgendwie was, das schwankt halt auch, das ist ein Problem von Trägerschaft.“ (Schule) Beide Seiten hoben die Wichtigkeit von gemeinsamer Evaluation der Angebote und der Fachkompetenz der Beteiligten hervor.

1.3.6. Angebote zwischen Dienstleistung und multiprofessioneller Zusammenarbeit

Für das Gelingen von Kooperationen scheint die Einstellung zur Zusammenarbeit bei beiden Kooperationspartnern zentral zu sein. So artikulieren sowohl Schule als auch Kooperationspartner, dass die Bereitschaft zur Zusammenarbeit von beiden Seiten (Schule) und die Motivation zur Zusammenarbeit mit schulexternen Partnern (Kooperationspartner) eine grundlegende Voraussetzung für eine fruchtbare Zusammenarbeit sei. So sei es „für diese externen Projekte halt erstmal sehr schwer, an der Schule anzulanden, weil diese Schulstrukturen doch sehr fest sind. Und am Anfang war es so, dass die Schulen sich da nicht so gerne auf die Finger gucken lassen wollten und da so ein bisschen empfindlich sind. Also das gilt für viele Lehrer oder einige, andere sind da ganz offen...“ (Kooperationspartner) Zu Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit könne es etwa kommen, wenn ein externer Partner eine Teilaufgabe in der Berufsorientierung übernimmt, die vorher von den Lehrer/-innen als zu ihrem Kompetenzbereich gehörig angesehen wurde. Die befragten Kooperationspartner zeichnen das Verhältnis zwischen ihnen und den Schulen jedoch zu über 80 % als gleichberechtigt bzw. sie fühlen sich von der Schule als Experte anerkannt (siehe Abb. 15)

Abb. 14 Intensität der Zusammenarbeit mit den kooperierenden Lehrkräften
(Kooperationspartner / n=12)

Frage 10 (Kooperationspartnerbefragung): „Wie würden Sie die Zusammenarbeit zwischen Ihnen als externem Partner und den kooperierenden Lehrkräften beurteilen?“

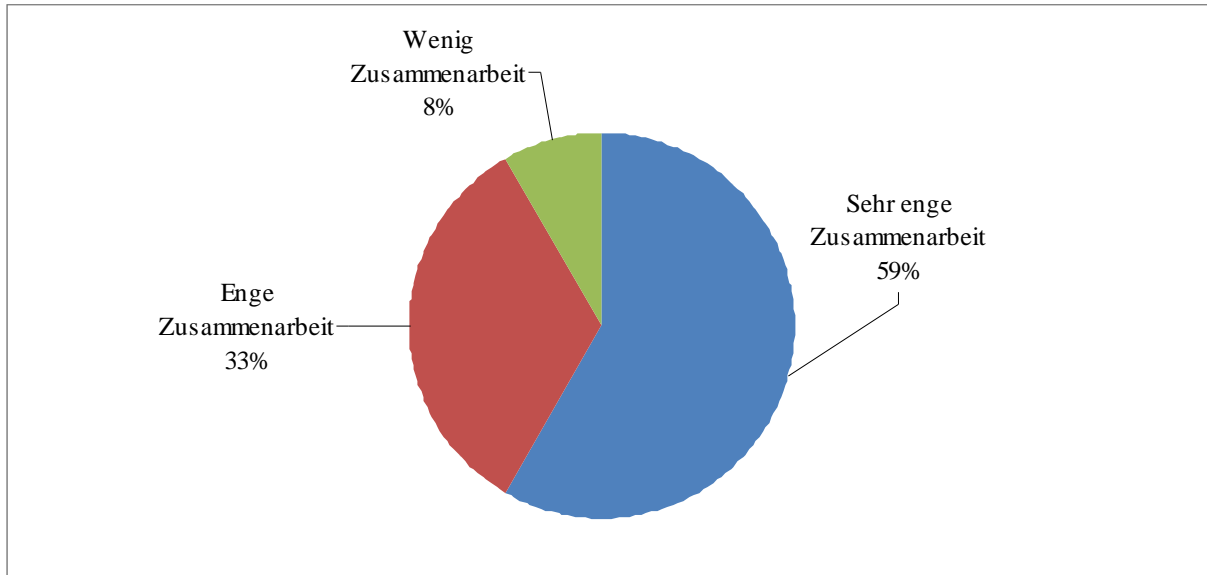
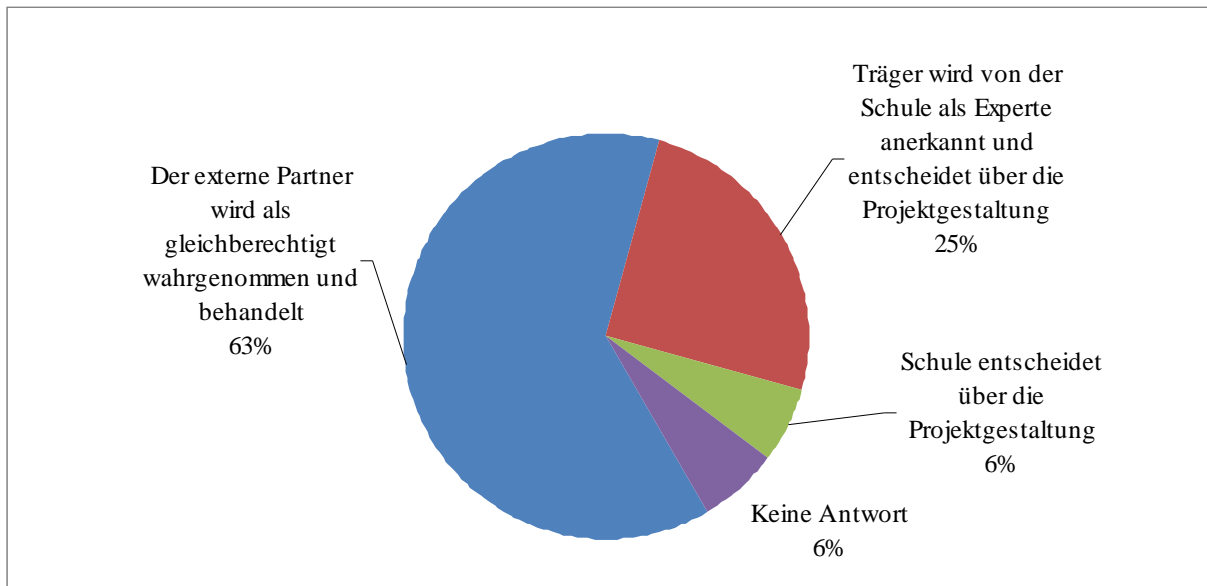


Abb. 15 Verhältnis zwischen Kooperationspartnern und der Schule
(Kooperationspartner / n=12)

Frage 11 (Kooperationspartnerbefragung): „Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Ihnen als externem Partner und der Schule beschreiben?“



Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit zwischen Schule und externen Partnern sind laut Aussagen in den Interviews auch darin begründet, welche Rolle der externe Kooperationspartner in der Zusammenarbeit einnimmt bzw. genauer: ob es dazu einen Konsens gibt. Additive, kooperative und integrierte Grundauffassungen und Kooperationsdefinitionen können aufeinander prallen, was sich z. B. entlang

von Themen wie Informationsrechten und -pflichten, Mitsprachebefugnissen, in der Kommunikationsdichte, in der strukturellen Kooperationsabsicherung zeigt.

Ein schulischer Gesprächspartner wünscht, dass es mehr Kooperationspartner gäbe, mit denen er feste Programme vereinbaren könnte, die dann unter den ausgehandelten Voraussetzungen immer wieder durchgeführt werden könnten, ohne dass jedes Mal aufs Neue ein hoher organisatorischer Aufwand entstehe: „Dass ich genau weiß, dieses Modul wird abgesichert von dem Partner und das ist gesetzt, da muss ich mich nicht mehr drum kümmern.“ Auf der anderen Seite stehen Aussagen, sowohl von schulischer als auch von externer Seite, die die Rolle der Kooperationspartner als Dienstleister kritisch sehen. Den Schulen sei durchaus bewusst, dass sie das hohe Anforderungsniveau, das an sie in der Frage der Berufsorientierung gestellt wird, ohne externe Partner nicht bewältigen könnten. Dass dadurch zusätzliche Organisationsaufgaben auf die Schule und auch auf die einzelnen Lehrer/-innen zukommen, die sie jenseits ihrer Unterrichtsaufgaben zu leisten hätten, stelle ein großes Problem in der Einstellung der Lehrkräfte zu Kooperationspartnern dar; denn die Zusammenarbeit mit externen Partnern wird mindestens anfangs als Zusatzbelastung empfunden. Sowohl von schulischer Seite, aber auch von Seiten der Kooperationspartner wird allerdings betont, dass nur in der engen Zusammenarbeit als gleichberechtigte Partner die Qualität der Berufsorientierung gesteigert werden könne. Hierzu bedürfe es jedoch gemeinsam festgelegter Ziele der Kooperation, hinter denen alle Beteiligten stehen und an denen gemeinsam gearbeitet werden kann.

Diese Haltung soll in einem ausführlichen, Gelingensbedingungen und Hemmnisse zusammen thematisierten Gesprächsausschnitt verdeutlicht werden: „Voraussetzung für diese Arbeit in den Schulen war die langjährige Arbeit, die wir hier vor Ort machen (...). Bei den Kooperationsprojekten gab es die Vereinbarung, dass wir uns alle Vierteljahr treffen, Schulleitung, Sozialpädagoge, ich und noch ein Klassenlehrer oder ein Lehrer aus der Arbeitslehre. Das hat nur in drei Schulen funktioniert. Aus meiner Sicht deshalb, weil an diesen Schulen sowieso viel gelaufen ist, da gab es eine Menge zu besprechen, und da war auch seitens der Schulleitung das Interesse da, immer wieder was Neues auf die Beine zu stellen. Und dann war das, naja das ist ja normal, dass es Personen abhängig ist. Es gibt die Schulleitung, die da Interesse zeigt, wir bringen Ideen rein und dann der jeweilige Mitarbeiter, der mit der Projektentwicklung beauftragt ist und dann auch immer der Kooperationslehrer, den es dann zu beteiligen gilt. Dann hat es auch funktioniert, mit den regelmäßigen Treffen, in der Regel waren es dann mehr als wir beabsichtigt hatten.“ (Kooperationspartner)

1.3.7. Zusammenfassung

Die meisten Schulen arbeiten mit zwei unterschiedlichen Gruppen von Kooperationspartnern zusammen: Die eine Gruppe umfasst nach pädagogischen Gesichtspunkten arbeitende Bildungspartner im weiteren Sinne, die andere betriebliche Partner aus der Wirtschaft. Während erstere eher Aufgaben übernehmen, die zu einer gefestigten Berufswahlentscheidung durch Selbsterfahrung und Selbstreflexion sowie Personentwicklung führen sollen (Beispiele hierfür wären zum Beispiel Kompetenzfeststellungswerkshops, Trainings zur Sozialkompetenz o. ä.) oder den Übergang von Schule in den Beruf strukturieren (z. B. durch Bewerbungstrainings, Einzelberatungen, Informationen zu Ausbildungswegen etc.), sind zweitens zumeist eher in praktischen Teil von Berufsorientierung tätig (z. B. durch Betriebsführungen, berufskundliche Erprobungen, Bereitstellung von Praktikumsplätzen).

Aus fast allen Aussagen im Rahmen der schriftlichen und mündlichen Befragung wird deutlich, dass nur durch gleichberechtigte Zusammenarbeit (was klar verteilte Zuständigkeiten nicht ausschließt) eine annehmbare Rollenverteilung zwischen Schule und externen Partner/-innen zustande kommt. Stolpersteine für Kooperationen sind des Weiteren im organisatorischen Teil von Kooperationen zu sehen. So kann es für Partner/-innen, die mit Zeit- und Entscheidungsstrukturen von Schule noch nicht vertraut sind, schwierig sein, sich in diesen Strukturen zurechtzufinden. Zudem sind praktische Fragen wie Stundenlänge (45 Min-Einheit), Fahrtwege zu schulexternen Lernorten, Schulferien, Erreichbarkeiten und die Arbeitszeiten von Lehrkräften zu beachten. Von hier dürften z. B. das „präventive“ gegenseitige Bereitstellen von Informationen und eine frühzeitige koordinierte Verabredung von regelmäßigen Gesprächsterminen zum Gelingen der Kooperationen beitragen. Entscheidend könnte sein, dass die Ziele der Zusammenarbeit nicht nur von einer der beiden Seiten formuliert, sondern gemeinsam, auch unter Einbeziehung der Schüler/-innen, entwickelt werden.

Beide Befragtengruppen äußern, dass ein großes Problem von Kooperationen darin liege, dass der durch Kooperationen entstehende Mehraufwand in Bereichen der Konzeption, Koordination und Auswertung ohne zusätzlich zur Verfügung gestellte zeitliche oder personelle Ressourcen nur unzureichend zu leisten ist. Die oft eher punktuelle bzw. mit relativ geringen Zeitumfängen angesetzte Mitarbeit der Kooperationspartner an der Schule kann dazu führen, dass die Rolle der Externen die eines additiv tätigen Dienstleisters bleibt, gleichwohl die meisten der befragten Kooperationspartner sich von Schulseite als gleichberechtigt wahrgenommen und behandelt fühlen.

Aus den Untersuchungsergebnissen zur Zusammenarbeit lassen sich kurz folgende Ergebnisse sichern:

- Die Wichtigkeit der Kooperation zwischen Schule und Partner wird von beiden Seiten betont.
- Die Schulen arbeiten in ganz unterschiedlicher Weise mit den Kooperationspartnern zusammen. Es lässt sich, auch wegen der geringen Anzahl der Datensätze, kaum ein Muster erkennen, welche Angebote und welche Erbringungsstrukturen favorisiert werden.
- Eine modularisierte Form der Angebote scheint üblicher, obgleich die Einbeziehung in schulische Strukturen jedenfalls von den Partnern tendenziell gewünscht wird.
- Nur ein Viertel der Kooperationen sind unbefristet angelegt.
- Kooperationen kommen nicht immer durch auf Lagediagnosen und Schulentwicklungsprioritäten beruhender Planung zustande.
- Lenkungsrounds unter Einbezug von Vertretern aller Beteiligtegruppen sind wichtige Garantien einer zielorientierten Arbeit.
- Die Schulsozialarbeit ist bisher kaum in Angebote zur Berufsorientierung eingebunden.

1.4. Angebote zur Berufsorientierung unter Einbeziehung der Eltern

1.4.1. Angebotsinhalte

In der schriftlichen Befragung wurden für die Beantwortung der Frage, in welcher Form Eltern in die Berufsorientierung der Schüler/-innen mit einbezogen werden, insgesamt zwölf Modalitäten vorgegeben. Es bestand aber auch die Möglichkeit, weitere Angebotsformen zu ergänzen (siehe Abb. 16 und 17).

Abb. 16 Angebote der Schulen zur Elterneinbeziehung (Lehrkräfte / Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-innen / n= 10)

Frage 6 (Schulbefragung): „In welcher Form werden Eltern in die Berufsorientierung der Schüler/-innen einbezogen?“ / Mehrfachnennung möglich

Angebot	Anzahl der Nennungen	Angabe in % von n	Anteil an allen Nennungen in %
Themenzentrierte Elternabende	8	80,0	25,8
Infoveranstaltungen für die Eltern	6	60,0	19,4
Vorstellungen der Berufe durch die Eltern	1	10,0	3,2
Werkprojekte von/mit Eltern in der Schule	0	0	0
Aktivierende vermischte Schüler-Eltern-Lehrer-Workshops	0	0	0
Besuche von Eltern an ihrem Arbeitsplatz	1	10,0	3,2
Teilnahme der Eltern an Besuchen des BIZ	0	0	0
Verteilung von schriftlichen Infos	6	60,0	19,4
Initiierung von Elternaustausch	2	20,0	6,5
Einzelberatung von Eltern	5	50,0	16,1
Einbeziehung der Eltern in die Konzeptentwicklung	1	10,0	3,2
Mitwirkung der Eltern an der Koordination von Betriebspraktika	0	0	0
Mitwirkung der Eltern bei der Auswertung berufsorientierender Angebote	0	0	0
Bis jetzt werden Eltern nicht einbezogen	1	10,0	3,2

Abb. 17 Angebote der Kooperationspartner zur Elterneinbeziehung (Kooperationspartner / n=12)

Frage 15 (Kooperationspartnerbefragung): „In welcher Form werden Eltern in die Berufsorientierung der Schüler/-innen einbezogen?“

Angebot	Anzahl der Nennungen	Angabe in % von n	Anteil an allen Nennungen in %
Themenzentrierte Elternabende auf Klassenebene	5	38,5	20,8
Informationsveranstaltungen für die Eltern	5	38,5	20,8
Vorstellungen der Berufe durch die Eltern	1	7,7	4,2
Werkprojekte von/mit den Eltern	0	0	0
Aktivierende vermischte Schüler-Eltern-Lehrer-Workshop	0	0	0
Eltern an ihrem Arbeitsplatz besuchen/Mitnahme von Eltern zu Betriebsbesuchen	1	7,7	4,2

Teilnahme der Eltern beim Besuch des BIZ	1	7,7	4,2
Verteilung von Infomaterial	3	23,1	12,5
Initiierung von Elternaustausch	1	7,7	4,2
Einzelberatung von Eltern	3	23,1	12,5
Einbeziehung der Eltern in die Konzeptentwicklung	0	0	0
Mitwirkung der Eltern an der Koordination von Betriebspraktika	0	0	0
Mitwirkung der Eltern bei der Auswertung	1	7,7	4,2
Eltern wurden bislang nicht einbezogen	3	23,1	12,5

Auf die Frage, ob und in welcher Form Eltern in die Berufsorientierung der Schüler/-innen einbezogen werden, antworteten nur ein schulischer Akteur und drei externe Kooperationspartner, dass zum Befragungszeitpunkt Eltern nicht in die Berufsorientierung einbezogen seien. Hierbei ist aber zu betonen, dass zwei der drei Kooperationspartner jeweils nur für einzelne Module wie Bewerbungstrainings, Kompetenzfeststellungsworkshops bzw. praktische Berufsfelderkundungen zuständig sind und nur zu Sonderterminen an die Schule geholt werden bzw. mit sehr geringen Stundenumfängen pro Woche an der jeweiligen Schule arbeiten. Bei beiden Befragtengruppen ist zu erkennen, dass die Einbeziehung der Eltern durch themenzentrierte Elternabende auf Klassenebene besonders häufig genannt wird (zu 80 % von Schule, zu 40 % von Kooperationspartnern). Auch unabhängig von der Klassenstruktur angebotene Informationsveranstaltungen z. B. zum Ausbildungssystem, zu Bewerbungsverfahren etc. werden in 60 % der befragten Schulen und zu etwa 40 % von den befragten Kooperationspartnern durchgeführt. An den befragten Schulen wird des Weiteren schriftliches Informationsmaterial an die Eltern ausgegeben (an 60 % der befragten Schulen), was auch zu einem Viertel von den befragten Kooperationspartnern angegeben wird. Auffällig bei den Häufigkeitsnennungen für diese drei Angebote (klassenbezogene Elternabende; klassenübergreifende Informationsveranstaltungen; schriftliche Information der Eltern) ist, dass allein diese drei Formate zwei Drittel (Schule) bzw. mehr als die Hälfte (Kooperationspartner) der Angebote ausmachen, die überhaupt im Zusammenhang mit Elterneinbeziehung in die Berufsorientierung stattfinden. An der Hälfte der befragten Schulen bzw. durch ein Viertel der befragten Kooperationspartner finden zwar zudem auch individuelle Einzelberatungen der Eltern zu auf die Berufswahl bezogenen Themen statt. Deren Bedeutung ist aber mit 10 bis 15 % in Relation zu den anderen Angeboten als eher gering einzuschätzen.

Eine direkte Beteiligung der Eltern in der Orientierung der Schüler/-innen (Vorstellung von Berufen durch die Eltern im Unterricht; Besuche von Eltern an deren Arbeitsplätzen u. ä.) findet kaum statt (unter 10 % bei befragten Schulen und externen Partnern). Sowohl die Schulen als auch die Kooperationspartner markieren in der schriftlichen Befragung keine Formen der gemeinsamen Erarbeitung (z. B. in Werkprojekten) oder der organisierten Kommunikation über Wünsche und Fähigkeiten im Kontext der Berufsfindung (z. B. in Workshops zur Kompetenzfeststellung; gemeinsamer Besuch im Berufsinformationszentrum der Arbeitsagenturen o. ä.). Auch in die Suche von Plätzen für die Betriebspraktika seien die Eltern von Schulseite aus eher nicht einbezogen. Es fällt auf, dass kaum Unterschiede zwischen den Antwortrichtungen der befragten Schulen und der Kooperationspartner bestehen. Mit Blick auf die Häufigkeit stehen bei beiden Befragtengruppen eher Informationsveranstaltungen für größere Gruppen von Eltern im Vordergrund. Diese erfolgen entweder in Form von Elternabenden bzw. klassenübergreifenden, großen Informationsveranstaltungen zu allgemeinen Themen der Berufs-

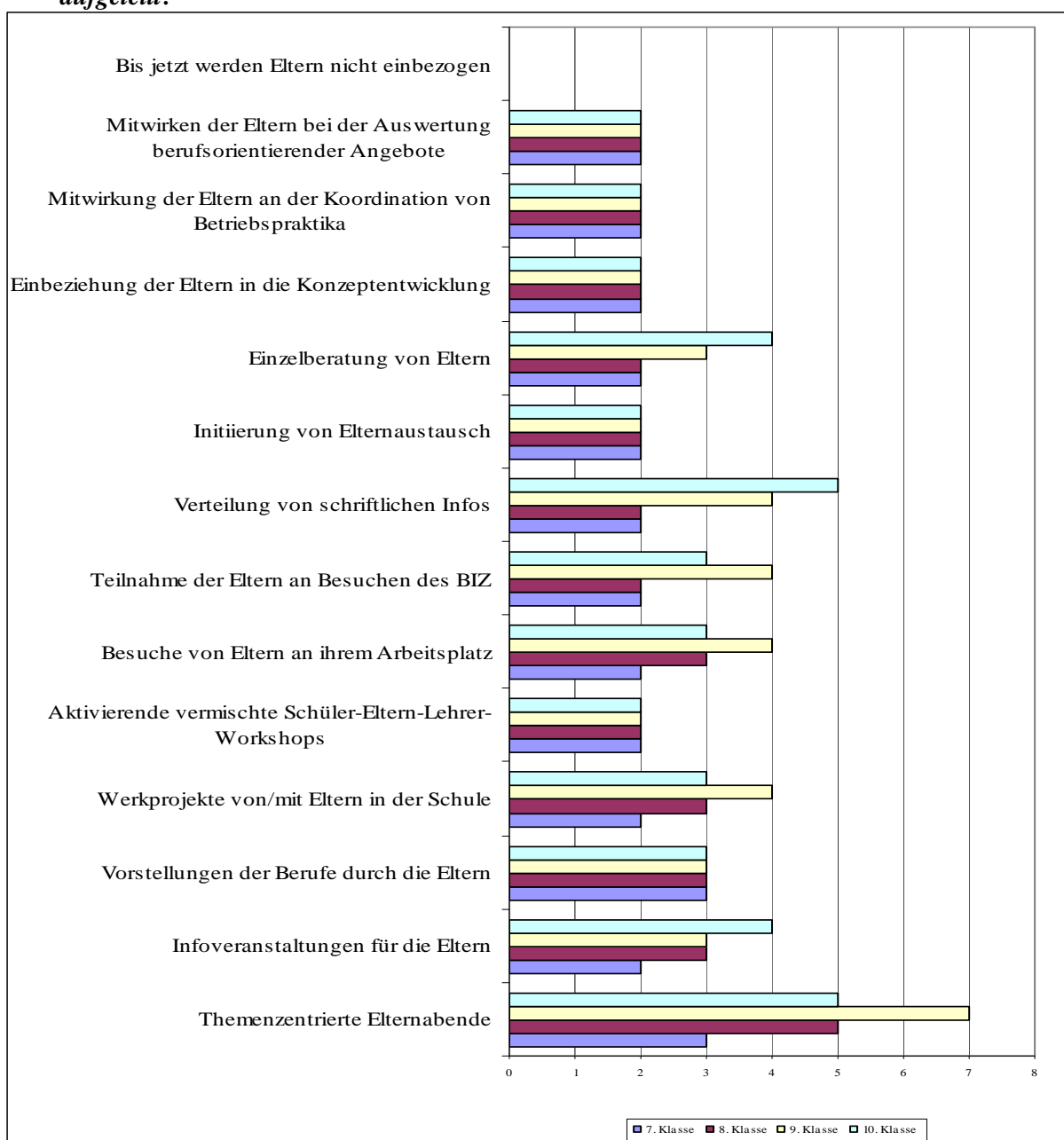
orientierung, Berufswahl, Ausbildungsmöglichkeiten oder aber durch schriftliche Informationen an die Eltern. Aktivitäten, die Eltern und Schüler/-innen unmittelbar aufeinander beziehen und verbinden, machen nur einen sehr geringen Anteil der Angebote aus.

1.4.2. Verteilung der Angebote auf die Jahrgangsstufen

Nicht alle elternbezogenen Formate werden in allen Phasen des Berufsorientierungsprozesses angeboten (siehe Abb. 18 und 19).

Abb. 18 Verteilung der Eltern einbeziehenden Angebote auf die Jahrgangsstufen (Lehrkräfte / Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-innen / n=7)

Frage 8 (Schulbefragung): „Wie sind die Angebote mit Blick auf die Jahrgangsstufen aufgeteilt?“



Zur Verteilung der Angebote auf die Jahrgangsstufen (diese Frage haben nur 60 % der befragten Schulen beantwortet) lassen sich nur wenige Aussagen machen. So ist, wie schon oben erwähnt, die Durchführung von themenzentrierten Elternabenden in den Klassen 7 bis 9, mit 75- bis 100 %-Häufigkeit das am meisten genutzte Format, um Eltern einzubinden. In Klassenstufe 10 gewinnt neben dem Elternabend die schriftliche Information der Eltern an Bedeutung. Weitere signifikante Aufschlüsse lassen sich aus den Daten nicht generieren, da sich die Angaben auf sehr geringem Niveau (jeweils zwei bis drei Antworten) auf die Angebotsformen und Jahrgangsstufen verteilen. Allein in der Jahrgangsstufe 10 scheint die Einzelberatung von Eltern zum Thema Berufswahlentscheidung ihrer Kinder einen größeren Stellenwert im Vergleich zu anderen Angeboten zu haben. In der Oberstufe findet an keiner der Schulen, die die Frage beantwortet haben, eine Einbeziehung der Eltern statt.

Abb. 19 Verteilung der Eltern einbeziehenden Angebote auf die Jahrgangsstufen (Kooperationspartner / n=8)

Frage 16: „Wie sind die Angebote mit Einbeziehung der Eltern auf die Jahrgangsstufen aufgeteilt?“

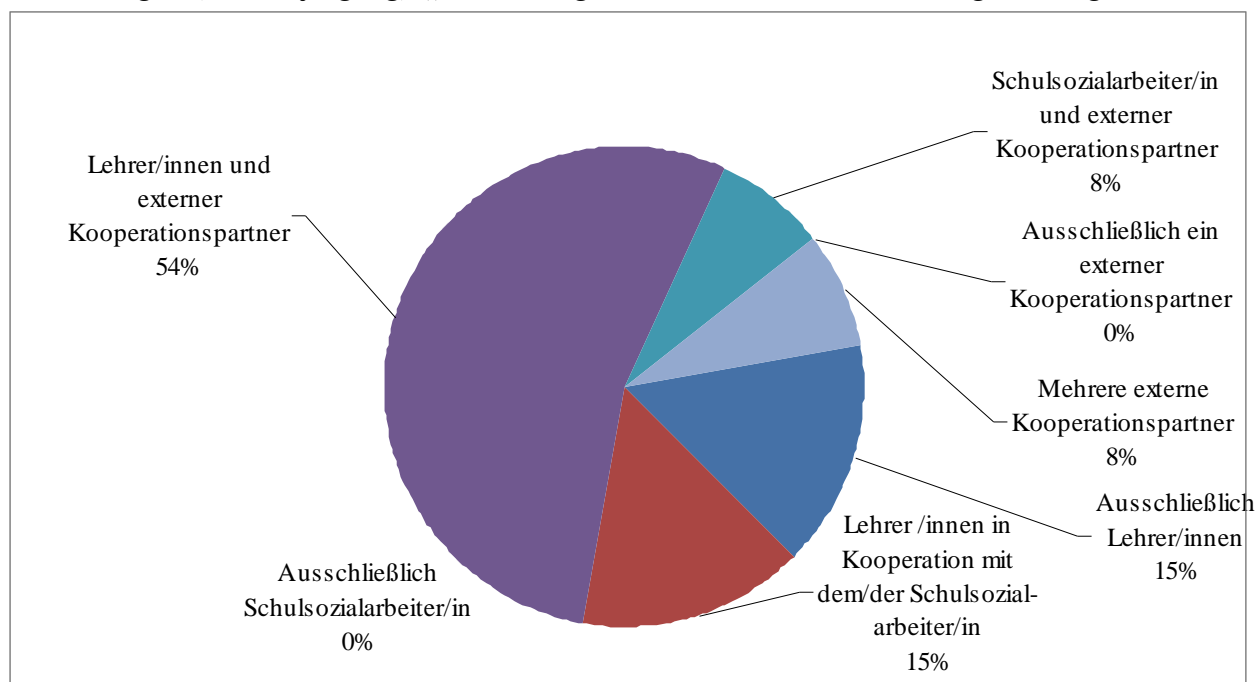


Von Seiten der Kooperationspartner gibt kein Akteur, der die Frage beantwortet hat, an, dass er in den 7. Klassen Angebote mit Elterneinbeziehung durchführt. Auch die Externen arbeiten in den Klassen 8 bis 10 am häufigsten im Rahmen themenzentrierter Elternabende. Die Einzelberatung von Eltern in der 10. Jahrgangsstufe erhält von dieser Seite ebenfalls einen höheren Stellenwert. Allgemein ist festzuhalten, dass die befragten Kooperationspartnern weniger Angebotsformen zur Elterneinbeziehung nutzen; zumindest in einem Fall ist die Zusammenarbeit mit Eltern jenseits von Informationsveranstaltungen nicht erwünscht: „Über diese Informationsveranstaltungen hinaus sehen wir keinen Bedarf, weil letztendlich muss der Auszubildende oder der Schüler seinen Weg finden. Und wir appellieren dann nur weitgehend an die Eltern, ihre Erzieherfunktion oder erziehende Rolle auch im Hinblick auf die Wahl der Berufe für ihre Kinder wahrzunehmen. (...) Man kann die Eltern nur insofern einbinden, als dass man sagt, zu Hause müssen einfach Gespräche stattfinden über das Leben der Eltern in der Arbeitswelt. Aber sie hierher zu holen, würde ich für eine Überlastung halten und es ist auch zeitlich und organisatorisch überhaupt nicht zu machen. Außer, dass sie die Informationsveranstaltungen wahrnehmen, die wir und die Schulen direkt mit den Eltern machen. Aber größere Einbeziehung der Eltern kann nur zu Hause über die eigene Motivation kommen.“ (Kooperationspartner)

Die Durchführung der Angebote mit Elternbeteiligung wird zumeist (50 %) von Lehrer/-innen und externen Kooperationspartnern gemeinsam geleistet (siehe Abb. 20). Nur zu jeweils 15 % werden die Angebote ausschließlich von Lehrer/-innen bzw. in Zusammenarbeit von Lehrer/-innen und Schulsozialarbeiter/-innen erbracht. An vier der befragten Schulen sind die Kooperationspartner noch nicht in die berufsbezogene Elternaktivierung eingebunden. An einer der Schulen arbeitet der Kooperationspartner in den Elterngremien der Schule mit.

Abb. 20 Zuständigkeit für elternbezogene Angebote (Lehrkräfte / Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-innen / n=9)

Frage 9 (Schulbefragung): „Wer erbringt an Ihrer Schule die elternbezogenen Angebote?“



1.4.3. Wirksamkeit der Angebote zur Elterneinbeziehung

Bei der Wirksamkeit der elterneinbeziehenden Angebote lassen sich, aufgrund der geringen Beantwortungsquoten von Seiten der Schulen, allenfalls Tendenzen erkennen. So scheint eine individuelle Ansprache der Eltern im Sinne von Gesprächen in Elterncafés, bei Elternabenden, in Einzelberatungen oder bei Elternsprechtagen mehr Offenheit und Kontakt bei Müttern und Vätern zu erzeugen als dies in Großveranstaltungen bzw. durch Gruppenansprache möglich ist. Zwei der befragten schulischen Akteure beschrieben aber auch, dass sich kein Angebot bewährt hätte, da die Eltern „beratungsresistent“ seien. Ähnlich lassen sich auch die Aussagen der mündlich befragten schulischen Akteure interpretieren, nach deren Aussage bei direkter, persönlicher Ansprache (z. B. in Form von Hausbesuchen der Klassenlehrer/-innen) im allgemeinen zumindest eine Gesprächsbereitschaft bestehe, aber die tatsächliche Teilnahme an Schule-Eltern-Veranstaltungen dann doch schwach bleibe. „Nicht dass dadurch Berufsorientierung besser wird: Aber die Eltern hauen einem die Tür nicht zu, da machen sie das schon noch mit. Aber zu einem Problem wird es, wenn sie etwas tun sollen, da hört es dann auf.“ (Schule)

Auf Seiten der Kooperationspartner lässt sich, auf der Grundlage einer geringen Zahl, nicht unbedingt ein besonders wirksamer Zugang benennen. Auch hier wird vermerkt, dass sich keines der Angebote bis jetzt übermäßig bewährt hätte. Besonders ungünstig sei die Resonanz bei Rundschreiben bzw. Einladungen der Eltern zur Mitwirkung im Unterricht gewesen. Kooperationspartner, die auf die Frage antworteten, bewerteten Elternabende / Elternversammlungen und Informationsveranstaltungen / Auftaktveranstaltungen zu Beginn eines Schuljahres bzw. eines Praktikumszeitraumes eher positiv. Ein externer Kooperationspartner akzentuierte im Interview als bewährt, Eltern in das Betriebspraktikum ihrer Kinder einzubeziehen. Er berichtete von seiner Initiative, Besuche bei den Praktikumsstellen zu organisieren und zu begleiten, da Eltern hier etwas über die Fähigkeiten ihrer Kinder erfahren könnten. In den Fokus geraten ggf. Potentiale der Mädchen und Jungen, die jenseits von benotbaren Kompetenzen liegen und somit von Schule und ggf. auch Eltern möglicherweise leicht übersehen würden. Der organisatorische Aufwand dafür sei aber sehr hoch.

1.4.4. Günstige Faktoren für die Elterneinbeziehung

Auch auf die Frage nach günstigen methodischen Zugängen für die Einbeziehung der Eltern wurde eher sparsam geantwortet. Die Ansprache von Eltern in kleineren Gruppen wird von beiden Befragten als günstig annonciert. In den Antworten der Kooperationspartner wird betont, dass speziell für die Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund die Einbeziehung von Migrantenvereinen und von sprachkundigen Personen besonders aussichtsreich sei. Auch eine direkte Ansprache von Eltern (als „Einzelhilfe“ für bildungsferne Elternhäuser umschrieben) durch Hausbesuche o. ä. könne positive Effekte haben. „Wenn man Eltern erst mal so weit hat, dass die aktiv sind, dann ist das an manchen Stellen auch ein Selbstläufer. Denn machen die mit, dass spricht sich dann rum.“ (Schule) Als besonders günstig beschreibt ein Kooperationspartner, wenn man die Eltern in vielen Bereichen der Schuljahres- und Unterrichtskonzeption gleichberechtigt einbezieht, diese also nach ihrer Meinung fragt und sie im Gegenzug gleichzeitig auch zur Mitarbeit verpflichtet. Hier zeigt sich, dass die berufsbezogene Involvierung der Eltern in den großen Zusammenhang der Schule-Eltern-Kommunikation gestellt werden muss: „Ja, wir sagen denen: `Das haben wir so als Idee für das nächs-

te Jahr. Was haltet ihr davon? Dann teilen die sich in kleine Grüppchen auf und dann wird darüber gesprochen. Wir sagen auch, womit wir nicht klar kommen. Z. B. vor kurzem mit Mobbing unter den Schülern, immer wieder. Wir kriegen das hin, wir achten zwar stark drauf, aber es ist nach wie vor ein Problem. Was haltet ihr von unserem Umgang mit diesem Problem und welche Ideen habt ihr dazu? Ziel ist immer, dass die Eltern merken, wir nehmen sie ernst. Wir halten nicht vorm Berg mit irgendwelchen Informationen, sondern wir nehmen sie ernst, aber wir erwarten auch was von ihnen, dass sie was dazu tun.“ (Kooperationspartner)

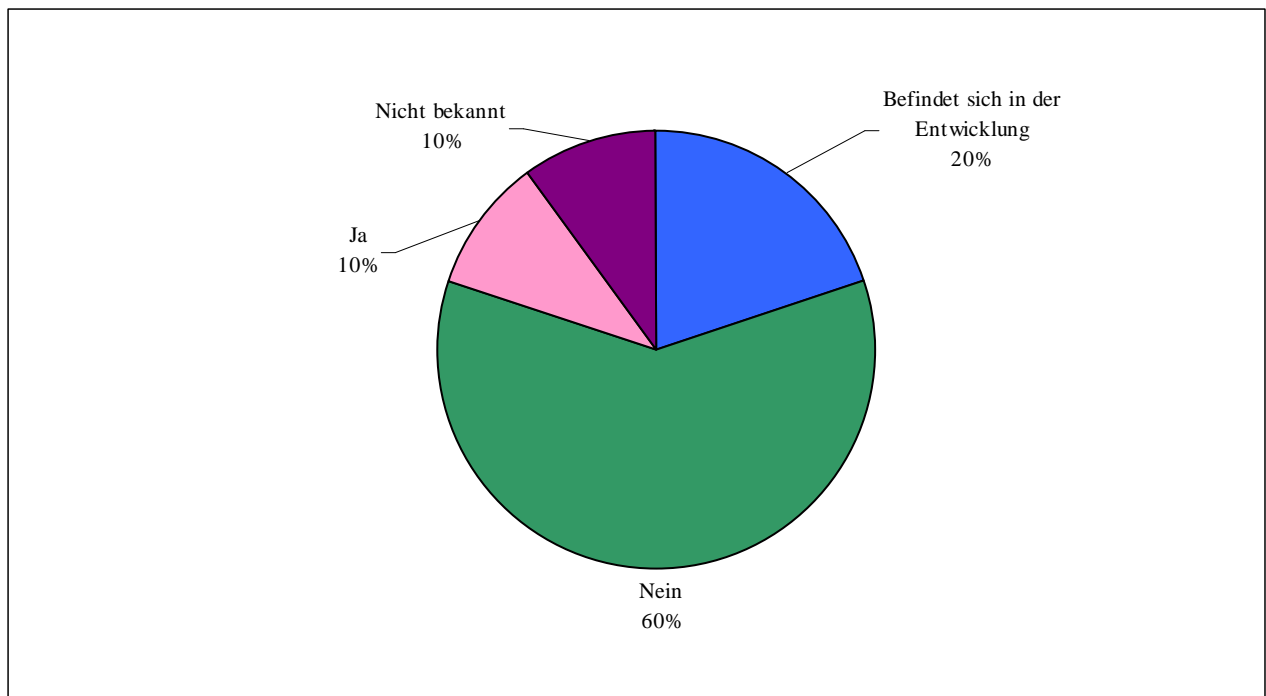
Diese Haltung des „Involvements“ scheint noch nicht sehr verbreitet. Solch ein zweifellos zeitaufwändiger Zugang scheint aber für die Schaffung von Bildungspartnerschaften zwischen Schule und Elternhaus, die auch für die Berufsorientierung von Nutzen sein können, neue Räume zu eröffnen.

1.4.5. Zufriedenheit mit dem elterlichen Engagement

Die bisher sichtbar gewordene Struktur der Angebote lässt sich möglicherweise auch darauf zurückführen, dass an 80 % der befragten Schulen kein Konzept zur Einbeziehung der Eltern in die Berufsorientierung vorliegt, bzw. es den antwortenden Personen nicht bekannt ist (siehe Abb. 21). Eine Schule gibt an, über ein Konzept zu verfügen, eine andere berichtet von derzeitiger Konzeptentwicklung.

Abb. 21 Vorliegen eines Konzeptes zur Elternbeteiligung (Lehrkräfte / Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-innen / n=10)

Frage 7 (Schulbefragung): „Liegt ein Konzept zur Einbeziehung der Eltern in den Prozess der Berufsorientierung vor?“



Aus den schriftlich erhobenen Daten, aber auch aus den Interviews lässt sich erkennen, dass es in vielen Fällen keine positive Kultur der Zusammenarbeit zwischen Schule und den Eltern gibt. In der schriftlichen Befragung geben alle Schulen an, mit der Beteiligung der Eltern weniger (44,5 %) bzw. sehr unzufrieden (55,5 %) zu sein (siehe Abb. 22). Auch bei den Kooperationspartnern sind 75 % der-

jenigen, die die Frage beantworteten, weniger bis sehr unzufrieden. Immerhin ein Viertel äußert sich recht zufrieden.

Abb. 22 Zufriedenheit mit der Beteiligung der Eltern (Lehrkräfte / Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-innen / n=10)

Frage 11 (Schulbefragung): „Wie zufrieden sind sie mit der Beteiligung der Eltern an den Angeboten?“

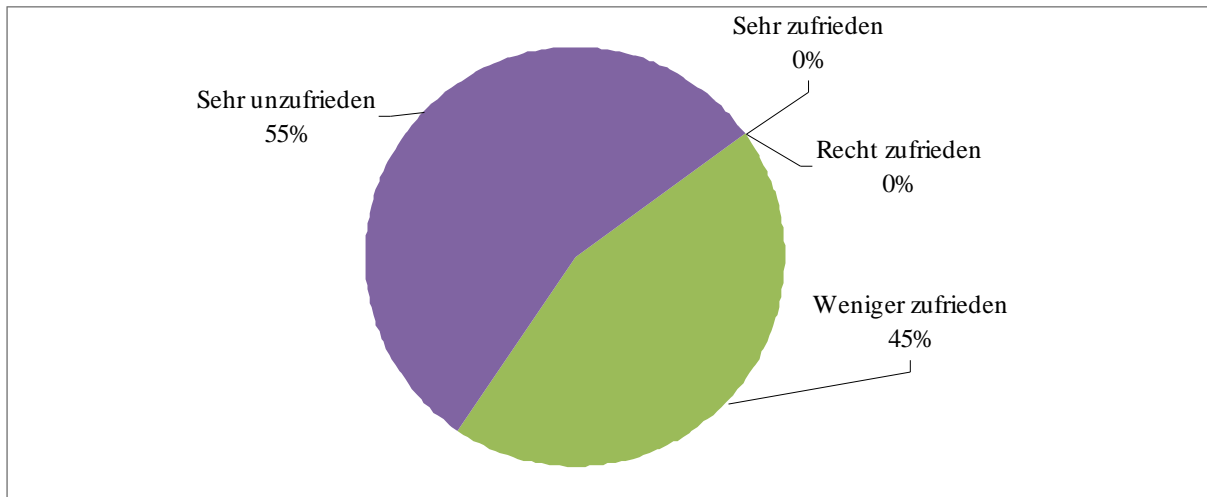
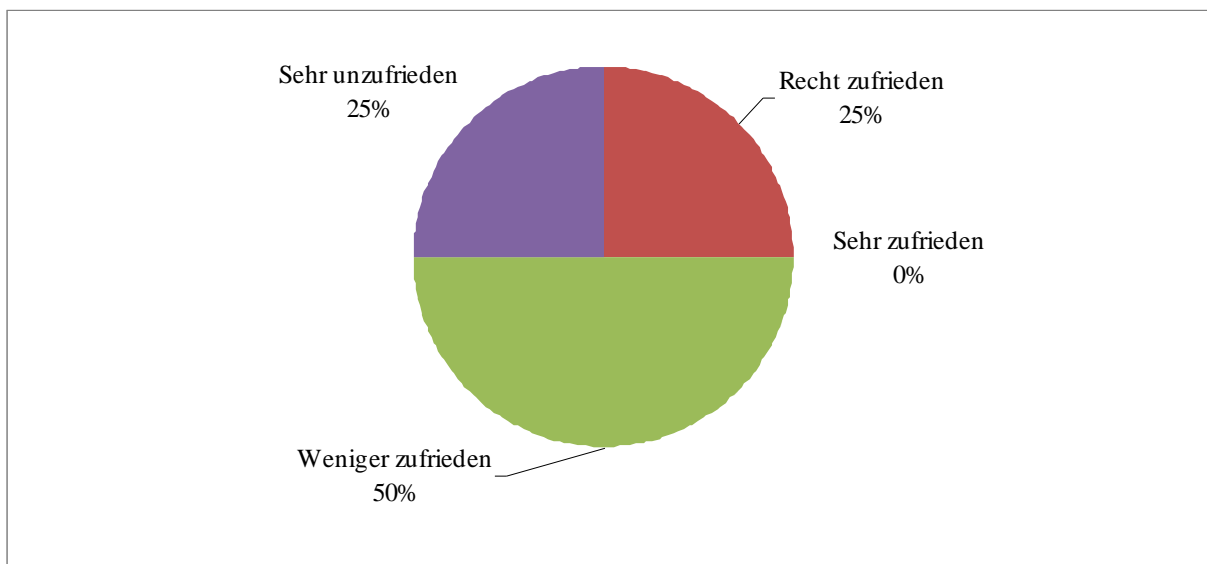


Abb. 23 Zufriedenheit mit der Beteiligung der Eltern (Kooperationspartner / n=9)

Frage 18 (Kooperationspartnerbefragung): „Wie zufrieden sind Sie mit der Beteiligung der Eltern an den Angeboten?“



Die Interviews zeigen, dass es sich bei der Beteiligung der Eltern um ein umfassenderes, nicht nur auf die Beteiligung an Berufsorientierungsangeboten beschränktes, als schwierig erlebtes Thema handelt. So sei die Beteiligung von Eltern am Schulleben ein generelles Problem. Es gebe „die Tradition der Oberschule, dass die Eltern da eigentlich nichts zu suchen haben. Wir müssen zu jedem Elterntreffen einladen, schriftlich und mündlich und die Eltern, die Spezialisten, die immer irgendwelche Ausreden haben, die noch mal einen Tag vorher, immer wieder ansprechen.“ (Kooperationspartner)

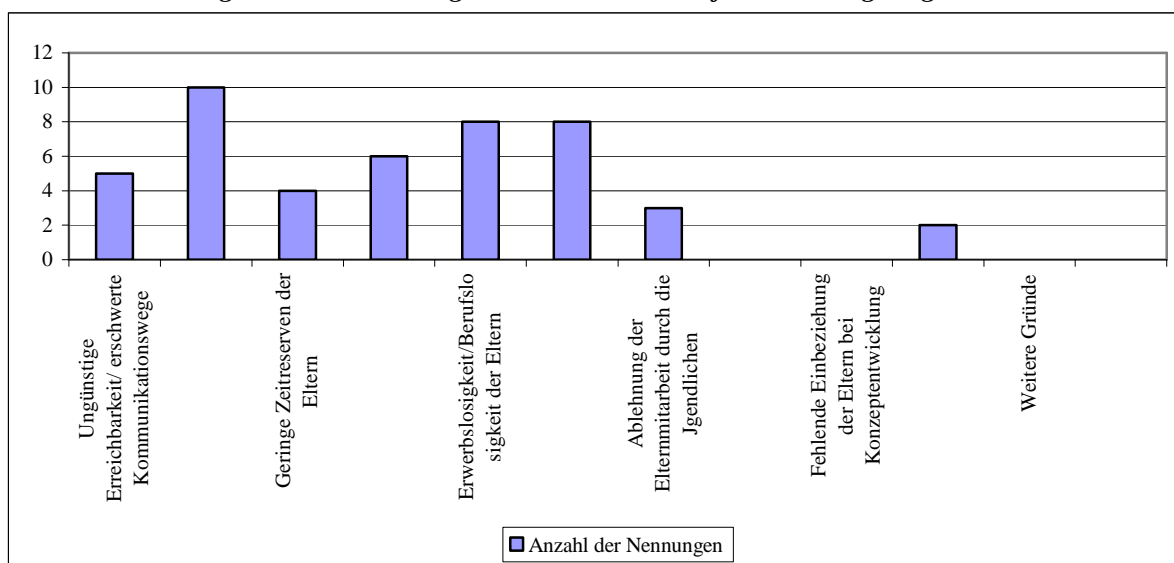
Von diesem Kooperationspartner wird beschrieben, dass das Engagement der Eltern im Grundschulbereich sehr viel höher sei, nach dem Übergang der Kinder in die Oberschule aber eine Abflachung zu konstatieren ist. Von Schulseite müssten deshalb aktiv und mit erheblichem Aufwand Initiativen gestartet werden. Einige der befragten Schulen versuchen, durch ein Elterncafe allererst einen Ort zu schaffen, der zu eigenen „Besetzungen“ einlädt. Ein Interviewpartner äußert, dass selbst für eher informelle Veranstaltungen der organisatorische Aufwand sehr hoch, die Beteiligungsquote dagegen eher gering sei. Angebote würden am ehesten noch von Eltern wahrgenommen, die sich auch in anderen Bereichen engagiert zeigten. Es wird zudem vermerkt, dass Eltern Einladungen von Schulen eher negativ konnotieren, da die Mehrzahl der vergangenen Kontakte mit Problemanlässen assoziiert war.

1.4.6. Schwierigkeiten bei der Einbeziehung von Eltern in die Berufsorientierung

Wie im vorangegangenen Abschnitt dargestellt, stellt die Einbeziehung von Eltern in schulische Angebote ein generelles Problem dar, das sich bei der Einbeziehung der Eltern in berufsorientierende Angebote nur bestätigt und fortsetzt. So sehen alle befragten Schulen einen Grund für die wirkungsarme Einbeziehung der Eltern in deren geringem Interesse. Danach werden die Erwerbslosigkeit von Eltern und Sprachschwierigkeiten als hemmend benannt. Mehr als die Hälfte der befragten Schulen sieht die Gründe für die Einbeziehungsschwierigkeiten in überfordernden Lebenssituationen und in der ungünstigen Erreichbarkeit der Eltern. Zu geringe Zeitreserven bei den Eltern, die Ablehnung der Mitarbeit der Eltern durch die Schüler/-innen und ein zu hoher Koordinationsaufwand für die Schule werden von weniger Befragten als Gründe genannt (siehe Abb 24).

Abb. 24 Gründe für Schwierigkeiten bei der Elterneinbeziehung (Lehrkräfte / Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-innen / n=10)

Frage15 (Schulbefragung): „Welche Schwierigkeiten sehen Sie mit Blick auf eine breitere Aktivierung und Einbeziehung der Eltern?“ / Mehrfachnennung möglich



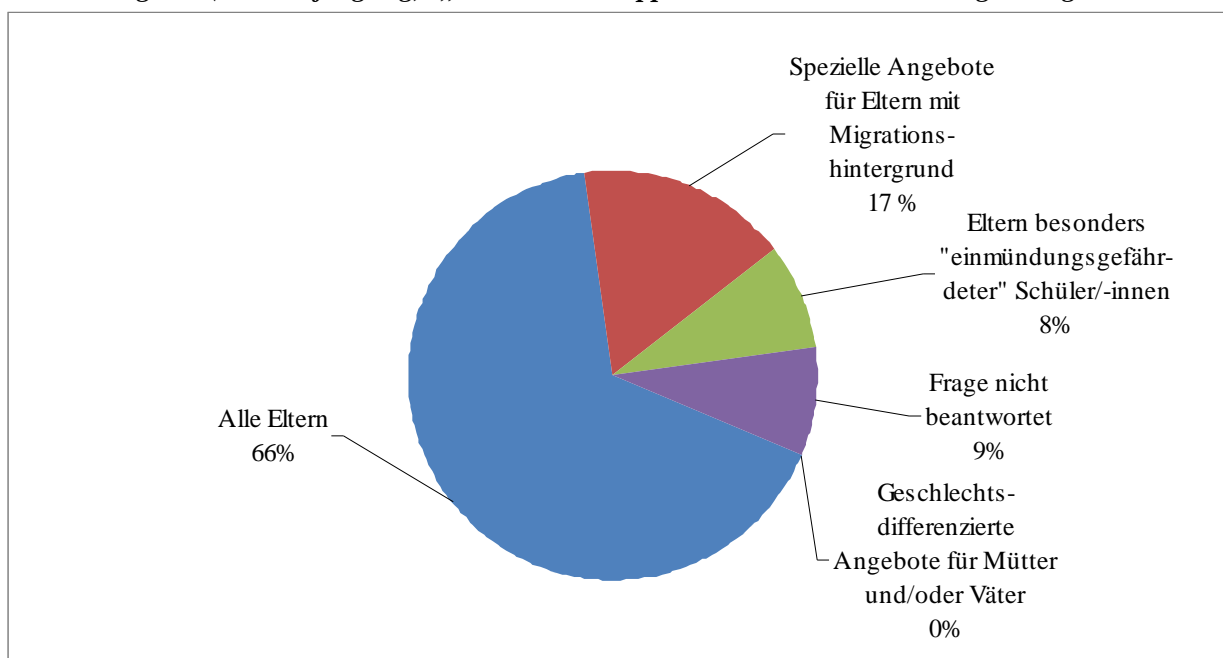
In den Interviews mit schulischen Akteuren konnten Gründe für die schwache berufsbezogene Elterninvolvement vertieft befragt werden. So wurde z. B. betont, dass Arbeit und Ausbildung in manchen Familien nicht mehr unbedingt zur Lebenswirklichkeit gehörten. Arbeiten gehen sei vielerorts einfach

kein (vor-)gelebtes Modell. Somit sei die Vorbildfunktion der Eltern geschwächt. Die Scheu von manchen Eltern sei ggf. gewachsen, an Veranstaltungen teilzunehmen, die etwas thematisieren, was man selbst nicht mehr kennt. Die Erwerbslosigkeit der Eltern kann, wie die schriftliche Befragung bestätigte, durchaus ein Hemmnis für ein bereitwilliges Engagement sein.

Der Stellenwert von Sprachproblemen ist durch unsere Untersuchung nicht genauer zu bestimmen. Einige Befragte berichteten, dass zumindest schriftliche Informationen auch in anderen Muttersprachen verfasst würden (auch mit Hilfe der Kooperationspartner). Dem Aspekt der Sprachmittlung bzw. interkulturellen Themen tragen eher wenige Schulen in der Ausrichtung ihrer Angebote Rechnung. Zu 80 % antworten die befragten Lehrkräfte / Schulleitung bzw. Schulsozialarbeiter/-innen, dass sich die Offerten zur Berufsorientierung an alle Eltern richten würden. Nur 16,7 % sagen, dass sie Angebote speziell mit Blick auf Eltern mit Migrationshintergrund konzipieren. In einem Fall wird die Zielgruppe der Eltern von besonders „einmündungsgefährdeten Schüler/-innen“ besonders bedacht (siehe Abb. 25).

Abb. 25 Zielgruppen der Eltern einbeziehenden Angebote (Lehrkräfte / Schulleitung und Schulsozialarbeiter/-innen / n=9)

Frage 10 (Schulbefragung): „An welche Gruppen von Eltern sind die Angebote gerichtet?“



In einem Fall kommt zur Sprache, dass die Eltern überzogene Erwartungen an die Schulen im Hinblick auf die Berufsorientierung hätten, was deren Einbeziehung in den Prozess erschwere. Der Zeitaufwand scheint von Schulseite laut der schriftlich erhobenen Daten nicht als schwerwiegendes Hindernis für die Elterneinbeziehung angesehen zu werden. Die ungünstige Erreichbarkeit der Eltern ist für die Hälfte der befragten Schulen ein Grund für die geringe Beteiligung der Eltern. „Also wenn wir funktionierende Telefonnummern haben, nutzen wir die auch.“ (Schule).

Von beiden Gruppen werden sowohl in den Antworten im Rahmen der Fragebögen, aber auch in den Interviews in einigen Fällen resignativ anmutende, verallgemeinernde Aussagen getroffen: „Erwerbs-

lose, bildungsferne Elternhäuser glauben nicht an die berufliche Integration ihrer Kinder. Wer da über Jahre schon langzeitarbeitslos ist und mit sich selbst schon Probleme hat, vielleicht auch gesundheitliche Probleme, der wird sich kaum für die Entwicklung der Kinder dann immer so interessieren. Bei 80 % Schüler/-innen aus bildungsfernen Schichten ist die Elterneinbeziehung fast unmöglich und geht ohnehin nur mit und durch die Schule selbst.“ (Schule)

Auch in der schriftlichen Befragung der Kooperationspartner wird deutlich, dass das geringe Interesse der Eltern an den Angeboten und die Sprachprobleme als besonders hemmende Einbeziehungsfaktoren gelten. Auch die übrigen Angaben stimmen in wesentlichen Teilen mit der Häufigkeit der Nennungen der schulischen Akteure überein. Rund die Hälfte der befragten Kooperationspartner gibt aber an, dass eine Schwierigkeit in einem zu hohen Koordinationsaufwand zu finden wäre, besonders mit Blick auf die Ansprache von einzelnen Eltern. Die Erwerbslosigkeit von Eltern wird auch von den Kooperationspartnern als Stolperstein bei deren Einbeziehung angesehen.

Ein Viertel der befragten Kooperationspartner geht (wie auch 30 % der Schulen) davon aus, dass die Mitarbeit der Eltern in berufsorientierenden Angeboten von den Schüler/-innen abgelehnt würde. Das könnte möglicherweise auch das geringe Auftreten der gemeinsamen interaktiven Formate für Schüler/-innen und Eltern erklären.

Eine geringe Erklärungskraft wird möglichen divergenten Zielen und Interessen bei der Berufsorientierung zwischen Eltern und Schule zugesprochen. Ein Kooperationspartner beschreibt allerdings im Interview, dass eine Zusammenarbeit mit jenen Eltern problematisch sei, die zwar wenig über die Stärken und Schwächen ihrer Kinder wüssten, die aber deren Berufswünsche projektiv manipulieren würden. Solche Eltern könnten ihre Kinder nicht unvoreingenommen bei deren Suchbewegungen unterstützen.

Abb. 26 Gründe für Schwierigkeiten in der Elterneinbeziehung (Kooperationspartner / n=11)

Frage 22 (Kooperationspartner): „Welche Schwierigkeiten sehen Sie mit Blick auf eine breitere Aktivierung und Einbeziehung der Eltern?“ / Mehrfachnennung möglich

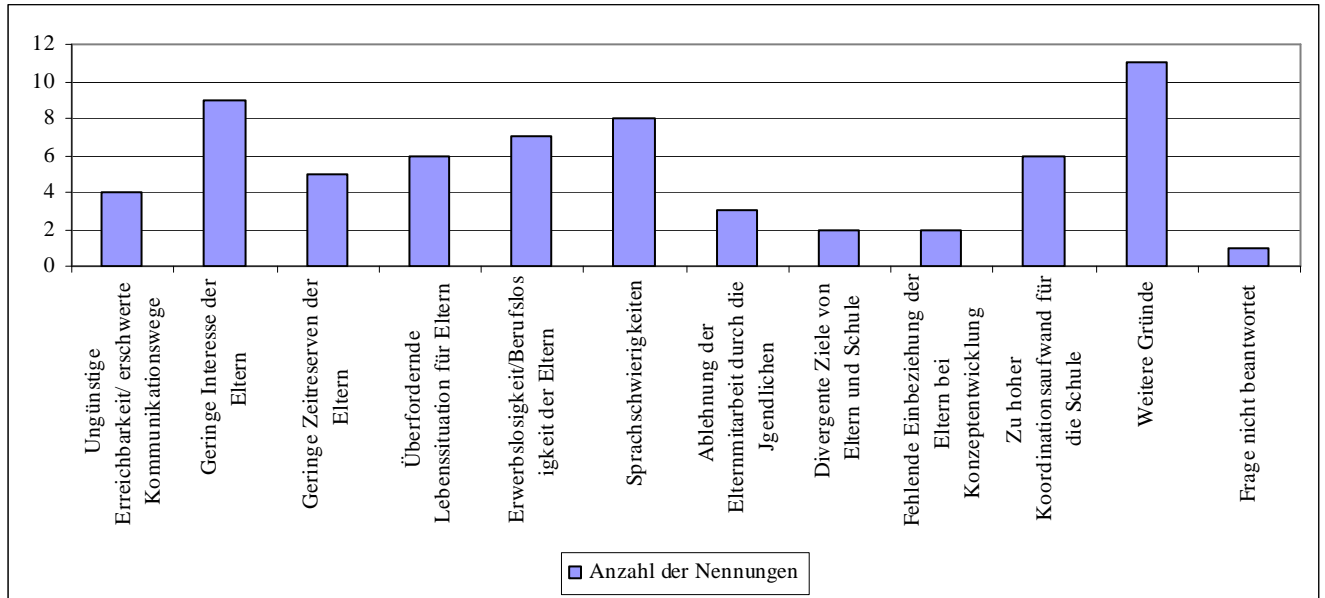
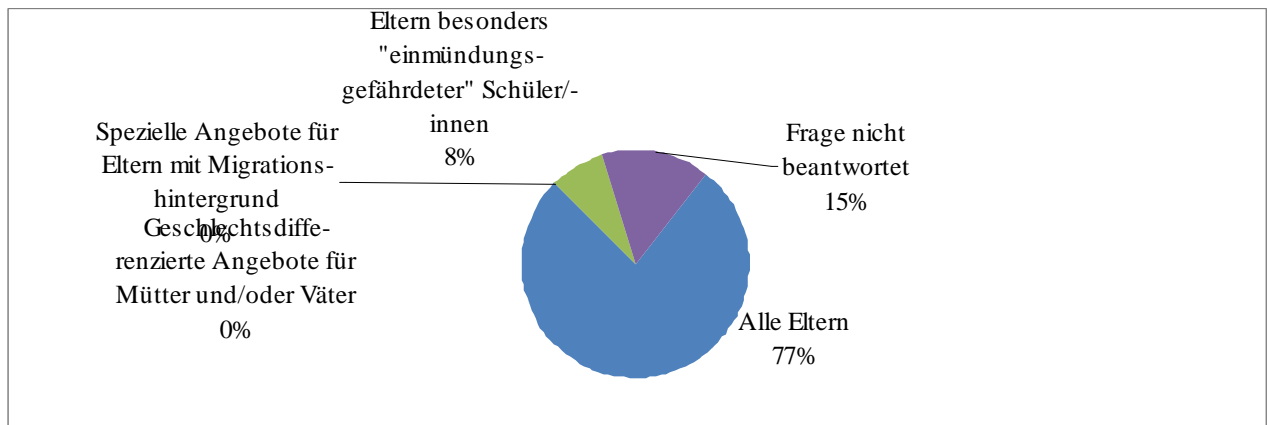


Abb. 27 Zielgruppen der Eltern einbeziehenden Angebote (Kooperationspartner / n= 10)

Frage 17 (Kooperationspartnerbefragung): „An welche Gruppen von Eltern sind die Angebote gerichtet?“



Der Aspekt der sprachlichen Verständigungsthematik und dem Interkulturalitätsgebot scheint wenig reflexiver und konzeptioneller Raum gewidmet zu werden. Auch geschlechtsdifferenzierende Zugänge gibt es im Wirkungsrahmen der Befragten offensichtlich nicht. Zu über 80 % antworten die Kooperationspartner jedenfalls, dass sich die Angebote an alle Eltern richten würden.

1.4.7. Bedingungen für eine stärkere Einbeziehung und Ideen für die Zukunft

Die Antworten zur Frage, welche Bedingungen für die stärkere Einbeziehung von Eltern in die Berufsorientierung nötig wären (z. B. von schulischer Seite, mit Blick auf Konzeptgrundlagen, von der Ausstattungsseite her) bestätigen die bisher ausgebreiteten Befunde. Insgesamt scheinen Ideen zu fehlen, wie man Eltern stärker einbinden könnte. Mehrere Antworten beziehen sich auf die Ressourcen-seite. So wird betont, dass zur stärkeren Einbeziehung der Eltern mehr Zeit notwendig wäre, die beispielsweise durch „Ermäßigungsstunden“ für die beauftragten Lehrkräfte abgesichert werden müsste. Des Weiteren sei für die Verbesserung der Bedingungen kompetentes, ggf. externes Personal notwendig, um die Lehrer/-innen bei der Aufgabe zu unterstützen. Zudem müssten auch geeignete räumliche Bedingungen geschaffen werden, um Angebote zu unterbreiten.

Auch die befragten Kooperationspartner sehen für Veränderungen besonders die Eltern in der Brin-gepflicht, insgesamt mehr am Schulleben teilhaben zu wollen. Schule wird allerdings aufdiktiert, dass Eltern vom ersten Schultag an in das Schulgeschehen mit regelmäßigen Veranstaltungen eingebunden werden. Regelmäßige (Einzel-)Gespräche mit den Eltern seien ein besonders günstiger Weg. Einzelne Kooperationspartner fordern ein schlüssiges Konzept mit Mehrjahresperspektive (Beispielantworten zur Frage: 14. „Welche Bedingungen sollten generell gegeben sein, damit Kooperationen mit Schulen erfolgreich sein können?“: „eine lange Dauer der Zusammenarbeit ist entscheidend“; „langfristige Kooperationen“; „tragfähige Konzeptionen“; „Kontinuität der Kooperationen“). .

Die Einstellung zur Elternarbeit in der Berufsorientierung scheint bei vielen schulischen Akteuren in der Vergangenheit so stark von Frustrationen geprägt worden zu sein, dass Visionen nur spärlich formuliert werden. „Nein, nein, also die Einbeziehung der Eltern spielt überhaupt keine Rolle mehr in den Planungen. Ist auch erstmal wo ich, also ich glaube, ich habe auch noch nie ernsthaft darüber nachgedacht, weil meine anderen Erfahrungen in Elternarbeit da doch sehr ernüchternd sind.“ (Schule) Ein weiterer schulischer Akteur hegt die Hoffnung, dass sich im Zuge der Schulstrukturreform das Interesse der Eltern und deren Bereitschaft zur Mitarbeit verbessern werden. Wichtig seien des Weiteren bedarfsgerechtere Beratungen der Eltern, auch in Form von Beratungen von Eltern untereinander (z. B. bei „Elternstammtischen“). Eine Schule antizipiert, über das Konzept „Elterncafe“ erste Zugänge zu Müttern und Vätern zu erhalten, wobei hier die Zielrichtung „Beruf“ zunächst eher im Hintergrund stehen dürfte, da Eltern erst einmal grundsätzlich für Schulthemen interessiert werden müssten und der Ort Schule positiver als bisher zu besetzen ist.

Die Antworten der befragten Kooperationspartner waren etwas vielfältiger. Auch in den Aussagen der Kooperationspartner wird betont, dass für eine verbesserte Zusammenarbeit elterliche Schwellenängste der Institution Schule gegenüber abgebaut werden müssten. Auch der Wunsch zu einer stärkeren Verpflichtung der Eltern zur Zusammenarbeit (etwa zum Besuch von Informationsveranstaltungen o. ä.) wurde geäußert. Eine weitere Idee ist, einen Leitfaden zu entwickeln, durch den die Eltern einen besseren Blick dafür bekommen könnten, welche Aufgaben und Herausforderungen auf ihre Kinder im Prozess der Berufsorientierung zukommen, und welche Veranstaltungen für die Eltern durchgeführt werden. Dies könne dazu dienen, den Eltern ihre Verantwortung für ihre Kinder und zugleich die unerlässliche Wichtigkeit ihrer Mitarbeit im Kanon der Förderangebote zu verdeutlichen. Für die Zukunft wird auch gewünscht, dass kontinuierlich (öffentliche) Informationsveranstaltungen für Eltern

zu Entwicklungen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt, zu Ausbildungswegen, zu Unterstützungsangeboten durchgeführt werden.

Ein befragter Kooperationspartner geht im Sinne der strukturierten Einbindung der Eltern in den gesamten Schulalltag noch einen Schritt weiter. Er stellt sich vor, erwerbslose Eltern einzubeziehen, indem man ihnen Hausaufgabenbetreuung, Renovierungsarbeiten, Hilfe bei der Essensorganisation an Ganztagschulen bzw. Aufgaben eines Klassenhelfers übertrage, wobei die Arbeitsleistung z. B. über eine Zusammenarbeit mit den Arbeitsagenturen gefördert und auch finanziell gewürdigt würde. Dies könne zur positiven Folge haben, dass diese Eltern eng mit der Schule verbunden sind und sie eventuell eine Vorbildfunktion für andere Eltern einnehmen könnten.

1.4.8. Zusammenfassung

Eine strukturierte Beziehung von Eltern und Schule im Sinne einer gleichberechtigten Erziehungspartnerschaft, in der Eltern in vielen Bereichen Platz bei Entscheidungen oder der Weiterentwicklung von Bildungsprozessen erhalten, scheint es kaum zu geben. Konzeptionell hat sich bisher kaum eine Schule mit der Einbeziehung der Eltern beschäftigt. In der Aufrechnung von Aufwand und Ertrag gerät die Elterneinbindung zu einem nachrangigen Engagementfeld. Es werden von Schulen sowohl explizit als auch im Subtext (hohe) Erwartungen an die Eltern formuliert, die diese oft nicht erfüllen. Aus den schriftlichen Aussagen der Schulen zu den Gründen für die schwierige Erreichbarkeit von Eltern mit Blick auf Berufsorientierung lässt sich in manchen Aussagen eine ggf. durch Enttäuschungen geprägte abwertende bzw. resignative Haltung heraus lesen. So heißt es z. B., es gäbe keine realistisch vorstellbaren Bedingungen, unter denen sich Eltern einbeziehen lassen würden. „Die werden eingebunden, sofern das möglich ist, und das ist fast gar nicht der Fall. Weil die Eltern nicht interessiert sind an den Belangen der Schüler und an Schule und an allem, was damit zusammenhängt.“ (Schule) Und: „Unsere Eltern sind beratungsresistent.“ (Schule) Diese exemplarischen Aussagen aus den schriftlichen Befragungen und den Interviews verdeutlichen, dass Schule in einigen Fällen Versuche der Elternaktivierung eingestellt hat.

Aus den dargestellten Daten könnte man also interpretieren, dass Eltern von Schule und den Kooperationspartnern nicht als gleichberechtigte Partner in der Bildung ihrer Kinder anerkannt werden, und eine Zusammenarbeit eher als zusätzliche Last, denn als Bereicherung angesehen wird. Es gibt jedoch auch Stimmen, die dieses wichtige Thema nicht ohne Eltern bearbeiten wollen. Man kann den Mangelzustand „nicht, wie es landläufig oft gemacht wird, nur den Eltern vorwerfen. Man muss dazu sagen, es fehlt zum Teil bei uns an Initiativen, es fehlt aber auch an Kapazitäten, das muss man ganz deutlich sagen. Man bringt ja auch oft uns Lehrer in die Ecke, dass wir da irgendwie zu wenig machen, aber ich sage mal es gibt eine große Bereitschaft aber auch eine enorme Belastung, gerade hier in solchen Brennpunktbezirken.“ (Schule)

Bei der Auswertung der Fragen zur Elternbeteiligung lassen sich mithin zwei Typen von Einstellungen gegenüber der Einbeziehung von Eltern (in die Berufsorientierung) erkennen. Der erste Typus steht der Elternbeteiligung pessimistisch bis resignierend gegenüber und hat z. B. oftmals die Fragen zu Zukunftsideen zur Elternbeteiligung nicht beantwortet. Hier fällt besonders in der vertieften Betrachtung von einzelnen Fragebögen der Schulseite (Item-Verknüpfung) auf, dass Lehrkräf-

te/Schulleitungen und Schulsozialarbeiter besonders dann sehr unzufrieden mit der Beteiligung von Eltern an den Angeboten sind, wenn sie als hauptsächlichen Grund für die schwache Beteiligung das Desinteresse der Eltern nennen. Diese Befragtengruppe hat die Eltern innerlich abgeschrieben und will keine Entwicklungsarbeit in ein „Fass ohne Boden“ stecken: Es hätten sich „keine Angebote bewährt“. Interessant ist, dass gerade bei mit Blick auf Eltern resignierten schulischen Akteuren die externen Kooperationspartner nicht in die Elternarbeit eingebunden sind und deren möglicherweise vorhandene Kompetenzen auf diesem Feld, im Unterschied zum zweiten Typus, deshalb ungenutzt bleiben.

Der zweite Typus zeichnet sich nicht unbedingt durch einen höheren Zufriedenheitsgrad im Zusammenhang mit der Eltereinbeziehung aus. Allerdings ist aus den Antworten herauszulesen, dass man sich des Problems bewusst ist, und zumindest Vorstellungen davon hat, wie die Zusammenarbeit zu verbessern wäre. Auch bei diesem Typus wird bei der Benennung der Gründe für die eher nicht zufrieden stellende Zusammenarbeit das geringe Interesse der Eltern prominent genannt. Dazu werden aber kontextualisierende Milderungsfolien wie Sprachprobleme, überfordernde Lebenssituationen der Eltern oder Erreichbarkeitsthemen eingespielt. Somit wird aus individualisierenden Attribuierungen wie „Absicht“, „Schuld“, „fehlende Verantwortung“ u. ä. ein multifaktoriell bedingtes Syndrom, das nicht zuletzt durch die selbstreflexive Thematisierung von „Eigenanteilen“ (mit Blick auf die Problemstellung und die Lösungsnotwendigkeit) Handlungschancen lässt. Von diesem Typus wird etwa aufgeworfen, dass für die Organisation der Einbeziehung zu wenig Zeit zur Verfügung stünde. So werden die Probleme auch von der Ausstattungsseite her begründet.

Kurz: An vielen Schulen ist die Einbeziehung von Eltern in die Berufsorientierung momentan kein zentraler Aktivitätsraum. Schulen warten darauf, dass Eltern von sich aus tätig werden bzw. die bereits vorhandenen Angebote annehmen.

2. Schlussfolgerungen aus der Untersuchung und Handlungsempfehlungen

Der Berufswahlprozess beginnt nicht erst mit dem Eintritt der Jugendlichen in die Oberschule, sondern es werden schon früh, bewusst und unbewusst, die Weichen für die spätere Berufswahlentscheidung gestellt. Der primären Sozialisationsinstanz Familie fällt dadurch eine wichtige Unterstützungs- und Orientierungsfunktion zu, die maßgeblichen Einfluss auf die Chancen im Übergang der Jugendlichen in das Berufsleben hat. Diese Rolle können die Eltern je nach persönlicher Situation besser oder schlechter ausfüllen, was auch davon abhängig ist, wie sie ihren Part im Erziehungs- und Bildungsprozess wahrnehmen.

Die Schule sieht sich in immer stärkerem Maße vor die Aufgabe gestellt, eine zentrale Rolle bei der Unterstützung der Jugendlichen im Übergang zum Beruf übernehmen zu müssen. Die Sekundarschule wird darauf u. a. mit Konzepten zum dualen Lernen antworten. Sie ist bei der Ausgestaltung der Angebote zur Berufsorientierung gefordert, sich den komplizierter gewordenen Voraussetzungen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt, aber auch den individualisierteren Lebensläufen der Jugendlichen zu stellen und Benachteiligungen von einzelnen Jugendlichengruppen im Bildungs- und Ausbildungssystem abzubauen oder zu verhindern. Hierbei steht besonders eine Gestaltung der berufsorientierenden Bildungsangebote mit stärkerem Bezug zur Lebenswelt der Jugendlichen und konkreten Erfahrungen in der Arbeitswelt weit oben auf der Aufgabenliste für die Schulen. In Berlin besteht für die Schulen momentan durch die Schulstrukturreform die Möglichkeit, Konzepte des dualen Lernens stärker in

ihre Berufsorientierungskonzepte einfließen zu lassen, da sich hierfür durch die Schaffung der Sekundarschulen die Bedingungen verbessert haben.

Den gestiegenen Anforderungen und Erwartungen ist die Schule allein nicht gewachsen, so dass, wie die empirische Untersuchung gezeigt hat, eine Erfolg versprechende Langfrist-Strategie zum Übergangsthema nur in Zusammenarbeit von verschiedenen Akteuren aus Gesellschaft, Wirtschaft und sozialem Umfeld der Jugendlichen möglich scheint.

Offenbar reicht für eine erfolgreiche Bewältigung des Übergangsprozesses der Jugendlichen das über viele Jahre praktizierte schulische Berufsorientierungssystem, mit theoretischen Informationen zu berufsrelevanten Themen im Arbeitslehre-Unterricht und flankierenden Praxiserfahrungen durch eingestreute Betriebspraktika, nicht mehr aus, um Schüler/-innen auf die Anforderungen des modernen Arbeitsmarktes vorzubereiten. Die Schule muss sich damit auseinandersetzen, junge Menschen auf eine Erwerbsbiographie vorbereiten zu sollen, die in den wenigsten Fällen geradlinig verlaufen wird, sondern die vielmehr von Brüchen, Neuanfängen und lebenslangen Lernprozessen geprägt sein wird. Um diesem Anspruch nachzukommen, hat Schule begonnen, sich nach außen zu öffnen und Bildungspartnerschaften einzugehen.

Wie die Untersuchung gezeigt hat, fehlt es aber noch an tragfähigen Strukturen. Die Untersuchung an Berliner Schulen zeigt, dass jede Schule für sich erprobt, ob und wie externe Unterstützer in den schulischen Berufsorientierungsprozess eingebunden werden können. Die untersuchten Schulen gehen hier ganz unterschiedliche Wege und versuchen, Kooperationspartner zu finden, die ihrem individuellen Schul- und Schülerprofil entsprechen. Welchen Schwerpunkt die einzelnen Schulen in ihren Kooperationen setzen, bzw. welche speziellen Kompetenzen sie den Schüler/-innen innerhalb des Prozesses vermitteln wollen, scheint aber eher einer „zufälligen“ Auswahl zu folgen als strukturierter Planung. Und Ressourcen, die Eltern in die Berufsorientierung von Jugendlichen einbringen könnten (vor allem jenseits des Auslaufmodells Hauptschule), werden von Schule oftmals nur unzureichend genutzt.

In Berlin bietet sich aktuell durch die Schulstrukurreform die (einmalige) Gelegenheit, auch die Zusammenarbeit von Schule und bildungsbezogener Sozialarbeit zu verankern, um mehr inhaltliche, finanzielle und strukturelle Kontinuität zu gewährleisten. Hierbei ist auch die (Jugend-)Sozialarbeit gefordert. Schließlich ist eine stärkere Fokussierung auf die eigentlichen Adressat/-innen der Berufsorientierung notwendig und wünschenswert. Zu fragen bleibt: Was wollen und was nützt den Mädchen und Jungen?

Die derzeit eher schwache Mitwirkung der Eltern in berufsorientierenden Angeboten ist als Teil einer Gesamtproblematik der Elterneinbeziehung an Schule zu sehen. Die Grundeinstellung von schulischen Akteuren zur Elternarbeit mit dem Zuschreibungskern eines (vermuteten) Desinteresses auf Seiten der Eltern, aber auch die geringen strukturellen Ressourcen für die Zusammenarbeit mit Eltern müssen als Verursachungsbündel wahrgenommen werden (vernetzte Problementstehung und -verfestigung).

Aus den Ergebnissen unserer Untersuchung, den Entwicklungen in einer Referenzregion (siehe 4.) und den gegenstandstheoretischen Überlegungen lassen sich Handlungsempfehlungen für die zukünftige Ausgestaltung von Kooperationen zwischen Schulen und externen Expert/-innen zur Berufsorientierung unter Einbeziehung der Eltern entwickeln. An dieser Stelle muss allerdings noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die Datenbasis schmal ist.

Wir möchten unsere Handlungsempfehlungen in sieben Richtungen anlegen:

1. Öffnung von Schule ausbauen
2. Ziele formulieren und Konzepte entwickeln
3. Multiprofessionelle Leistungserbringung strukturell absichern
4. Schule-Eltern-Kommunikation als programmatische Gestaltungsaufgabe verstehen
5. Erfahrungsbezogene, gemeinsame, interaktive und individuell passende Angebotsformen stärken
6. Zielgruppenangebote unterbreiten
7. Realismus in den Erwartungen

1. Öffnung von Schule mit erweiterten Bildungskonzepten ausbauen

Als grundsätzliches Ergebnis ist festzuhalten, dass die Öffnung von Schule nach außen, die Mitwirkung von außerschulischen Expert/-innen in den Bereich der schulischen Bildung und somit die verstärkte Zusammenarbeit zwischen Pädagog/-innen unterschiedlicher Fachrichtungen für die Weiterentwicklung von Schule angezeigt und notwendig sind. Besonders im Bereich der Berufsorientierung kann nur durch das Verlassen schulischer Räume und Strukturen der Anspruch gewahrt werden, Schüler/-innen so alltagsnah wie möglich mit der Arbeitswelt und ihren Anforderungen vertraut zu machen und damit Entscheidungshilfen für die Berufsfindung zu geben.

Die „Berufsfrühorientierung“ in Mecklenburg-Vorpommern und vergleichbare Ansätze, die in Berlin z. B. auch schon im Rahmen von BVBO umgesetzt werden, könnten Anregungspotentiale für das duale Lernen an Sekundarschulen beinhalten. Ziel dieses Programms ist es, Orientierungsimpulse dadurch zu schaffen, dass Jugendliche in Betrieben Berufe hautnah erleben. Eckpunkte sind:

- Durchführung am Nachmittag
- Ausprobieren und Auseinandersetzung mit drei Berufsfeldern pro Schuljahr
- Reflexion der gesammelten Erfahrungen
- Verknüpfung mit dem Berufswahlpass
- Freiwillige Teilnahme
- 45 bis 120 Stunden pro Schuljahr (vgl. von Wensierski u. a. 2005, 67 ff)

Schule sollte die Öffnung auch nach innen ausbauen und die herkömmliche Unterrichtsstruktur im Rahmen von Ganztagsbildung durch Projekte und Werkstätten in neuen Raum-Zeit-Rollen-Strukturen erweitern. Die außerschulische Jugendbildung und die Jugendsozialarbeit sollten sich (neben anderen) weiter für die Berufsthematik als Bildungsthema öffnen und nicht nur die sozialen Probleme fokussieren.

2. Ziele formulieren und Konzepte entwickeln

Schulen sollten in internen Klärungsprozessen diskutieren und festlegen, wozu und wofür sie externe Partner in der elternaktivierenden Berufsorientierung brauchen. Hierzu ist es unausweichlich, ein Konzept für die Zusammenarbeit mit externen Partnern zu entwickeln, aus dem die Strukturen der Berufsorientierungsangebote, die zuständigen Personen der Schule, aber zuallererst die Ziele der Schule, die sie mit den Schüler/-innen erreichen wollen, deutlich werden. Nur wenn festgelegte Ziele und Wünsche von Seiten der Schule formuliert und mit dem Schulprofil und Schulprogramm verbunden sind, kann entschieden werden, welcher Partner bzw. welches Angebot passt bzw. angepasst werden kann. Dabei ist beiden Seiten angeraten, diese Konzepte gemeinsam zu entwickeln und sich auch als ge-

meinsame Prozess- und Ergebnisverantwortliche zu definieren. Um Passungen zwischen Schulen und Partner in der Phase des Zueinanderfindens wahrscheinlicher werden zu lassen, ist, neben Bundesinitiativen wie den Kompetenzagenturen, Landesprogrammen wie BVBO und Initiativen einzelner Bezirke mit Programmen wie VBO-Mitte, IMBILDE, VBO-M-H und weiteren, das Projekt „Regionales Übergangsmanagement Berlin“ (SPI Consult GmbH) eine wichtige Drehscheibe bzw. Brücke, um Zufälligkeiten beim Zustandekommen von Kooperationen durch ein koordiniertes, zielgenaues Zusammenbringen von außerschulischen Bildungsanbietern mit Schulen zu mildern.

3. Multiprofessionelle Leistungserbringung strukturell absichern

- a. Insgesamt ist ein geeignetes Steuerungssystem unabdingbar, das die koordinierende Gesamtlenkung auf der Ebene der Senatsverwaltungen und der regionalen Schulaufsicht genauso umfasst wie die Teamarbeit auf Projektebene.
- b. Jede Schule sollte zudem, so noch nicht geschehen, eine/n Studien- und Berufswahlkoordinator/-in benennen, der die innerschulischen Prozesse koordiniert und als Ansprechpartner nach außen fungiert. Dafür ist eine angemessene Ressourcenausstattung vorzusehen, die die Aufwände für Kooperation realistisch aufnimmt.
- c. Ein strukturelles Problem ist die fehlende inhaltliche, zeitbezogene und personelle Kontinuität der Kooperationsbeziehungen. Hierdurch kann die Motivation beider Seiten geschwächt werden, etwas in die Beziehung und in die Weiterentwicklung des Angebots zu investieren. Für beide Seiten dürften möglichst langfristige Planungsperspektiven ressourcenschonend und qualitätssteigernd sein.
- d. Um in Zukunft die Gefahren von Kooperationsbeziehungen (Autonomieeinbußen, Kompetenzkonflikte und Konkurrenzen) zu mildern, müssen Aufgabenzuschnitte und Zuständigkeiten zwischen Partnern früh, verlässlich und möglichst einvernehmlich geregelt werden. Das wird nur gelingen, wenn beide Seiten mehr gewinnen als verlieren.

4. Schule-Eltern-Kommunikation als programmatische Gestaltungsaufgabe verstehen

Das Thema der berufsbezogenen Elternaktivierung sollte systemisch gedeutet werden: „Manche gut gemeinten Handlungsansätze laufen Gefahr, stereotype, defizitorientierte und paternalistische Sichtweisen zu reproduzieren. (...) Spannungen und Missverständnisse resultieren dabei weniger aus Desinteresse oder Feindseligkeit einzelner Lehrkräfte oder Eltern, sondern sind zu großen Teilen in den Strukturen der Schule angelegt. (...) Da Schulen sich nach Größe, Ethos und Merkmalen der Schüler- und Elternschaft unterscheiden, ist es schwierig, Strategien zur Kooperation mit Eltern von einem Kontext auf den anderen zu übertragen“ (Fürstenau / Gomolla in dieselben (Hrsg.) 2009, 14 f.). Eine Pluralisierung von (möglichst systematisch gestuften) Konzepten im Sinne von Modulkompositionen ist sinnvoll und realistisch. Jede Schule sollte sich ihr „BO-Konzept“ und ihr „Eltern-Konzept“ zusammenstellen. Kurzatmige und punktuelle Zufälligkeitsarchitekturen („Wir können ja mal für den nächsten Elternabend was anderes versuchen.“) sollten aber als das bezeichnet werden, was sie sind: Vorformen, Probeläufe, Übungsgelegenheiten.

Ohne umfassende Konzepte zur Elterneinbeziehung und ohne eine elternzugewandte Grundeinstellung der schulischen Akteure und ihrer Kooperationspartner ist eine stärkere Einbeziehung der Eltern in den Berufsorientierungsprozess kaum möglich. Günstige Zugänge liegen zunächst in Angeboten mit eher

informellem Charakter. So versuchen einige Schulen, mit Elterncafés o. ä. den Austausch von Eltern untereinander zu fördern, um den Ort Schule für die Eltern mit positiven Erfahrungen zu verknüpfen, die jenseits von Krisen- und Problemgesprächen liegen. Hierbei sollte es besonders darum gehen, den Eltern zu signalisieren, dass sie einen festen Platz im Schulleben haben und von der Schule erwünscht sind. Wenn Schule Eltern bewusst machen kann, dass ihr Mitmachen benötigt wird, lassen sich daraus ggf. Effekte erzielen, die auch für themenzentrierte Angebote verwertet werden können. So wäre es z. B. möglich, Eltern mit Aufgaben im Schulbetrieb zu betrauen: bei der Organisation der Mahlzeiten im Ganztagsbetrieb an Schulen, bei der Organisation von Festen und Veranstaltungen, bei der Durchführung von Angeboten im Freizeitbereich von Ganztagschulen. Dabei sollen Eltern nicht als „Erfüllungsgehilfen“ der Schule missverstanden werden. Unabdingbar ist also, dass sich Eltern als Partner der Schule fühlen können und sie ihre Mitarbeit für sich selbst positiv wahrnehmen. „Voraussetzung für Erfolge (...) ist die Schaffung eines Kommunikationsklimas, das Eltern (...) die Sicherheit gibt, dass sie mit ihren Fragen, Problemen, Vorstellungen und Unsicherheiten als Kommunikations- und Kooperationspartner willkommen sind“ (Knauf/Schubert in Diskowski u.a. (Hrsg.) 2006, 167).

Als zugangverbessernde Variablen gelten: geschlechtergetrennte Angebote; systematisch angelegte Telefonanrufe und Face-to-Face-Ansprache; Hausbesuche; Einbindung der gewählten Elternvertreter/-innen in die Kontaktstiftung; Vertrauenspersonen als Paten bzw. Brückenpersonal; Überprüfung der Elternabend-Gestaltung. Hier fast algorithymisch angelegte Anregungen für entgegenkommende Elternabende von Schule können sein:

- Einladungen werden X Tage vorher mitgegeben (mit Rückmeldezettel).
- X Tage vor der Versammlung werden „Wackelkandidaten“ telefonisch bzw. persönlich nachdrücklich erinnert.
- Eine Kinderbetreuung wird vorgehalten.
- Für eine angenehme Atmosphäre ist gesorgt (Tee, Gebäck). Die Sitzordnung ist kommunikativ gestaltet.
- Für Sprachmittlung wird gesorgt.
- Bei jedem Elternabend gibt es organisierte kommunikative Phasen für Untereinander-Gespräche („Murmerrunden“ u. ä.).
- Eltern erhalten die Möglichkeit, vor/nach der Elternversammlung ein Vier-Augen-Gespräch mit Lehrkräften zu führen.
- Vor und nach den Elternversammlungen gibt es das Angebot einer „Plauder-Viertelstunde“ in losen Grüppchen.
- „Andere Orte“ (z. B. ein Betrieb) und „andere Zeiten“ (z. B. samstags draußen) sollten von Zeit zu Zeit gewählt werden.

5. Erfahrungsbezogene, gemeinsame, interaktive und individuell passende Angebotsformen stärken

Es scheint sich bei der Bestimmung der schülerbezogenen Angebote zur Berufsorientierung eine bevorzugte Mischung konstelliert zu haben, die hauptsächlich aus Kompetenzfeststellung, Praxiserfahrungen, ausbildungsbezogenen Trainings und Beratung (oft in dieser zeitlichen Abfolge) besteht. Mit Blick auf die Eltern dominieren Elternabend und klassenübergreifende Informationsvermittlung (face to face; per Brief). Es fällt auf, dass Angebote, in denen die Eltern mit ihren Kindern etwas gemeinsam tun und erfahren, eher von wenigen Schulen und deren Kooperationspartnern durchgeführt werden.

Der positive Effekt von gemeinsamen Veranstaltungen liegt für die jungen Menschen u. a. darin, dass sie ihren Eltern Ergebnisse ihrer (Lern-)Arbeit direkt vorführen können und eine Wertschätzung ihrer Kompetenzen erfahren können. Zudem dürfte damit die Eltern-Kind-Kommunikation in einer Entwicklungsphase der ausgedünnten Mitteilungsbereitschaft generell mobilisiert werden. Dialogische Kompetenzerkundung (siehe 3. Kapitel), das Zeigen von Filmmaterial zum eigenen Praktikum im Rahmen von Elternabenden (ebenfalls im 3. Kapitel), Besuche an Arbeitsplätzen der Eltern, Betriebsführungen durch Eltern, die Weitergabe von Erfahrungen und Ansprüchen aus den Berufen der Eltern im Unterrichtsrahmen können sicherlich daran scheitern, dass manche Eltern nicht in ein geregeltes Arbeitsleben integriert bzw. arbeitslos sind. Dennoch lässt sich mit Blick auf die Sekundarschule zukünftig von günstigeren Schülermischungen ausgehen (sowie von erweiterten Zeitkorridoren und flexibleren zeitlichen Strukturen), so dass eine Verbesserung der Ausgangssituation zu erwarten ist. Kurz: Eltern sollten insbesondere dahingehend einbezogen werden, die Interessen, Talente und Stärken ihrer Kinder zu erkunden und einzubringen.

Zwei Beispiele können die Potentiale von begegnungsorientierten Settings verdeutlichen.

a. „Sehr bewährt haben sich Elternabende, an denen Jugendliche z. B. die Bewirtung übernahmen (...). Die Reaktionen der Jugendlichen auf derart gestaltete `Startevents` waren von deutlicher Akzeptanz, Ernsthaftigkeit und Selbstbewusstsein geprägt. Bei derartigen `Starts` lässt sich auch sehr gut vermitteln, dass sich die Berufsorientierung über mindestens drei Jahre erstreckt und von allen Beteiligten ein hohes Maß an Disziplin, Planung und Optimismus verlangt. (...) Die Eltern haben (...) großen Informationsbedarf, der nicht immer gleich in Erscheinung tritt, sondern geduldig herausgearbeitet werden muss. In der Initialphase der intensivierten Berufsorientierung ist dem besonders Rechnung zu tragen und in regelmäßigen Info-Blöcken nachzukommen.“ (Braband / Bechthold o.J.).

b. Praktika kommen im Gesamtprozess große Bedeutung zu. Gerade für benachteiligte Jugendliche sind diese eine Gelegenheit, sich zu erproben, zu entwickeln und für sich zu werben. Die Praktikumsbegleitung und -auswertung sind elementare Koordinaten der Involvierung von Eltern. „Für viele Jugendliche und ihre Eltern war ein `gescheitertes` Praktikum immer dann noch von besonderem Wert, wenn das `Scheitern` gemeinsam aufgearbeitet und in neue Absprachen, Zielsetzungen und Perspektiven überführt wurde“ (Braband / Bechthold o.J.).

Bezüglich der Ausgestaltung der Angebote hat die Untersuchung gezeigt, dass möglichst individuelle Förderung in kleinen Gruppen mit konstanten Bezugspersonen von den Schüler/-innen besonders gut angenommen wird.

Um die Ressourcen, die in der Elternarbeit für die Berufsorientierung an Schulen liegen, besser auszuschöpfen, ist es vielleicht in besonderem Maße auch Aufgabe von externen Partnern und der Schulsozialarbeit, ihre Methodenkompetenz in die Elternarbeit einzubringen.

6. Zielgruppenangebote unterbreiten

Empfohlen wird, auch in der Elternarbeit Angebote zielgruppenreflektiert zu konzipieren. Die Rede von „den“ Eltern bedarf also der grundsätzlichen Korrektur. Vielmehr müssen verschiedene Teilgruppen unterschieden werden. Unterscheidungsmerkmale könnten zum Beispiel liegen

- in der Familiensituation,
- im Grad der Integration der Eltern in den Arbeitsmarkt,
- im Niveau hinsichtlich der Beherrschung der deutschen Sprache,

- in der Grundmotivation der Eltern hinsichtlich Bildung, Schule, Eigenengagement.

Benötigt werden z. B. individuelle Beratungsangebote, die u. a. die Probleme Alleinerziehender, erwerbsloser Eltern sowie von Eltern mit Migrationshintergrund berücksichtigen. Das wird Schule allein nicht leisten können, so dass hier wiederum eine Vernetzung mit der Jugendhilfe zu empfehlen ist.

7. Realismus in den Erwartungen

Es ist sicherlich ein hehres Ziel, alle Eltern gleich und mit einem Zugang erreichen zu wollen. Ansprüche nach der Lösung müssen ebenso aufgegeben werden wie Erwartungen, 70 oder gar 90% der Elternschaft mit einem Format zu erreichen. Realistisch dürfte es allerdings sein, dass sich Schulen Teilziele mit Blick auf die Elternbeteiligung setzen. Mit einem veränderten Erfolgsverständnis ließen sich die Einstellung und die Motivation zur Elterneinbeziehung ggf. erhöhen. Eine Mehrjahresperspektive muss auch bei der Einbeziehung der Eltern in die schulische Berufsorientierung gewahrt werden. Gleichwohl dürfen die Enttäuschungen von Schule und Kooperationspartnern bei ihren elternbezogenen Aktivitäten nicht kleingeredet oder gar ignoriert werden. Einerseits muss pädagogisch und politisch an der Elternstärkung und Elternbeteiligung mit Blick auf Erziehungs- und Sozialisationsthemen festgehalten werden. Andererseits kann und darf nicht erwartet werden, dass Zeit- und Energieressourcen mit schwachen Effekten aufgewendet werden, die an anderen Stellen fehlen. Alle Beispiele und Erfahrungen verdeutlichen, dass schnelle Erfolge nicht zu verzeichnen sein werden. Gerade deshalb muss davor gewarnt werden, dieses Masterthema „nebenbei“ erledigen zu wollen.

3. Anhang: Berufsorientierung und Elternbeteiligung in einer Referenzregion (Rheinland-Pfalz)

3.1. Einleitung

Das Modellprojekt „Herausforderung Hauptschule: Eltern als Partner der schulischen Berufsorientierung“ wurde von 2004 bis 2006 an neun Projektschulen im Bundesland Rheinland-Pfalz durchgeführt. Ziel des Projekts war die Aktivierung bisher ruhender Potentiale von Eltern für die schulische Berufsorientierung durch eine systematische Zusammenarbeit von Schule und Eltern. Die Konzeptentwicklung und Erprobung erfolgte in Zusammenarbeit mit der ASW (Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftliche Forschung und Weiterbildung an der Universität Trier e. V.). Erfahrungen, die in diesem Berufsorientierungsprojekt in Rheinland-Pfalz gewonnen wurden, können u. U. den Diskurs in Berlin anregen.

Es wird in verschiedenen Schritten vorgegangen. Zunächst wird die implementierte Modellpraxis aus dem Jahr 2005/2006 vorgestellt. Es wurde im Rahmen der Dokumentenanalyse zusammengetragen, was an den Modellstandorten versprochen bzw. begonnen wurde. In der Darstellung wurde ein die Einzelstandorte verbindendes Auswertungsverfahren gewählt, mit dem zentralen Gliederungsprinzip der jahrgangsstufenbezogenen Abbildung.

In einem zweiten Schritt werden einige in der Modellzeit veröffentlichte Good-Practice-Projekte vorgestellt.

In einem dritten Schritt soll herausgefunden werden, welche der vor fünf Jahren begonnenen Aktivitäten in der Regelpraxis weitergeführt wurden. Dazu wurden vier Interviews im Dezember 2009 mit

Ansprechpartnern geführt, die von den Schulen selbst als Expert/-innen benannt wurden. Die durch einen Leitfaden gestützten Interviews dauerten durchschnittlich circa 35 Minuten und wurden aufgezeichnet. Alle Interviews fanden in einer offenen, freundlichen Atmosphäre statt. Die Mitschnitte der Interviews wurden im Anschluss wörtlich transkribiert und ausgewertet. Die Interviews wurden mit folgenden Personen geführt:

1. Schulleiter der Kurfürst-Balduin-Hauptschule/Trier,
2. Berufsorientierungsbeauftragte und Klassenlehrerin der Hauptschule Trier-Ehrang,
3. Lehrerin und Fachbereichsleiterin des Fachs Arbeitslehre der Realschule Plus und Integrierten Gesamtschule Contwig (Nachfolge der Regionalen Schule Contwig),
4. stellvertretender Schulleiter und Fachlehrer für Arbeitslehre der Theodor-Heuss-Hauptschule/Trier

3.2. Modellpraxis zwischen 2004 und 2006

Das Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekt der Universität Trier kommt zu Beginn der Modell-Laufzeit zu folgenden, empirisch gestützten ausgangsdagnostischen Schlüssen: „Der Großteil der befragten Eltern (Schulform Hauptschule, KT) fühlt sich von den herkömmlichen Formen der Elternarbeit wenig angesprochen, es wird eine direktere und persönlichere Ansprache durch die Lehrkräfte gewünscht. Gleichzeitig wird aber kritisch hinterfragt, ob eine weitergehende Beteiligung der Eltern von der Lehrerseite überhaupt erwünscht wird“ (asw 2005, 5). Dieser Befund führte offensichtlich zu strukturierten Überlegungen an den Standorten. In dem Modellprojekt „Eltern als Partner der schulischen Berufsorientierung“ wurden an Hauptschulen im Land Rheinland-Pfalz in der Folge diese Schritte an den Schulen gegangen:

- Gründung einer Projektgruppe als Zentrum und Motor der schulischen Entwicklungsarbeit
- Situationsanalyse zur Zusammenarbeit mit Eltern an der Schule (Stärken; Schwächen; hemmende und fördernde Faktoren; Potentiale)
- Entwicklung von Tätigkeitsschwerpunkten mit Konzepten
- Einige zentrale, mit den Schulen in ihren Entwicklungsgruppen herausgearbeitete „Bausteine zur Eltern-Schule-Kooperation“ im Modellprojekt waren:
- Stärken-Schwächen-Check der Schule-Eltern-Kommunikation
- Traditionelle Elternveranstaltungen auf dem Prüfstand
- Stärken-Schwächen-Check zur Informationsübermittlung
- Allgemeine und zielgruppenspezifische Beratungsangebote aufbauen
- Stufenkonzept implementieren

Es folgt eine Zusammenstellung der Berufsorientierungsangebote an den Modellstandorten in Rheinland-Pfalz gemäß jahrgangsbezogener Gliederung. Bezug genommen wird dabei auf den Internet-Auftritt des Modellprojektes aus dem Jahr 2006.

1. 7. Klasse: Jugendliche lernen die Arbeitswelt kennen – Eltern für Berufsorientierung gewinnen

- Bei Betriebserkundungen oder dem Besuch arbeitsweltbezogener Einrichtungen machen Schüler/-innen erste Erfahrungen. Ein Beispiel: Schüler/-innen besuchen an mindestens zwei Schnuppertagen Firmen aus dem technischen und/oder sozialen bzw. hauswirtschaftlichen Bereich. Sie erhalten so

einen ersten Überblick in das Berufswahlspektrum“ (Regionale Schule Contwig). Projekttag oder die Schülerfirma geben weitere Möglichkeiten, die Welt von Berufen und Arbeit kennenzulernen.

- Schüler/-innen der 7. Klassen laden ihre Eltern zu einem gemeinsamen Frühstück ein, das sie im Hauswirtschafts-Unterricht vorbereitet haben. Dabei stellen sie den Eltern vor, was sie im ersten Jahr Arbeitslehre gelernt haben (Theodor-Heuss-Hauptschule Trier; siehe auch ausführliches Good Practice-Beispiel)

- Zudem kann ein individuelles Stärken- und Interessenprofil jedes Kindes in der Zusammenarbeit von Jugendlichen, Eltern und Lehrer/-innen entstehen. (Hauptschule Trier-Ehrang; siehe auch ausführliches Good Practice-Beispiel)

2. 8. Klasse Berufswahl planen – Eltern in die Berufswahl(planung) einbeziehen

- Im Projekt „Filmdreh: Unser Praktikum“ halten Jugendliche ihre Erfahrungen in unterschiedlichen Praktikumsbetrieben in einem selbst gedrehten Film fest. Lehrende, Eltern und Medienprofis unterstützen sie bei der Produktion. Die Filme werden im Rahmen von Elternversammlungen in der 9. Klasse gezeigt und dienen als Anlass für vertiefende Gespräche (Theodor-Heuss-Hauptschule Trier).

- Eltern, Jugendliche und Lehrkräfte können sich an einem Abend von externen Expert/-innen informieren und beraten lassen. (Hauptschule Trier-Ehrang)

- An einem weiteren Abend findet ein Bewerbungsworkshop statt. Eltern und Jugendliche sind eingeladen, zusammen mit Lehrkräften und Berufsberater/-in eine komplette Bewerbung zu erstellen. (Hauptschule Trier-Ehrang)

- „Eltern mit ins BIZ“ – an einem Abendtermin können Eltern und ihre Kinder durch die Schule organisiert Informationen im Zentrum erhalten. (Hauptschule Trier-Ehrang)

- An einem weiteren Abend findet ein Bewerbungsworkshop statt. Eltern und Jugendliche sind eingeladen, zusammen mit Lehrkräften und der Berufsberatung eine komplette Bewerbung zu erstellen. (Hauptschule Trier-Ehrang; siehe auch ausführliches Good Practice-Beispiel)

3. 9. Klasse: Berufseinstieg der Jugendlichen vorbereiten – Eltern in den Berufseinstieg involvieren

- Ein zweiwöchiges Betriebspraktikum im zweiten Halbjahr unterstützt die Berufswahlentscheidung. (Alle Schulen)

- In der 9. Klassenstufe nehmen alle Schüler/-innen zudem am dreitägigen Bewerbungstraining teil. Hier wird der komplette Bewerbungsvorgang vom Lesen der Stellenanzeige bis zum Vorstellungsgespräch mit Personalverantwortlichen aus lokalen Betrieben simuliert. In diesem Bewerbertrainingscamp engagieren sich auch Eltern. (Hauptschule Trier-Ehrang; siehe auch ausführliches Good Practice-Beispiel)

- Der Elterntreffpunkt bietet Eltern Gelegenheit, sich mit Betriebsleiter/-innen zu verschiedenen Berufen und mit Lehrkräften von berufsbildenden Schulen auszutauschen. (Hauptschule Trier-Ehrang)

- Jugendliche der 9. Klassen organisieren gemeinsam mit den Lehrkräften einen Informationsabend für ihre Eltern. Hier präsentieren sie die selbst gedrehten Filme mit hautnahen Informationen aus erster Hand. Lehrkräfte, Berufsberater/innen und Ausbilder/innen geben darüber hinaus Tipps für die heiße Phase der Berufsorientierung (Theodor-Heuss-Hauptschule Trier).

4. Jahrgangsverbindende Angebote

Projekte, die von den Schulen jahrgangsübergreifend konzipiert wurden, sind:

- Betriebsnetzwerk aufbauen und pflegen (Cusanus-Hauptschule Trier)
- Schüler/innen sammeln mit ihren Eltern Adressen und Informationen über Betriebe in ihrem Umfeld. Die Adressen sollen dabei den Wunschberuf der Jugendlichen abdecken sowie vier mögliche Alternativen benennen. Die Daten werden nach Berufen und Branchen sortiert und stehen den Jugendlichen zur Verfügung. Für die Schule kann der Pool etwa für eine Betriebsmesse, einen Betriebsbasar o. ä. verwendet werden.
- Betriebsbasar (Cusanus-Hauptschule Trier), Betriebsmesse (Regionale Schule Contwig), Markt der Berufe
- Im Rahmen eines Schulfestes bzw. einer weihnachtlichen Feier unter dem Motto der Berufsorientierung oder aber ohne einen solchen Rahmen informieren verschiedene Betriebe rund um das Thema Ausbildung. Vertreten sind auch Kammern und Arbeitsagentur.
- Eltern im Unterricht (Cusanus-Hauptschule Trier; Regionale Schule Contwig)
- Regelmäßig, etwa im Rahmen eines „Aktionstages“, kommen einzelne Mütter und Väter unter dem Motto „Eltern machen Berufsunterricht“ in die Schule und berichten aus ihrem Berufsleben.
- Berufsorientierung für Eltern (Regionale Schule Contwig)
- Betriebsvertreter/innen werden zu Elternabenden eingeladen. Kontakte zwischen Betrieben, Schule und Eltern werden so gefördert. Berufliche Möglichkeiten und Anforderungen der Betriebe werden transparenter. Den Eltern werden Filme über die verschiedenen Praktika in der Klasse gezeigt. Sie präsentieren ihren Betrieb und erläutern Fähigkeiten und Tätigkeiten, die im Berufsfeld zentral sind.

Ein Fazit. Die Ziele der Berufsorientierungsprojekte in Trier waren:

- Verbesserte Information der Eltern über schulische Angebote
- Entwicklung von neuen Kooperationsformen
- Stärkung und Aktivierung bisher ruhender Potentiale

Insgesamt zeigt sich, dass die Einbindung der Eltern in die schulische Berufsorientierung Element einer umfassenden, übergreifenden Partnerschaft von Schule und Elternhaus sein sollte. Alle Projektschulen erarbeiteten in Kooperation mit der Universität Trier Formen der Zusammenarbeit mit Eltern, die folgende Maximen als Gelingensformen berücksichtigen sollten: Arbeitsbedingungen der Eltern berücksichtigen; Verbesserung von Kommunikation und Information; mehrsprachige Informationsangebote als Reaktion auf Sprachprobleme; Internet für die Information nutzen; kreative Veranstaltungsformen.

3.3. Konkretisierung von innovativen Beispielen mit dem Schwerpunkt Rheinland-Pfalz

Drei der bisher nur knapp benannten Angebote sollen genauer vorgestellt werden, wobei sich auf die Selbstdarstellungen der Schulen beschränkt werden muss: Bewirtung von Eltern durch ihre Kinder im Rahmen des Arbeitslehre-Unterrichtes; Kompetenzerkundung; Bewerbungstraining. Anschließend werden zwei interaktive Formate aus anderen Bundesländern vorgestellt.

a. Schüler/-innen empfangen Eltern in der Schule

„Schülerinnen und Schüler der 7. Klassen der Kurfürst-Balduin-Hauptschule Trier haben (...) ihre Eltern in die Schule eingeladen und diese sind der Einladung zahlreich gefolgt. Über 60 Prozent der Eltern – im Vergleich zu sonstigen Elternabenden eine enorme Resonanz – haben an diesem Abend die Schule besucht. Auf dem „Stundenplan“ stand die Berufsorientierung. Die Schülerinnen und Schüler berichteten ihren Eltern in Vorträgen über das, was sie im letzten Schuljahr in dem Fach Arbeitslehre gelernt haben. (...) Die Jugendlichen, die den Bereich Hauswirtschaft vorstellten, konnten alle Anwesenden davon überzeugen, dass sie in der Lage sind, dieses Wissen auch praktisch anzuwenden. Die von ihnen selbst zubereiteten und anschließend servierte Pizzabrötchen waren sehr begehrt. Ebenso fand das Angebot, sich von den Schülerinnen und Schülern Visitenkarten am Computer herstellen zu lassen, großen Zuspruch unter den Eltern. Auch selbst gefertigte Gegenstände aus Holz wurden bewundert. Außerdem haben die Jugendlichen für ihre Gäste zahlreiche Plakate gestaltet, um ihnen die Arbeitslehre näher zu bringen.

Eltern waren aber nicht nur Zuschauer, sondern auch aktiv an diesem Abend beteiligt. Ein Vater stellte den Betrieb, in dem er arbeitet, vor und betonte dabei, dass gerne Praktikanten aufgenommen werden. Die Jugendlichen erhalten dadurch Einblick in das Berufsleben, umgekehrt kann der Betrieb mögliche potenzielle Auszubildende schon mal unter die Lupe nehmen und gezielt Nachwuchs finden. Weiter ging es mit Schülerinnen und Schülern der 8. Klasse, die den Eltern der Siebtklässler zeigten, was im kommenden Schuljahr bei ihren Kindern in Sachen Berufsorientierung auf dem Programm steht. Danach äußerten die Jugendlichen ihre Erwartungen an die Eltern während dieser Phase der Berufswahl. Deutlich wurde, dass sie sich vor allem dauerhafte Unterstützung und Zuhören wünschen.“ (Kurfürst-Balduin-Hauptschule Trier)

b. Workshop-Angebot „Kompetenzerkundung für Schüler/-innen und Eltern“

„Zu außergewöhnlicher Stunde, nämlich an einem Samstagvormittag, trafen sich Schülerinnen und Schüler der beiden 8. Klassen der Kurfürst-Balduin-Hauptschule Trier mit ihren Eltern und den Klassenlehrerinnen Frau Gelz und Frau Helmhold, in ihren Klassenräumen. Die Jugendlichen hatten ihre Eltern eingeladen, um ihnen hautnah zu zeigen, wie sie durch die Schule in ihrer Berufswahl unterstützt werden. Ziel war es die Eltern darüber zu informieren, aber auch gleichzeitig Wege und Möglichkeiten der gemeinsamen Unterstützung von Schule und Elternhaus im Rahmen der Berufsorientierung aufzuzeigen. In der einen Klasse nahm ein Viertel, in der anderen Klasse sogar die Hälfte der Eltern dieses Angebot wahr. Verschiedene `Unterrichtsinhalte` standen auf dem Programm.

Am Vormittag füllten die Jugendlichen zunächst einen Selbsteinschätzungsbogen bezüglich ihrer sozialen und personalen Kompetenzen aus. Sie sollten selbst beurteilen, wo ihre Stärken, wo ihre Schwächen liegen. Frau Gelz, die Klassenlehrerin der 8a, machte den Schülerinnen und Schülern Mut und betonte, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt und dass sich jeder einfach so beschreiben sollte, wie er sich sieht. Abgefragt wurden berufliche Schlüsselqualifikationen wie beispielsweise Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Ausdauer oder Teamfähigkeit. Auch die anwesenden Eltern füllten einen solchen Bogen aus und schätzten ihr Kind ein. Die Lehrerinnen hatten sich im Vorfeld ebenfalls mit den Stärken und Schwächen jedes einzelnen Jugendlichen auseinandergesetzt und einen entsprechenden Bogen ausgefüllt. Die Ergebnisse aller drei Bögen konnten die Jugendlichen anschließend auf einem Auswertungsbogen zusammenführen. So war schnell ersichtlich, wo sich die Einschätzungen von den Jugendlichen, ihren Eltern und ihrer Lehrerin unterschieden. Auffallend war, dass viele der Schülerinnen und Schüler den Bewertungen ihrer Lehrkraft zustimmten. Trotzdem waren einige Schü-

lerinnen und Schüler erstaunt darüber, wie ihre Lehrerin sie beurteilt. Einige Jugendliche sahen sich zu `negativ`, andere zu `positiv` eingeschätzt. In einem anschließenden Gespräch konnten die Schülerinnen und Schüler herausfinden, welche Fähigkeiten sie noch ausbauen möchten. Es wurde gemeinsam überlegt, wie man dies in einzelnen Schritten erreichen kann. Außerdem wurden konkrete Wünsche an die Eltern geäußert, wie sie die Jugendlichen dabei unterstützen können. Diese Ergebnisse wurden von jedem Jugendlichen in seinem individuellen Ergebnisbogen festgehalten.

Als nächstes standen die Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen auf dem Programm. Die Schülerinnen und Schüler machten sich darüber Gedanken. Auch hier wurden die Ergebnisse schriftlich festgehalten und in persönlichen Ordnern abgeheftet.

Danach war erst einmal Pause angesagt. In der Schulküche standen belegte Brötchen und Getränke für Eltern sowie Schülerinnen und Schüler bereit. Gestärkt durch eine Tasse Kaffee tauschten sich die Eltern untereinander über das so eben `Gelernte` aus. Gelegenheit für Gespräche gab es auch klassenübergreifend, da die Eltern beider Klassen zusammen die Pause verbrachten.

Nach der Pause wurden die Eltern von Frau Kollmann, Schulbeauftragte der HWK Trier, über Unterstützungsangebote der Kammer informiert. Der allen Eltern überreichte Ausbildungsatlas wurde von diesen mit Interesse entgegen genommen.

Währenddessen hatten die Schülerinnen und Schüler den Arbeitsauftrag, in Kleingruppen ein Gruppenkreuzworträtsel zu erstellen. Mit Leitfragen wie „In meinem zukünftigen Beruf ist mir wichtig, dass...“ oder „In meiner Umgebung gibt es folgende Ausbildungsbetriebe....“ fertigten sie bunte Kreuzworträtsel an, die anschließend den Eltern in kleinen Vorträgen präsentiert wurden. Die Eltern waren zum Teil erstaunt, wie viele Gedanken sich ihre Kinder bereits über ihren Werdegang nach der Schule gemacht haben.

Diese Erfahrungen besprachen die Eltern dann in der anschließenden Mittagspause.

Dann ging's zurück in die Klassen. Die Jugendlichen bekamen den Auftrag, Impulssätze zu vervollständigen. Jeder bekam dafür Kärtchen, auf denen die Jugendlichen z.B. beschrieben, was Arbeit für sie bedeutet, was ihnen Sorgen oder Freude bereitet, wenn sie an ihre berufliche Zukunft denken. Die einzelnen Statements klebten die Jugendlichen auf dafür vorgefertigte Poster. Anschließend besprachen Eltern, Lehrer und Jugendliche die Ergebnisse. Die Poster wurden danach von den Eltern interessiert betrachtet.

Als letzte `Unterrichtseinheit` las Frau Helmhold, Klassenlehrerin der 8b, Fragen vor, welche die Schülerschaft so ehrlich wie möglich beantworten sollten. Es ging darum herauszufinden, welche Schritte jede/r Einzelne im Berufswahlprozess bereits gegangen ist. „Wer weiß schon genau, was er werden will?“ war da eine Frage. Oder „Wer weiß, was man in seinem Traumberuf eigentlich machen muss?“ Sehr gut vorbereitet auf solche Fragestellungen zeigten sich die Schülerinnen und Schüler. Eine Jugendliche, die gerne eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten machen möchte, weiß genau, dass Pünktlichkeit und Genauigkeit bei der Erstellung von Briefen an die Mandanten und beim Ordnen von Unterlagen im Büroalltag vonnöten sind. Bei jeder Frage, die man beantworten konnte, durfte man einen Schritt auf die Mitte eines Kreises zu machen.

Am Ende sah dann jede/r, wie weit man im Berufswahlprozess schon ist, und in welchen Bereichen man sich noch den einen oder anderen Gedanken machen sollte. Auch den Eltern wurde durch dieses Spiel deutlich, in welchen Fragen und Themen sie ihr Kind noch unterstützen können.

Das abschließende Feedback war sehr positiv. Mit Hilfe von Klebepunkten hatten alle Beteiligten die Möglichkeit sich zu äußern.

Die Schülerschaft als auch ihre Eltern zeigten sich begeistert von dem Workshoptag. Sie sehen eine solche Aktion als sehr hilfreich an, sich gemeinsam auf die Zeit nach dem Schulabschluss vorzubereiten. Auch Frau Helmhold und Frau Gelz (Klassenlehrerinnen), Herr de Graaff (Schulsozialarbeiter) sowie Herr Riedel und Frau Rath (Schulleitung) waren sehr zufrieden mit dem Tag. Es war den Aufwand wert. Alle waren bei der Sache und konzentriert dabei.“ (Kurfürst-Balduin-Hauptschule Trier)

c. Bewerbungstraining

„Das Thema Bewerbung ist neben der Entscheidung für einen bestimmten Berufsbereich oder die weitere schulische Laufbahn ein wichtiges Thema, mit dem sich die Jugendlichen auseinandersetzen müssen. Eine Bewerbung zu schreiben ist eine komplexe Angelegenheit. Ziel der Veranstaltung war es, in einzelnen Stationen das Vorgehen bei einer schriftlichen Bewerbung zu verdeutlichen und hier den Schülerinnen und Schülern sowie deren Eltern wichtige formale und inhaltliche Tipps zu geben. Die Stationen wurden in den verschiedenen Klassenräumen gemeinsam von den Jugendlichen und den Lehrkräften inhaltlich gestaltet: insgesamt gab es fünf Stationen mit den Themen „Lichtbild“, „Lebenslauf“, „Anschreiben – formal“, „Anschreiben – inhaltlich“ sowie „Die 3. Seite – das 21. Jahrhundert ruft“. Am Veranstaltungsabend selbst wurden die Eltern, die Jugendlichen sowie jeweils eine Lehrkraft in Kleingruppen aufgeteilt, in denen dann gemeinsam die verschiedenen Stationen besucht wurden. Für jede Themenstation standen 10 Minuten zur Verfügung, um sich zu informieren und gemeinsam an den Bausteinen der eigenen schriftlichen Bewerbung zu arbeiten. Hierbei übernahmen die Jugendlichen die Präsentationsrolle und erklärten den Eltern, was beim Thema Bewerbung zu beachten ist: so z.B. die formalen Regeln für den Lebenslauf, wie das Bewerbungsbild korrekt, aber trotzdem individuell sein kann oder wie man ein Anschreiben persönlich formulieren kann. Abgerundet wurde der Abend durch ein einladendes Büffet, bei dem die Besucher die Möglichkeit zum informellen Austausch untereinander nutzen konnten. Insgesamt war die Veranstaltung gut besucht. Der Informationsgehalt war für die meisten der Eltern sowie der jungen Leute stimmig und interessant. Was den jungen Leuten besonders Spaß bereitet hat, war die gemeinsame Arbeit an den einzelnen Stationen mit Schulkameraden und Eltern.“ (Hauptschule Trier-Ehrang)

d. Eltern-Schüler/-innen-Abend zur Berufsorientierung (Leibnizschule Hannover)

Dieser Abend für Schüler/innen der 9 bis 13 Klassen sowie für ihre Eltern ist ein Höhepunkt im Schulleben: „Die Aula war vollständig bis in die letzte Reihe besetzt und blieb es für über 2½ Stunden. Allein diese Tatsache bei einer berufsorientierenden Thematik ist bemerkenswert. Zahlreiche Referent/innen aus verschiedenen Berufsbereichen und Sparten der Studien- und Berufsberatung traten auf. (...) Besonders beeindruckte die aktive Schülerbeteiligung, vor allem der AG Berufsorientierung und der Klasse 9D. Die Schüler/innen interviewten die Gäste auf der Bühne und machten dabei eine gute Figur“ (Homepage Leibnizschule Hannover).

e. Begegnungsorientierte Gruppenarbeit mit Eltern und Schüler/-innen

Dieses Beispiel aus der Rubrik „Familienbildung und Berufsorientierung“ bindet die Eltern von Acht- und Neuntklässlern durch sozialpädagogische Ansätze ein. In Nordrhein-Westfalen läuft, offenkundig mit guten Erfolgen, ein Modellprojekt, das in fünf 3-stündigen Einheiten (von 16.00 bis 19.00 Uhr) circa zwölf Familien (von der Schule vorgeschlagen) am Thema Berufsfindung verkoppelt. Die Moderation dieses kommenden Statuswechsels, dieser Entwicklungsweiche des Übergangs kann Eltern und Jugendliche, so zeigen Erfahrungen aus ersten Werkstätten, in einer Phase von geringer Kontakt- und

Kommunikationsintensität zueinander bringen. Geleitet wird das Training i. d. R. von einer mit dem Programm vertrauten Jugendhilfe-Fachkraft und einer/m Lehrer/in am Ort Schule oder auch in einem Nachbarschaftszentrum o. ä. Das stark ritualisierte Programm enthält Elemente wie:

- Kommunikations- und Kooperationsübungen am Familientisch
- Gemeinsames Essen in Buffetform, von den Jugendlichen unter Anleitung zubereitet
- Begleitete Zweiergespräche zum Thema Beruf zwischen Eltern(teilen) und Jugendlichen/r
- Getrennte Eltern- und Jugendlichenzeit-Phase zum Thema
- Hausaufgaben wie Bewerbungs- und Kompetenzprofil erstellen, Bewerbung schreiben, Betriebe besuchen. In der Folgesitzung wird die Hausaufgabe ausgewertet.

Auch hier geht es parallel zur „Sache Berufsfindung“ darum, Eltern in ihrer Elternrolle hinsichtlich eines für die Jugendlichen relevanten Themas stark zu machen, an dem die Mädchen und Jungen ihren Eltern Kompetenz zusprechen. In diesem Parallelzweck soll die Eltern-Kind-Kommunikation günstig beeinflusst werden, ggf. isolierte Eltern sollen in ein Netz verwoben werden und ihre elterliche Verantwortung soll auch mit Blick auf die nächsten Jahre aktiviert werden, wenn Schule und Jugendhilfe nicht mehr flankieren. (Vgl. Piltmann/Brixius 2008)

3.4. Der aktuelle Stand der Elternbeteiligung an vier Projektschulen

Alle vier Schulen gaben an, dass Berufsorientierung in enger Zusammenarbeit zwischen der jeweiligen Klassenleitung und dem/der Arbeitslehre-Lehrer/-in erfolgt. Die zentralen Angebote sind:

- der landesweit eingeführte „Praxistag“,
- die Betriebserkundungen,
- die Betriebspraktika,
- die Projekttag im Bereich Berufsinformation,
- die Berufsinformationsbörsen,
- die Berufsorientierungs- und Bewerbercamps.

Hinsichtlich der elternfokussierten Aktivitäten werden von allen vier Schulen in erster Linie „klassische“ Angebote für Eltern wie Elternbriefe, Elternabende und Informationsveranstaltungen erwähnt. Unterschiede gibt es bei der Ausgestaltung, hinsichtlich der „Extras“ und der Erfolgzuschreibung.

Im Folgenden sollen die schulspezifischen Schwerpunkte und besondere Erfahrungen abgebildet werden. Das hier mit Aufwand betriebene Bewerbercamp wird von der Hauptschule Trier-Ehrang so gestaltet, dass mit drei oder vier neunten Klassen für drei Tage die Schule verlassen wird, um am externen Ort Bewerbungsstrategien v. a. in Bezug auf das Bewerbungsgespräch zu trainieren. Vereinzelt wird dies mit Elternbeteiligung durchgeführt. Diese Schule trainiert mit ihren Schüler/-innen nicht nur das Schreiben von Bewerbungen, sondern ermöglicht ihnen auf freiwilliger Basis auch eine Korrektur und das Ausdrucken der Bewerbungen.

Die Schule organisiert in Kooperation mit der Arbeitsagentur ferner das Angebot „Eltern mit ins BIZ“. Dabei werden Schüler/-innen zusammen mit ihren Eltern und Lehrer/-innen in das Berufsinformationzentrum eingeladen, um in einer entspannten Atmosphäre („eine kulinarische Beköstigung am Anfang“ soll dies unterstützen) Informationen zu erhalten, auszutauschen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Die Eltern-BIZ-Abende werden auch geschlechtsspezifisch speziell für Jungen oder Mädchen angeboten.

Außerdem werden Berufsorientierungsabende in der Schule veranstaltet, die es den Eltern ermöglichen, „sich in verschiedenen kleineren Workshops zu informieren, wie eine moderne Bewerbung aussieht“. Die Eltern haben zudem die Möglichkeit, an (auch) berufsbezogenen Elternsprechtagen teilzunehmen oder zu individuell vereinbarten Berufsberatungsterminen in die Schule zu kommen. Hier wird Wert darauf gelegt, dass im Rahmen von „privaten Gesprächen“ bzw. „Telefonaten“ passende Termine und geeignete Beratungsformen gefunden werden.

Ein Fazit: „Wir erreichen auch nicht immer alle Eltern. Aber besonders an diesen Eltern-BIZ-Abenden zeigen doch mehr Eltern Interesse als an den regulären Elternabenden, die wir hier in der Schule machen. Also, wenn es um den Beruf des eigenen Kindes geht, dann ist die Offenheit der Eltern schon da.“

Trainings und simulierte Vorstellungsgespräche im Rahmen des Faches „Arbeitslehre“ gehören an der Theodor-Heuss-Hauptschule ebenso zum Curriculum wie das Erstellen eines Berufsfahrplans, der alle Daten, Informationen und erworbenen Kompetenzen der jeweiligen Schüler/-innen enthält. Im Teilbereich Haushalt wird in der sechsten Klasse in einer spielerischen Art damit begonnen, ein „gesundes Frühstück“ mit Hilfe der „Eifler Landfrauen“ zuzubereiten. In den höheren Klassen entwickelt sich daraus das so genannte Elternfrühstück. Die Schüler/-innen präsentieren ihren Eltern, was sie „im Bereich Haushalt / Hauswirtschaftslehre gelernt haben, in dem die Eltern zum Frühstück eingeladen werden“. Dieses Angebot wird „zum Anlass genommen, erst mal die Eltern überhaupt in die Schule zu bekommen“. Weiterhin bietet die Schule Infoveranstaltungen („Das machen wir meistens im Vorfeld und im Anschluss an Praktika.“), einen Elternstammtisch („Das ging halt nur von engagierten Eltern aus.“), Elternabenden („Generell ist bei uns die Berufsberaterin auch vertreten.“), Elternsprechtage mit der Möglichkeit von Einzelgesprächen, einen Tag-der-offenen-Tür („Eltern und Betriebe werden dazu eingeladen.“) und einen Schüler-Eltern-Tag („Angebot von der Handwerkskammer, bei dem Fachkräfte bzw. Meister in Workshops ihren Bereich vorstellen oder Berufsberatung anbieten“). Bei pädagogischen Konferenzen, „wo es darum geht, in Richtung Berufsorientierung zu arbeiten, werden natürlich nur die Elternvertreter eingeladen“.

Mit Blick auf die Effekte gibt die Schule an, „einen relativ großer Prozentsatz der Eltern nicht oder nur schwer zu erreichen“. Eine 20 %-Elternbeteiligung an regulären Elternabenden könne jedoch auf mindestens 60 %-Besuchsquote gesteigert werden, sobald Externe angekündigt („Also das ist dann ein ganz anderer Anreiz.“).

Die Kurfürst-Balduin-Hauptschule hat zwei an die Schule angegliederte arbeitsweltorientierte Klassen eingerichtet, die durch eine/n Sozialarbeiter/-in mitbetreut werden. Das Erstellen von Bewerbungen gehört an dieser Schule zum Angebot für alle Schüler/-innen. Die Kurfürst-Balduin-Hauptschule gibt an, dass sie „bei den Eltern so ein bisschen aufgegeben“ hätten. Man habe sich nach eigenen Aussagen „umorientiert“ und würde „eher ein bisschen nachfrageorientiert“ arbeiten. Auf Grund mangelnder Nachfrage von Seiten der Eltern ist die Schule dazu übergegangen, weniger „Angebote, wo Eltern einbezogen werden“ zu offerieren und eher „möglichst viel Input in die Schülerinnen und Schüler hinein zu geben.“ „Die Gegenwart sieht bei uns sehr ernüchternd aus, was Elternbeteiligung betrifft.“ Die Beteiligung der Eltern liege zwischen 20 und 30 %.

Die Realschule Plus und Integrierte Gesamtschule Contwig bietet im Kontext der allgemeinen Berufsorientierung Besuche der zentralen Berufsinformationsbörsen in Pirmasens und Zweibrücken an, die

zweimal im Jahr stattfinden. „BIZ“-Besuche gehören zum Standardprogramm. Außerdem nimmt die Schule am so genannten „Girls-Day“ teil, der Mädchen den Einstieg in männerdominierte Berufszweige ermöglichen bzw. erleichtern soll.

Diese Schule gibt ebenfalls an, dass „an den Elternabenden mit den Eltern dann halt individuell eine Lösung gesucht wird“, wenn es um Praktika, Berufswahl, Berufsorientierung geht. Das erfolge „in Teilen auch telefonisch“. Ein besonderes Angebot ist die Vorstellung von Berufen im Unterricht durch Eltern. 25 ausgewählte Eltern, die verschiedene Berufsfelder repräsentieren, kommen turnusmäßig in die Schule, informieren und stellen sich den Fragen der Schüler/-innen.

Die Schule im kleinstädtischen Raum kann ein durchweg positives Bild zeichnen, da „über 60, manchmal 80 %“ der Eltern an Elternabenden da sind. Der Kontakt zwischen Schule und Eltern funktioniert eben „generell gut. Und gerade wenn es um den Beruf geht, ist also wirklich das Interesse sehr groß, mehr als an anderen Themen!“

Alle vier Vertreter/-innen der befragten Schulen sind sich einig, dass die Eltern nicht als eine homogene Gruppe anzusehen sind. Jedoch richtet sich ihr Angebot generell an alle Eltern. Offerten für spezielle Teilgruppen fehlen. Die Hauptschule Trier-Ehrang sieht Eltern, die auf Grund eines Migrationshintergrundes Sprachprobleme haben, als eine spezielle Zielgruppe. Sie würde diese Eltern, „die vielleicht nicht gut Deutsch sprechen, gerne auch dahingehend auf Elternabenden ein bisschen sensibilisieren, Deutschkurse zu besuchen bzw. (würde ggf., KT) selbst sowas anbieten“. Ziel wäre es, dass man „die Angst vor Schule oder vor sprachlichen Hürden in der Schule“ abbauen könnte.

Hinsichtlich der erfolgsbestimmenden Faktoren zeigt sich dieses Bild:

- Früher Einbezug

Alle Schulen markieren, dass es sinnvoll ist, die Eltern möglichst früh in den Prozess der Berufswahl zu integrieren. „Wir versuchen in der fünften und sechsten Klasse, einen guten Eltern-Schule-Kontakt herzustellen. Und das setzt sich dann eben in den höheren Klassen fort.“

- Informationen in persönlichen Kontakten

Auch eine offene Informationspolitik scheint Erfolg versprechend zu sein: „Es ist nur gut, wenn die Eltern wissen, was in der Schule passiert, was wir wollen. Und ich würde das jeder Schule nur empfehlen.“ (Contwig) Die Theodor-Heuss-Hauptschule gibt an, dass das persönliche Gespräch Türen öffne: „Weil die einfach auch informiert waren, nicht nur durch einen Brief. Sobald ich mit denen auch ein Gespräch hatte, ging manches.“

Die Schule in Trier-Ehrang versteht sich als eine „offene Schule“, die durch „individualisierte Kontakte die Eltern motiviert, an entsprechenden Angeboten teilzunehmen.“

- Entwicklungsperspektive über mehrere Jahre

Die guten Ergebnisse seien „das Resultat aus mehreren Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit“ (Trier-Ehrang).

- Zielorientiertes Vorgehen

Die Bildung einer „Partnerschaft in den Elterngesprächen“ auf der Grundlage eines „gemeinsames Ziels“ wird als günstig vermerkt.

- Einbindung externer Expert/-innen

Der Theodor-Heuss-Hauptschule ist besonders wichtig, externe Fachleute an den Elternsprechtagen und Elternabenden zu beteiligen. Sie versuchen, „konsequent auch Fachpersonal aus außerschulischen Einrichtungen einzuladen. Und nicht, dass der Lehrer versucht die Sache allein zu stemmen. Denn die Berufswelt ist eine andere Welt als die Schulwelt. Und deswegen müssen auch Leute aus der Berufswelt rein.“

- Kontaktstiftung Eltern – Kinder am Berufsthema

Eltern-BIZ-Abende ermöglichen, „ein bisschen Zeit mit den Kindern zu haben, die Kinder zum Teil mal ein bisschen besser und anders kennen lernen zu können. Manchen Eltern ist nicht bewusst, dass die Kinder bestimmte Interessen an bestimmten Berufen zeigen.“ Die Hauptschule Trier-Ehrang versucht damit auch, den Eltern die Ängste und Vorurteile gegenüber der Arbeitsagentur zu nehmen.

- Kulturelle Schüleraktivitäten an der Schule als Brücke zu den Eltern

Die Kurfürst-Balduin-Hauptschule geht eher neue Wege, da sie, wie oben angedeutet, als Hauptschule im sozialen Brennpunkt massive Schwierigkeiten bei der Elternaktivierung verzeichnet. Hier nennt der Schulleiter das Stichwort „Kultur-Schule. Wir haben gemerkt, da fehlt bei den jungen Menschen so ein Persönlichkeitskern, der sie in die Lage versetzt, auch mal durchzuhalten. Und das kann man wiederum in der Literatur nachlesen, dass die Beschäftigungen mit kulturellen Dingen, wie Theater spielen, Musical, Tanzen, Singen, Kunst sehr persönlichkeitsbildend ist.“ Indem die Schüler/-innen sich in diesen Feldern erproben, werden seiner Meinung nach auch Eltern erreicht. Auch „die Eltern, die eigentlich eher bildungsfern sind, die aber dann ihre Kinder doch auf der Bühne sehen wollen“, können so in die Schule „gelockt werden“. Über diesen Umweg hofft er, die Eltern zukünftig besser an die Schule binden zu können.

Bei den Misslingensfaktoren hinsichtlich der Elternbeteiligung zeigt sich folgendes Bild:

- Die Contwiger Schule und die Theodor-Heuss-Hauptschule können wirkliche „Misserfolge“ nicht feststellen. In der Bilanz heißt es: „Also es ist unterschiedlich effektiv und es ändert sich von Jahr zu Jahr.“ (Theodor-Heuss-Schule)

- Personell und zeitlich „ein bisschen schwierig“ findet es die Hauptschule Trier-Ehrang, alle Konzepte weiter zu führen, die in der Projektphase begonnen wurden.

- Die Kurfürst-Balduin-Hauptschule gibt zu bedenken, dass es durchaus eine „Korrelation zwischen Hartz IV-Bezug und Nichtbeteiligung an der Berufsorientierung der Kinder gibt. Ein entsprechendes elterliches Vorbild ist nun mal problematisch für die Schülerinnen und Schüler.“ Der Schulleiter sagt weiter: „Die Eltern haben sich letztendlich so ein bisschen aufgegeben. Und deshalb ist die Konsequenz auch, dass es eigentlich überhaupt keinen Sinn macht, weiter in diese Eltern zu investieren. (...) Die externen Bedingungen sind so wichtig und so gewichtig, dass wir da eigentlich kaum Einfluss nehmen können.“

Die Kurfürst-Balduin-Hauptschule stellt auf Grund der aufgetretenen Probleme bei der Elternbeteiligung Überlegungen an, neue Wege zu erproben. Um Problemen beim Erreichen von und der Zusammenarbeit mit Eltern frühzeitiger begegnen zu können, werden Vernetzungen in Form eines Runden Tisches im Stadtteil implementiert, wo u. a. ein intensiverer Austausch von weiterführender Schule mit Kindertagesstätten und mit Grundschulen erprobt werden soll.

Alle Schulen geben an, dass „verschiedene Kooperationspartner“ an der Berufsorientierung beteiligt sind. Jedoch verfügt keine der Schulen über Kooperationsverträge. Der Trend ist, dass gewachsene bzw. informelle Kontakte dominieren, so dass Schriftwerke im Subtext als verzichtbar bewertet werden. „Probleme mit Kammern, Arbeitsagentur usw. gibt es nicht. Das war immer eine relativ einfache Sache: Vielleicht mal Terminprobleme.“

Als Kooperationspartner werden von den Schulen die Kammern (Industrie- und Handelskammer; Handwerkskammer), die Arbeitsagentur, verschiedene Träger der Jugendhilfe, Ehrenamtliche als Berufseinstiegspraktanten und die Betriebe genannt. Die Hauptschule Trier-Ehrang hat z. B. „mittlerweile einen guten Stamm an ca. 50 Betrieben, die uns also in den letzten acht, neun Jahren immer wieder dahingehend unterstützt haben, dass sie den Schülern die Möglichkeit gegeben haben, sich in einem Bewerbungsgespräch auszutesten.“ Hier werden Eltern bei den entsprechenden Planungsgruppen bzw. zu Treffen mit den verschiedenen Kooperationspartnern eingebunden.

Literatur

- asw (AG Sozialwissenschaftliche Forschung und Weiterbildung e.V. an der Universität Trier): Eltern als Partner der schulischen Berufsorientierung. Trier 2005
- Beinke, Lothar: Familie und Berufswahl. Bad Honnef 2002
- Braband, Henning / Bechthold, Walter: Mitarbeit von Eltern in der schulischen Berufsorientierung ihrer Kinder (Unveröffentlichtes Arbeitspapier). Kronshagen o.J.
- Cömert, Canan: Ziele und Konzepte für die bildungsbezogene Aktivierung von Eltern. Berlin 2007 (unveröffentlichte Diplomarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Berlin)
- Diskowski, Detlef u.a. (Hrsg.): Übergänge gestalten. Berlin 2006
- Fürstenau, Sara / Gomolla, Mechthild (Hrsg.): Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung. Wiesbaden 2009
- Geoghegan, Miriam: Türken in Deutschland. Endogene Integrationsbarrieren, ihre Ursachen und Folgen. Hagen 2006 (unveröffentlichte Magisterarbeit an der Fernuniversität Hagen)
- Hendricks, Renate: Berufswahl aus Sicht der Eltern. In: sowi-online e.V. (Hrsg.): Online-Reader Berufsorientierung. Bielefeld 2003
- Hovestadt, Gertrud: Jugendliche ohne Berufsabschluss. Rheine 2003
- Kracke, Bärbel / Noack, Peter: Die Rolle der Eltern für die Berufsorientierung von Jugendlichen. In: Schuster, Beate H. u.a. (Hrsg.): Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft. Stuttgart 2005
- Leonhardt, Ulrike / Schnabel, Beate: Elternarbeit im schulischen Kontext – Ergebnisse aus der Praxisforschung. In: Deinet, Ulrich / Icking, Maria (Hrsg.): Jugendhilfe und Schule. Opladen 2006
- Levold, Tom: Elterliche Kompetenzen. Wien 2003 (Unveröffentlichter Vortrag)
- Piltmann, Birgit / Brixius, Bernd: FuN – Berufs- und Lebensplanung: Ein Programm zur Förderung von Eltern und Jugendlichen im Übergang Schule – Beruf. In: Jugendhilfe 5/2008, S. 237 - 244
- Puhlmann, Angelika: Die Rolle der Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder. Unveröffentlichter Vortrag 21.9.2005 (BIBB)
- von Wensierski, Hans-Jürgen u.a.: Berufsorientierende Jugendbildung. Grundlagen, empirische Befunde, Konzepte. Weinheim / München 2005
- Zöllner, Hermann / Riedt, Roman: Berufsorientierung durch IOS-Schulprojekte unterstützen. In: Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg: Qualitätsentwicklung in IOS-Schulprojekten. Potsdam 2009